
RJ101
848P


אורים
ותמים
LUX ET VERITAS





Die Pflege der Kinder in gesunden und kranken Tagen,

nebst den

wichtigsten Lebensregeln für Mütter,

mit

Vorschriften zur Bereitung der wirksamsten Hausmittel durch nicht ärztliche Personen

und

den Hauptgrundsätzen einer naturgemäßen Erziehung.

Vom

Verfasser des „Führers zum Hochzeitsaltar“.

> Wenn mich dafür eine Mutter segnet, so ist mir der schönste Dank zu Theil geworden.

Bern.

Druck und Verlag von J. A. Weingart.

1848.

Vorwort.

Dieses Büchlein soll nicht in die Kategorie der Schriften treten, welche sich anmaßen, die ärztliche Hülfe ganz entbehrlich zu machen und dem Nichtarzte die gründliche Erkenntniß und Heilung sämmtlicher Kinderkrankheiten beizubringen. Sein Zweck ist vor Allem aus, der sorgsamen Mutter zu zeigen, wie sie ihre und die Gesundheit ihres theuren Säuglings am sichersten dadurch erhält, indem sie den Winken der Natur, des besten Arztes und Diätikers, folgt, alle menschenverderbende Quacksalberei und schädlichen Vorurtheile verbannt; sie bekannt zu machen mit den Quellen der Gesundheit und Krankheit, mit den Mitteln, jene zu erhalten und diese zu verhüten. Ferner soll das Büchlein auch ein Helfer sein in der Noth; es soll die Mutter mit den Kennzeichen und Vorläufern der verschiedenen Krankheiten bekannt machen, damit sie ihre Bedeutung erkennt und zu rechter Zeit die nöthigen Mittel und Vorkehren anwendet, bis, wo Gefahr vorhanden, ärztliche Hülfe zur Stelle ist.

Wohl mir, wenn ich durch meine Belehrung über die Behandlung des Säuglings den Menschen

wieder in den Schooß der Natur zurückgeführt hätte! Wie segensreich würde die Ernte sein, welche aus diesem einzigen Keime emporsprießen würde! Wie vielen Leiden und Krankheiten würde ich den Säugling entrissen, wie manchen vom frühen Tode errettet haben! Von dem Herzen wie vieler Eltern würde ich den gränzenlosen Jammer, den heißersehnten Erstgebornen unter den ersten Küssen schon wieder sterben zu sehen, entfernt gehalten, wie manchen gesunden, wackern Bürger dem Staate erhalten haben! Aber leider verschwindet die Seligkeit, welche mir dieser Traum gewähren könnte, bald, wenn mir die Geschichte bekümmert zuruft, daß die Menschen an nichts fester hängen, als an Aberglauben, Thorheiten und schädlichen Vorurtheilen.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vierte Abtheilung.

Fünfte Abtheilung.

Sechste Abtheilung.

Siebente Abtheilung.

☞ **Zur Beachtung!**

Die Hausmittel, auf welche in der Abtheilung über Kinderkrankheiten hingewiesen ist, lassen sich im Inhaltsverzeichnisse oder in der Abtheilung: „Belehrungen über die Heilmittel und die Art sie zu gebrauchen,“ Seite 174—206, auffinden.

Einleitung.

Das neugeborne Kind ist ohne allen Vergleich hülfloser als das junge Thier, welches, sowie es aus dem mütterlichen Leibe oder aus dem Ei hervorgeht, auch schon in den meisten Fällen hinlänglich bedeckt und somit gegen viele Einwirkungen der Außenwelt geschützt ist; welches sogleich oder nach wenigen Tagen oder Wochen seiner Nahrung nachzugehen, durch eigene Kraft und jenen mächtig leitenden Trieb, welchen man Instinkt nennt, sein Leben zu erhalten vermag und eben dadurch das Thier, welches ihm das Dasein gegeben, jeder weitern Sorge schnell und für immer enthebt. Das Kind dagegen muß von der Mutter auch in den geringsten Lebensäußerungen unterstützt werden und vermöchte ohne ihre schirmende Pflege, hülflos und hülfsbedürftig wie es ist, sein Leben auch nicht die kürzeste Zeit gegen die Einflüsse von außen zu fristen.

Die Natur, oder um richtiger zu reden, die allgütige, allwachende, Alles bedenkende Vorsehung hat gesorgt, daß das Kind nicht hülflos sei, hat die Mutterliebe geschaffen, jenes so süße und so gewaltige Gefühl, welches den eignen Schmerz, gedeiht nur der Sprößling, zur Freude

umwandelt; welches der allbelebenden Sonne zu vergleichen wäre, waltete nicht der Unterschied ob, daß die Sonne untergeht, die Mutterliebe nie.

Man nennt die, aus dieser Liebe mit heiliger Nothwendigkeit hervorgehenden, von Gott gesegneten Handlungen, Mutterpflichten, und in ihrer Erfüllung liegt unbeschreibliche Wonne für die Mutter, lacht dem Säugling das Glück und blüht dessen Leben. Doch auch die Mutterliebe, wenn unrichtig geleitet, wenn auf irrige Mittel gewiesen, kann dem Wesen verderblich werden, für welches die Mutter jeden Augenblick ihr Herzblut zu geben bereit ist.

Es gibt im menschlichen Leben zwei äußerste Epochen, welche ihres hülflosen Zustandes wegen Mitleid einflößen: das Kindesalter und das höchste Greisenalter. Beide Epochen sind von unendlichem Interesse: an das Kindesalter knüpfen wir die Hoffnung des aufsprießenden reichen Lebens; an das Greisenalter fesselt uns Ehrfurcht für ein rein durchwandeltes Leben, Dankbarkeit für erwiesene, unbezahlbare Wohlthaten. Das Kind tritt in die Welt, um in ihr aufzublühen, seines eigenen Lebens sich zu freuen und anderer Menschen Glück und Freude zu werden; der Greis hat Glück und Freude verbreitet und sehnt sich nach dem Urquell des Lebens, nach der Rückkehr zu Gott. Die Kindheit ist die Epoche der allseitigen Ausbildung des Körpers und jedes Organs insbesondere, und wer muß mehr lernen als das Kind! Was muß nicht das Auge des Kindes lernen! Bekanntlich sieht das Auge nur Flächen, sonst würden ja die Maler auf einem Bilde keine Perspektive zu Stande bringen können. Daher findet man, daß das Kind nach noch so entfernten Gegenständen greift. Wie viele, wie zahllose Enttäuschungen müssen nicht folgen, bis das Kind eine Idee von räumlichen Verhältnissen erlangt! Und das ist nur eine einzige Seite

dieses so außerordentlich wichtigen Gegenstandes. Wer in seinen späteren Lebensjahren so viel erlernen würde, als das Kind in den ersten Jahren seines Lebens erlernt und erlernen muß, von dem könnte man unbedenklich sagen, daß er ein Heros an Wissen sei, ja dem Quell des Wissens selbst nahe stehe. Welche Anforderung, dem Kinde das Lernen des *Geistes* durch richtige Pflege des *Körpers* zu erleichtern! Im *Greise*, der gerecht gelebt hat, schreitet der Körper einer sanften Auflösung, „fröhlichen Urständen," wie die frommen Altvordern sagten, zu; im *Kinde* will das junge Leben freudig zum Lichte des Himmels und zum Glanze der Sonne emporschießen. Aber glaubt nicht, daß ihr als Greise sanft sterben werdet, wenn ihr als Kinder nicht richtig gepflegt worden seid!

Die *Pflege* ist es, welcher vor allen andern Dingen, ja sogar bei weitem mehr, als das Greisenalter, das Kindesalter bedarf. Die Pflege ist es, welche das Leben erhält, die Gesundheit dauerhaft macht und die Entwickelung und Ausbildung aller körperlichen und geistigen Fähigkeiten in demselben Grade befördert, als Nahrung nothwendig ist.

Von welcher überwiegenden Wichtigkeit Pflege und Wartung des Neugebornen sowohl in den ersten Monaten seines Eintrittes in die Welt, als während der ganzen Zeit seiner organischen Ausbildung sei, wie zu dieser Zeit selbst-geringe Einflüsse auf das zarte Kind wirken und ihm das kaum begonnene Leben wieder rauben: das bedarf Niemandem auseinander gesetzt zu werden, der bedenkt, daß ja die Organisation des Kindes noch durchaus zu keiner Festigkeit gelangt ist; daß die im beständigen Fortschreiten begriffene Entwickelung und Ausbildung Kraft verlangt; daß endlich ein immerwährendes Wechselverhältniß zwischen dem Kinde und der ihm neuen Welt besteht.

Unendlich groß ist die Zahl jener Kinder, welche in

der Entwickelungsperiode aus Mangel zweckmäßigen Entgegenschreitens zum Opfer werden. Leider ist aber auch die Zahl jener Kinder nicht geringer, deren Leben und Gesundheit der falschen Scham, der Mode und Eitelkeit, der Unwissenheit, dem Vorurtheile, der mangelnden oder übertriebenen Muttersorgfalt geopfert wird.

Wie das Kind gepflegt wird, das entscheidet zuverläßig über den künftigen Menschen. Das Kind ist, wie sich wissenschaftlich nachweisen läßt, biegsamer noch als die junge Pflanze und vermag alle Richtungen anzunehmen. Wenn ein Kind sonst zweckmäßig organisirt ist, kann man aus demselben einen Helden oder eine Memme, ein erhabenes Muster von Kraft oder ein beklagenswerthes Beispiel von Schwäche, ein Wesen höherer Art oder einen Idioten bilden, der dem Thiere nahe steht.

Wenn wir daher den hülflosen Zustand des neuen Sprößlings, den das Schicksal ganz unserer Sorgfalt und Pflege hingegeben, dessen Gedeihen und Leben es unserer Liebe anvertraut hat, erwägen; wenn wir erwägen, daß wir durch eine vernünftige Pflege von dem Unmündigen ein Heer von Krankheiten abwehren, daß wir seinen Körper für dieselben weniger empfindlich machen und eben dadurch den Grund einer langen, gesunden und glücklichen Lebensdauer legen: wenn wir dies bedenken, sage ich, haben wir uns zugleich die außerordentliche Wichtigkeit der Pflege und ersten Erziehung den Neugebornen in das Herz gerufen.

Wäre daher nicht eine förmliche Belehrung hierüber die beste Mitgabe einer vernünftigen Mutter an ihre erwachsene Tochter? Würden dadurch dem Pflegling nicht viele Krankheiten und Schmerzen, der Mutter so manche Sorgen und Mühen erspart werden? Dr. Henke sagt: „Man belehre und überzeuge nur (was freilich keine leichte Aufgabe ist) diese Tausende von Müttern, welche ihre

Kinder durch Ueberfütterung, durch unzweckmäßige Bekleidung, durch Verzärtelung, oder andererseits durch unpassende und übertriebene Versuche zur Abhärtung, so wie durch andere diätetische und pädagogische Sünden verkrüppeln und siech machen, über die Fehler, welche sie begehen, und es werden der körperlichen Gebrechen und Krankheiten unter der aufblühenden Generation weit weniger werden."

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Pflege des Menschen von da anfangen muß, wo der **erste Keim** seines Werdens beginnt. Mit dem Befruchtungsakte muß die Pflege und Sorge für den Embryo in das Leben treten, zuerst mittelbar durch die schwangere Mutter, dann unmittelbar auf ihn selbst.

Es erheischt daher die allererste Pflege des werdenden Menschen eine geordnete Lebensweise der **Mutter**; denn der zum organischen Leben geweckte Embryo bereitet durch die aus dem mütterlichen Körper ihm zugeführten Säfte sein Blut und daraus entwickelt sich mit ungemeiner Schnelligkeit und nach bestimmten Gesetzen ihrer Verhältnisse zu einander der Bau seiner Organe. So gewiß auch dem Fötus der mütterliche Leib zum Schilde gegen die feindlichen Einflüsse der Außenwelt wird, so gewiß ist er andrerseits nur zu oft die Quelle der dem zarten Leben drohenden Gefahren.

Denn auch die sorgsamste Pflege wird sich als ungenügend erweisen, wenn schon mit dem Keime die Anlage zu mancherlei Krankheiten dem Kinde vererbt wird. Was auch immer die Lobredner der fortschreitenden Kultur der Menschheit sagen mögen, bleibt es doch unleugbar, daß mit der steigenden Sittenverfeinerung auch Luxus, Ueppigkeit und Schwelgerei gestiegen sind, das Volk aber an Kraft verloren hat. Was für Väter sollen aus Jünglingen werden, welche zur Ehe erst schreiten, nachdem sie

sich in allen Genüssen erschöpft haben? Was für Mütter sollen aus Mädchen werden, die dem Manne einen siechen Körper und eine zerstörte Seele mitbringen?

Aus diesen einleuchtenden Gründen finde ich mich bewogen, meine Abhandlung über die Kindespflege von dem Befruchtungsmomente zu beginnen und einige Worte über die Ehe voranzuschicken.

Die Ehe.

Daß die Ehe höherer Einsetzung sei, erkennt schon das allbekannte Sprüchwort an: „Die Ehen werden im Himmel geschlossen.“ Nicht nur die mosaische, sondern auch alle anderen Schöpfungsgeschichten verkünden, daß Gott zuerst nur einen Mann und nur ein Weib erschaffen habe, auf daß sie auf Erden glücklich seien und ihr Geschlecht mehren. Damit war zugleich der Bund zwischen nur einem Manne und nur einem Weibe, war die Ehe gesetzt, als eine durch den Ursprung des Menschengeschlechtes geheiligte Einrichtung, eben so nothwendig zur Gesundheit der Seele wie des Leibes, und zugleich der Grundpfeiler aller mit menschlicher Würdigkeit bestehenden Verhältnisse, der feste Eckstein jedes wahrhaften Glückes. Will etwa Jemand, dem vielleicht aus eigener Schuld ein solches Glück entgangen, leugnen, daß es ein solches gebe? — Er sehe sich nicht etwa zwei Liebende an, die bloß schwärmen: „Zwei Herzen und ein Schlag, zwei Seelen und ein Gedanke,“ sondern er sehe sich eine geregelte Hauswirthschaft an, in welcher in beiden Gatten wirklich nur ein Herz schlägt, nur ein Gedanke herrscht. Schon das Aeußere, auch in der geringen Hütte solcher Gatten wird ihn mit lieblicher Reinlichkeit umfangen, mit einem gewissen Sinn, zu vermeiden, der Mann möge der unterste Handarbeiter, mit einem gewissen Sinn, zu verschönern, das Weib möge die ärmlichste Scheuerfrau sein. Zwar hat der Schöpfer den Besitz des Bodens und des Geldes ungleich vertheilt, aber auch den ärmsten Gatten, wenn sie selbst redlich darnach streben, gewährt er durch

die Ehe wahrhaftes Glück. Dasselbe Glück bietet er in derselben Art den höhern Ständen. Man kann aber durch den Zufall der Geburt Herr der Schätze beider Indien sein — und dennoch betteln gehen bei dem ehelichen Glück des Holzhauers. Auf der schönen Alabasterstirne hochgeborner Frauen lastet der Blumenstrauß aus Diamanten, Rubinen und Smaragden oft bleiern schwer. Wenn freilich zum ehelichen Glücke auch Wohlhabenheit kommt, dann allerdings ist das menschliche Dasein vollständig, dann ist nur zu wünschen, daß der unausbleibliche Genius mit der umgekehrten Fackel Beiden spät, aber gleichzeitig, nahe. Kurz, die Ehe nur eines Mannes mit nur einer Frau, welche man Monogamie zu nennen pflegt, ist göttliche Einrichtung und beglückt rein und dauerhaft die Niedrigen in dürftiger Strohhütte, wie die Hohen im glänzenden Palaste. Der ehelichen Liebe wird die Erfüllung auch der schwersten Pflicht leicht; der wahrhaft treu liebende Gatte ist stark, ist keusch, strebt rastlos und wagt alles, den andern Gatten zu beglücken. Die eheliche Liebe macht aus zwei Seelen eine einzige, und es ist die Ehe einem heiligen Tempel zu vergleichen, in welchem die ewige Lampe der Eintracht und Zufriedenheit brennt und hinüber zur Unsterblichkeit im Reiche Gottes leuchtet.

Aus einer reinen treuen Ehe lassen sich an Geist wie an Körper starke Sprößlinge erwarten, deren Eintritt in die Welt den Eltern eine frohe Zukunft weissagt, ein neues Glück bereitet.

Leider aber hat der Orient die Vielweiberei erzeugt, mit ihr die Knechtschaft der Frauen, ihr Herabwürdigung zur Sache, und im Gefolge dieser vernunftwidrigen Umkehrung des richtigen Verhältnisses eine Menge der schlimmsten Leidenschaften und unnatürlichen Vergehen. Schwer muß der Orient das büßen durch Erschlaffung des Geistes und durch dumpfes Hinbrüten unter barbarischer

Willkürherrschaft, während der Occident, welcher der Monogamie huldigt, der sittlichen Freiheit und geistigen Aufklärung segenbringend und unaufhaltsam entgegenschreitet. Die Vielweiberei ist ein rein thierischer Zustand, welcher den Götterfunken im Menschen erstickt, ja sogar zu dem höllischen Gewerbe des Verkaufes von Jungfrauen wie Waaren führt. Kein heiliger Bund der Liebe knüpft da das Weib an den Mann, der nur sinnliches Vergnügen von der Sklavin verlangt, die er nicht achtet, die ihn haßt und verabscheut. Was kann aus solchem geängstigten Fleische hervorgehen? was sonst als die eigene Verworfenheit und die der Nachkommen!

Und nun vergleiche man mit solch einem faulen Sumpf thierischer Lust und Verworfenheit die Ehe des Christen. Sie ist ein von Gott geweihter lebenslänglicher Bund zwischen nur einem Manne und nur einer Frau, ein Bund, welcher auf uneigennützige Liebe gegründet ist, ein Bund der Seelen, der das Fleisch heiligt, ein Bund, welcher die Grundlage aller wahren Civilisation, alles wirklichen Gedeihens der Staaten bildet. Die Ehe, welche zwei Wesen im Wollen und Handeln zu einem einzigen verschmilzt, ist der stärkste Damm gegen Müßiggang, Trägheit und Weichlichkeit und gegen alle hieraus entspringenden Untugenden, Vergehen, Laster und Leiden. Welcher Mann, der eine geliebte liebende Gattin besitzt, fühlt sich durch solche Wonne nicht gehoben, fühlt nicht seine Sehnen erstarken, seinen Geist sich erweitern, seinen Muth sich steigern, um seinem Berufe, derselbe sei wie immer geartet, mit einem Feuereifer ohne Gleichen obzuliegen, um seine Geschäfte mit einer Thätigkeir ohne Unterlaß zu besorgen, um seine Pflichten mit einer Gewissenhaftigkeit ohne Makel zu erfüllen und so die ihm von Gott zugeführte Gattin nicht nur vor Mangel zu schützen, sondern ihr auch soviel ehrenhaftes und leibliches Lebens-

glück als nur irgend möglich zu bereiten? Und welche Frau, die einen solchen Gatten besitzt, wird nicht empfinden, daß sie für das stille zurückgezogene Walten im Innern des Hauses bestimmt ist, wird nicht ihr ganzes Denken und Trachten darauf wenden, wie sie die Mühen des Mannes erleichtere, wie sie ihm daheim Freude bereite? O! eine Ehe zwischen zwei solchen Wesen ist ein Tempel der Ordnung und Eintracht, des Glückes und der Zufriedenheit, ist fürwahr ein Himmel auf Erden. Nicht nur der Wohlstand gedeiht, sondern auch die aus solcher Ehe entsprossenen Kinder, gesund an Leib und Seele, reifen der Tugend und jeder edlen Thätigkeit entgegen, glücklich selbst und ihre Eltern beglückend, auf denen der Segen Gottes ruht, bis er sie heimruft in sein ewiges Reich.

Daß dieses erhabene Bild einer glücklichen Ehe so selten in der Wirklichkeit getroffen wird, liegt keineswegs im Wesen und Geist der Ehe, sondern in dem verkehrten und lieblosen Gebrauche, den häufig der Mensch von der göttlichen Einsetzung derselben macht. Woher soll denn die Seligkeit eines harmonischen, geistigen und leiblichen Zusammenlebens geschöpft werden, wenn das ernste heilige Band der Ehe nicht durch wahre innige Zuneigung geschlossen, sondern, wie nicht selten geschieht, aus Gründen der Konvenienz, aus Stolz, Habsucht oder andern unlauteren Motiven geknüpft worden ist?! Wie soll die Ehe wahres Glück gewähren, wenn der Mann Glück nur in Sinneslust sucht und das gewählte Weib verwahrloset und vernachläßigt? Für ein ganzes Herz muß, wie ein großer deutscher Dichter sagt, ein ganzes Leben gegeben werden.

Der Mann muß von Religiosität beseelt sein, muß die Kraft der Tugend sich aneignen und mit besonnenem Verstande handeln, wenn er sein Weib beglücken, einen wohlgeordneten Haushalt gründen und eine musterhafte Familie

stiften will. Wie wird ihm das gelingen, wenn er durch sein Benehmen die Achtung seiner Gattin verscherzt und wohl gar leichtsinnig genug ist, das Gemüth derselben aus mißverstandener Zärtlichkeit zu verderben? Die Frauen besitzen einen hohen Grad von Bildsamkeit und es ziemt dem Manne, der das wahrhaft ist, dahin zu wirken, daß Herz und Verstand der Gefährtin, die er sich für sein Leben gewählt hat, eine immer größere Vollkommenheit erreichen. Hierzu ist das sicherste Mittel, wenn er ihr das Beispiel ächter Religiosität, ächter Furcht Gottes gibt, mit ihr gemeinsam die Hausandacht verrichtet, gemeinsam die Kirche besucht und Gespräche über heilige Dinge nicht vermeidet, sondern so oft als passend anknüpft. Das Gemüth der Frauen, welches ohnehin den Einflüssen und Tröstungen der Religion so offen steht, wird dadurch zu jeder Entbehrung, jeder Anstrengung fähig werden. Wenn der Mann dagegen so verblendet oder so unklug ist, in der Gattin nicht sowohl eine ihm anvertraute Seele, als vielmehr einen ihm gehörigen Leib zu erblicken; wenn er ihrer Eitelkeit schmeichelt, ihre Putzsucht entflammt, sie in den Strudel der Unterhaltungen und Zerstreuungen zieht: dann macht er selbst den ersten Riß in sein eheliches Glück und hat es sich allein zuzuschreiben, wenn dieser Riß sich bis zur Unheilbarkeit erweitert. Wer einmal diese Bahn betreten hat, der wird gar bald auch Vergnügungen ohne seine Frau suchen, wird sie in Zirkeln suchen, von denen jeder Familienvater sich fern halten soll, und daheim überläßt er die Gattin, für deren Seelenfrieden zu sorgen seine Pflicht gewesen wäre, dem Schmerze, sich vernachläßigt zu sehen, oder der Versuchung, Gleiches mit Gleichem zu vergelten.

Wenn nun ein solcher leichtsinniger Ehemann aus seinen Gesellschaften nach Hause kehrt und Mängel und Fehler findet, so ist er gewöhnlich geneigt, mit Härte zu

tadeln, während die Frau nicht mit Unrecht mit bitteren Vorwürfen antwortet. In Folge häufiger Wiederholung solcher Scenen stumpft sich nothwendig das Gefühl der Gatten gegeneinander ab, der Schein der Liebe wird nur etwa noch aus Konvenienz beibehalten, ja in nicht seltenen Fällen verwandelt sie sich sogar in Haß. Was soll in einer solcher Ehe aus den Kindern werden? Zeugen der Uneinigkeit, der Zwietracht, des Zankes, des Haders ihrer Eltern wird ihnen zugleich ein Beispiel vor Augen gestellt, welches sie nicht selten, wenn erwachsen, nachahmen. Die armen Kinder werden vernachläßigt, gemietheten Dienern oder sich selbst überlassen und nur zu oft an Körper und Seele verdorben, wovon tausend Beispiele unter uns herumwandeln.

Das ist das traurige Bild ehelichen Unglückes, dessen unselige Folgen sich wie ein wucherndes Unkraut fortpflanzen, aus dessen Samen keine anderen als verderbte Sprossen keimen. Solche unglückliche Ehestandsverhältnisse üben einen außerordentlich bedeutenden Einfluß auf das Physische wie auf das Moralische der Nachkommen aus. Die Leidenschaften der Eltern, welche dort, wo wahre Liebe, echtes Zartgefühl und gegenseitige Hochachtung unbekannt sind, in thierische Gelüste ausarten, denen man sich mit einem von Speisen gefüllten Magen, wohl gar berauscht hingiebt, äußern, wenn eine Zeugung daraus hervorgeht, nicht minder einen höchst schädlichen Einfluß auf die körperliche und geistige Gesundheit und Bildung des Kindes. Die unwiderlegliche Erfahrung lehrt, daß solche in Völlerei und Trunkenheit erzeugte Kinder häufig brutal, nervenschwach, talentlos, ja wohl gar blödsinnig sind. Aber die in jenem Zustand bewirkte Vollziehung der ehelichen Pflicht wirkt auch auf die Gesundheit der Eheleute selbst störend, und zwar um so störender, je öfter in dieser Art gefehlt wird, weil dieß auf die Verdauung und insbesondere auf das Nervensystem schädlich einwirkt. Andererseits vergessen junge, für einander glühende Ehe-

gatten sich gegeneinander so, daß sie sich durch Ueberreiz schwächen und zeugungsunfähig werden. Sie klagen dann einander im Stillen an, ohne die eigentliche Ursache davon zu ahnen, welche in nichts anderem liegt als in der Vervielfachung jenes höchsten Genusses, wodurch sie ihren beiderseitigen Wunsch zu verwirklichen streben. Weil nun eben deßhalb die Aussicht zu dieser Verwirklichung immer geringer wird, so nimmt man zu allen möglichen angeblich stärkenden Mitteln seine Zuflucht, nur nicht zu dem rechten Mittel, nämlich zur Entbehrung. Endlich räth der Arzt dem Manne, seine Gattin im Sommer in ein Mineral- oder Seebad zu senden, selbst aber für ein halbes Jahr auf Reisen zu gehen. Der Rath als der letzte wird befolgt, und siehe da, die Gatten sind glücklich; die Wunderkraft des Bades wird überall gepriesen, und doch gebührt nicht diesem, sondern lediglich der durch die halbjährige Trennung bewirkten Enthaltsamkeit das Verdienst.

Die Schwangerschaft.

Dieser merkwürdige Cyclus des weiblichen Lebens beginnt mit der Empfängniß *), und ihre Dauer bis zur Geburt nimmt man in der Regel auf gerade 40 Wochen, oder 280 Tage oder 10 Mondmonate an, die sich von den Kalendermonaten nicht sehr unterscheiden. Zu berücksichtigen ist jedoch bei dieser Berechnung, daß der eigentliche Typus der monatlichen Periode das Maß abgibt, nach welchem die Schwangerschaft sich richtet, da, um den Zeitraum zu füllen, der vierwöchentliche Typus sich genau zehnmal wiederholen muß. Doch nicht immer steht dieses Zeitmaß fest, weil

*) Ueber die Empfängniß werden wir uns nicht verbreiten, da unsere Aufgabe hier nur ist, von den nützlichen und schädlichen Einflüssen auf das physische Leben des Fötus zu handeln.

durch den Einfluß der Menstruationsperioden, der gemüthlichen und athmosphärischen Einflüsse sehr leicht Abweichungen stattfinden können, die oft acht bis vierzehn Tage, bei Hausthieren noch eine längere Zeit betragen.

Was den Einfluß der Menstruationsperiode anbelangt, äußert sie sich dadurch, daß häufig nicht die Conception, sondern der letzte Eintritt der Reinigung so den Zeitpunkt der Geburt bestimmt; daß sonach, wenn die monatliche Periode um acht oder vierzehn Tage vor der Befruchtung zum letzten Mal erschienen war, auch die Geburt nicht am 280sten Tage nach derselben, sondern um acht oder vierzehn Tage früher eintritt. — Wobei noch für die Zeitberechnung zu berücksichtigen ist, auf die Perioden der Reinigung zu merken, da öfters, besonders im Verlaufe der ersten Schwangerschaftsperiode, die Menstruen wiederkehren. Nicht minder werden in dieser Periode vermehrter Blutandrang gegen die Gebärmutter und andere ähnliche Zufälle bedingt, die bei Vergehungen, als: Reiten, Tanzen, Springen, Fall und Schrecken insbesondere in der ersten Schwangerschaftsperiode, welche die ersten drei Monate begreift, Fehlgeburten veranlassen. Aus diesem Grunde mögen hauptsächlich schwächliche und reizbare Frauen sich vor derlei Exzessen hüten, womit keinesfalls gesagt sei, daß die junge Frau fortwährend im Zimmer eingeschlossen bleiben solle; nein, sondern es soll dieselbe vielmehr ihrer Konstitution nach täglich stärkere oder mindere körperliche Bewegungen machen, später, nämlich in der zweiten Periode, die den 4. und 5. Monat durchläuft, wie in der dritten, die den 6. und 7. Monat der Schwangerschaft bildet, bis zum letzten Monat der vierten Periode, die ihren Cyclus durch den 8., 9. und 10. Monat nimmt, sollen insbesondere asthmatisch freie starke Personen, stärkere Motionen vornehmen, als Bergsteigen, Spazierenfahren, Tanzen, insbesondere letzteres, was vorzüglich bei starken Personen rathsam ist und zur vollstän-

digen Entwicklung der Frucht wie zur leichteren und beschleunigten Geburt wesentlich beiträgt. Gleichwie die mechanisch erschütternde Bewegung der Mutter auf die Frucht einwirkt, ebenso, ja fast noch viel größern Einfluß äußert das diätetische Verhalten der Mutter auf die Frucht, welche ihre Nahrung aus den Säften der Mutter gewinnt, die durch deren Nahrung bestimmt werden. Steter Genuß von Hülsenfrüchten und Mehlspeisen bei sitzender Lebensweise gibt häufig zu Mensenterialkrankheiten, ja Skrophelsucht Veranlassung. Nicht minder wird, insbesondere im Beginne der Schwangerschaft, die Befriedigung der Lust nach geistigen Getränken: Rosoglio, Punsch, Wein u. s. w. häufig der Anlaß zu Wasserköpfen, zu Stumpf- und Blödsinn. Gleichwie derlei Einflüsse schädlich auf die Ausbildung des Fötus wirken, ebenso groß, wenn nicht noch größer ist der Nachtheil, wenn Aberglaube, Gewohnheit oder Unwissenheit der Umgebung, die schwangere Frau glauben machen, sie könne die ganze Schwangerschaft nicht ohne Medizin verbringen, ja wenn sie wohl gar der alten Sitte nach bei bei jeder Congestion sich eine Ader schlagen läßt, dadurch der unter ihrem Herzen wohnenden Frucht die guten Säfte entzieht und schlechte beibringt. Dann wundert sich die Mutter und wundern sich die Angehörigen, daß der Neugeborene schwach wie eine Mumie aussieht, Tag und Nacht schreit und späterhin an Fraisen (Krämpfen), Mesenterial- und anderen Krankheiten leidet, ohne zu gewahren, die Ursache komme von einem unvernünftigen Verhalten.

Die Schwangerschaft ist keineswegs eine Krankheit, wohl aber ein sehr wichtiger Entwicklungszustand des weiblichen Körpers, denn die Natur beginnt mit ihr das größte Werk, die Bildung eines neuen Menschen. Indem eben diese Entwicklungsperiode die Thätigkeit der ganzen weiblichen Natur zu einem hohen Grade steigert und durch Wechselwirkungen Veränderungen im weiblichen Körper hervor-

ruft, die gar zu oft zu verschiedenen Umstimmungen der schwangeren Frauen Anlaß geben: fühlen diese sich nur zu leicht getäuscht und halten ebenso wie ihre Umgebung jene Erscheinungen für eine Krankheit, die jedoch bei richtigem, zweckmäßigen Verhalten, angemessener Bewegung und frischer Luft ohne allen weitern ärztlichen Rath und Arzneien oft ganz unbemerkt vorüber gehen würden. So aber müssen Arzt und Hebamme herbei, es wird verschrieben, Arzneien werden eingenommen, die oft genug durch die ganze Schwangerschaft fortgesetzt werden. Ist es dann aber zu wundern, wenn die arme Frau unter allen solchen Einflüssen zuletzt wahrhaft krank wird, die Geburtswehen nur schwach verarbeitet, nicht ohne fremde Hände gebären kann, ja sogar der Instrumentalhülfe bedarf? — Kann man sich noch wundern, wenn das Kind wegen der von der Mutter erhaltenen sparsamen oder schlechten Nahrung schwach und wegen deren Schwängerung mit verschiedenen Arzneistoffen kränklich zur Welt kommt? Ebenso bestimmt als dieses Kind, trotz seines durch den mütterlichen Nahrungssaft erworbenen Krankheitszustandes, bei richtiger Pflege und gesunder Milch binnen Kurzem sich erholen und vollkommen gesunden würde, so bestimmt wird es ungeachtet aller vielfachen Mühe immer siecher und welkt zuletzt sogar gänzlich dahin, weil sein Aussehen wie sein klägliches Schreien die Anwesenden verleitet, durch Arzneimittel, stärkende Bäder und Waschungen den armen Wurm, der sein Leiden nicht klagen kann und dessen unselige Ursache man nicht kennen will, mit Arzneien zu füttern, wozu die Hebamme, die Großmutter oder sonst eine ältliche Muhme alsogleich die willige Hand bietet. Denn kaum hat der Neugeborne durch ein ungewöhnliches Schreien und Strampfen seinen Eintritt in die Welt verkündet, so eilt auch schon eine jener Personen meistens mit einem Camillenabsude herbei, um ihn von seinen vermeintlichen Schmerzen zu befreien; ja, man sieht

nur zu oft, daß in manchen Kinderstuben solchen Kindern, die von Mutterleibe auf mit schlechten Säften und mumienartig zur Welt geboren wurden, als fast immerwährendes Getränk ein solcher Absud gereicht wird, wobei man nicht bedenkt, daß dieses jenen Personen so wenig nachtheilig scheinende Mittel ein Gift für diese zarte Pflanze ist, daß es durch die flüchtig erregende Kraft, die es auf das Gefäß- und Nervensystem ausübt, störend wirkt, wodurch schon allein bei einem Neugeborenen Gedärmreißen, Fraisen und andere Krankheiten mehr bedingt werden.

Wie aber schon erwähnt, ist die Schwangerschaft keine Krankheit, da die damit verbundenen Erscheinungen, — als: Ermattung, eine bis dahin noch nicht gekannte Schwäche, Neigung zum Schlaf, Blutwallungen, Herzklopfen, Schauder mit darauf folgender Hitze, vermehrte Eßlust und Durst, Ekel, Neigung zum Brechen, wirkliches Erbrechen, Kopf- und Zahnweh, eine besondere Empfindlichkeit und Aufgeregtheit, später Stuhlverstopfungen, Drang zum Uriniren, Schmerzen im Kreuze, Aufschwellen der Füße u. s. w. — Bedingnisse der Schwangerschaft sind, welche von der Befruchtung und Entwicklungsperiode als von dem in dem mütterlichen Körper nun vor sich gehenden Prozesse und von der Konstitution abhängen, die nach ihren Perioden ohne alles Zuthun kommen und verschwinden und die man auch gewöhnlich mehr oder minder als die Zeichen einer anwesenden Schwangerschaft annimmt.

Wenn aber auch alle die eben genannten Erscheinungen zugegen sind, so gibt dies noch immer keine zweifellose Gewißheit für eine gegenwärtige Schwangerschaft, weil dieselben Symptome mehr oder minder in andern Zuständen der Frauen auch vorkommen.

Bestimmter jedoch läßt sich auf eine wahre Schwangerschaft schließen, wenn die monatliche Reinigung ein oder mehrere Monate ausbleibt, oder wenn sie außerhalb der

Zeit erfolgt, wenn der Unterleib in der Gegend der Hüften allmälig anfängt voller zu werden und sich zu runden, wenn der Busen sich vergrößert, wenn einzelne heftige Stiche sich bis in die Warzen ziehen und am Morgen eine helle Flüssigkeit tropfweise aus denselben hervorquillt; doch selbst hier ist es bloß Wahrscheinlichkeit und nicht völlige Bestimmtheit, da das einzige sichere Zeichen einer vorhandenen Schwangerschaft für die junge Mutter die Bewegung des Kindes ist.

Es gibt allerdings viele Zeichen einer vorhandenen Schwangerschaft, die besonders dem Arzt zu Gebote stehen, doch die untrüglichsten von allen sind die Kindesbewegungen, die gewöhnlich zwischen der siebzehnten und zwanzigsten Woche bemerkt werden, die zuerst wie spitzige, pickende Schläge im Unterleibe sich ankünden, später, besonders gegen das Ende der Schwangerschaft, kecker und häufiger, ja nur zu oft beschwerlich werden.

Da es hier nicht die Aufgabe sein kann, die einzelnen Perioden der Schwangerschaft, vom Befruchtungsakte an die Veränderung im mütterlichen Leibe, die Bildung des Embryo und die Entwicklung desselben bis zum reifen Kinde zu verfolgen, was ein Gegenstand der Gynäkologie ist; so erlasse ich mir alles Weitere und gehe zu meiner eigentlichen Aufgabe, zu dem der Gesundheit des Fötuslebens Nützlichen und Schädlichen über, was auch das diätetische Verhalten während der Schwangerschaft in sich begreift. Dieses Verhalten zerfällt in jenes des Geistes und in jenes des Körpers.

Jeder schwangern Frau ist zu wünschen, daß sie mit Ruhe des Geistes ein fröhliches Gemüth vereine, und daß sie, durch freudiges Hoffen auf eine schöne Zukunft ermuthigt, in Liebe zu ihrem Gatten ohne alle Furcht ruhig den Augenblick erwarte, wo sie in ihrem jungen Sprößling der Welt einen Menschen gibt. Denn bei einem ruhigen heitern

Geiste, der keiner Affektionen fähig, wo das Gemüth frei von allen Launen sich jeden Tages erfreut, da gedeiht die Frucht unter dem Herzen und wird blühend mit der besten Hoffnung der Welt gegeben. Wenn dagegen die junge Frau durch falsche Erziehung oder Verzärtelung sich sanguinischen Hoffnungen vom Ehestande hingab, sich ein idealisches Schäferleben, das nie auf der Erde war, träumte und natürlich in wenigen Wochen oder Monaten enttäuscht wird; wenn Konvenienz die Heirath schloß und von keiner Seite eine herzliche, vernünftige Begegnung entgegentritt: da ändert gewöhnlich das sonst so sanfte Geschöpf sein ruhiges Betragen. Da gibt sich die junge Gattin, insbesondere durch das Muttergefühl sich dazu berechtigt glaubend, ihren Leidenschaften hin, die umsomehr zunehmen, als der Ehegatte nicht weiß, ihnen mit Vernunft, Liebe oder Freundschaft Schranken zu setzen. Da vergißt sie allen Gleichmuth ihres Geschlechts, indem die sonst sanfte Seele jetzt nichts zu dulden vermag, ungeduldig im geringsten Ertragen von Unfällen ist, des Leibes Last ihr zuwider und sie selbst unzuverläßig und unbeständig in ihren Wünschen, Hoffnungen, Worten, Geberden, Lob und Tadel wird. Da verwandelt sich gar zu oft Liebe in Haß; da erkünstelt sie oft ein Benehmen, mit dem sie sich und die ihr theuer sein sollenden Herzen täuscht und so bringt sie die Ihrigen um alle Freuden, auf welche diese durch den Bund der Ehe zu hoffen berechtigt waren.

Zu diesen unsteten Gefühlen, zu diesem launenhaften Betragen gesellt sich Zorn, Eifersucht, Neigung zu Hader und Zank, eine nie gestillte Sehnsucht nach einem selbst nicht gekannten Etwas; dieser folgt dann auf der Ferse Traurigkeit, Furcht und Schrecken, womit sich die Mutter selbst, so wie ihr unter dem Herzen ruhendes Kind quält.

Wenn unter solchen schlimmen Einflüssen der Mutter Frucht gedeiht, ist es höchst wahrscheinlich, ja gewiß, daß

solche Affektionen der Mutter wie dem Kinde schädlich werden und selbst den Geburtsakt erschweren, weil alle solche Leidenschaften nicht nur störend auf das Gemüth wirken, sondern wahrhaft die Gesundheit der jungen Frau untergraben, zu höchst wichtigen Zerrüttungen im Nervensystem, zu Blutwallungen, Fieberanfällen, Gallenergießungen, Appetitlosigkeit und einem ganzen Heere von Krankheiten Anlaß geben.

So wie die eben beleuchteten schädlichen Einflüsse auf die Gesundheit der Mutter und des Kindes störend einwirken, eben so bringt einen gleichen Nachtheil die stets in unsrer Epoche sich steigernde Empfindelei, der Hang zur Schwermuth, Grübelei über möglich kommende Unfälle, Angst, Furcht vor künftigen Ereignissen, Erdichtung von Ursachen, die Gram nach sich ziehen, Aerger, Traurigkeit, Sorgen, Kummer u. s. w.

Da jedoch im Buche des Schicksals geschrieben steht, daß selten ein Menschenleben seinen irdischen Pfad durchwandert, ohne wenigstens von Aerger, Gram und Traurigkeit heimgesucht zu werden, und obschon hauptsächlich dies Hausmütter trifft, bei denen häufig sich der Fall ereignet, daß sie gerade in der Schwangerschaftsperiode vieler Ursachen wegen unausweichlich von solchen Gemüthsaffektionen ergriffen werden: so steht es dennoch immer in ihrer Gewalt, durch die Vernunft dieselben zu beherrschen, wenn anders ihre frühere Erziehung gut war und sie bedenken, daß solche Ausbrüche das Geschehene nicht ändern und, was die Hauptsache ist, daß die in ihrem Schooße ruhende Frucht, wie ihr eigener Körper dadurch leiden, während ein fester Wille diese schädlichen Einflüsse besiegen kann. Diesen Sieg über sich selbst werden schwangere Frauen freilich nicht bewirken, wenn sie ihrer Phantasie, die ihnen eine traurige Zukunft vorspiegelt, freien Lauf lassen, dergestalt daß sie von Tag zu Tag in größere Bekümmerniß

voll Gram, Sorge und Traurigkeit wegen des Ausganges ihrer Schwangerschaft versinken, keine Gegenvorstellung annehmen, trotz aller Vernunftgründe bei ihrer einmal gefaßten Meinung bleiben, ja sogar trotzig bis zum letzten Augenblicke dabei verharren, daß sie entweder eine schwere Geburt erleiden, ihr eigenes oder das Leben ihres Kindes dabei verlieren, wegen eines erlittenen Schreckens oder wegen des unvermutheten Anblickes eines krüppelhaften, mit Fehlern begabten Menschen ein krüppelhaftes Kind gebären oder zeitig um die Frucht kommen werden, von welcher letzteren Furcht sie besonders dann befallen werden, wenn bereits eine Fehlgeburt vor sich gegangen.

Bei einer so kleinmüthigen unzeitigen Sorge und rastlosen Furcht ist es dann leicht, daß bei der, durch die beständige Angst geschwächten schwangeren Frau durch den geringsten Schrecken oder erlittene mechanische Erschütterung ihre Besorgniß sich verwirklicht, daß sie ihr Kind frühzeitig lebensunfähig gebärt und so sich und ihre Angehörigen um die mit Sehnsucht genährte Hoffnung bringt, indem sie dasselbe ertödtet. Hier fehlt die Geisteskraft, um Vorstellungen auszurotten, die auf ungegründeten Muthmaßungen beruhen, hier fehlt die hinreichende Belehrung, die jede Mutter zur Brautgabe ihrer Tochter machen sollte.

Wo Aberglauben waltet und eine Frau in unsrer Zeit an Verschreien, an Beschauen oder Verschauen glauben kann, da liegt der Fehler an der Erziehung, und häufig zeigt sich die Folge, daß die stets gesteigerte Nerventhätigkeit der Gesundheit der Mutter wie des Kindes verderblich wird. Möge daher dies jeder Mutter den Fingerzeig geben, ihrer mannbaren Tochter die rechten Begriffe von dem natürlichen Gange einer Schwangerschaft beizubringen.

Einer jeden solchen sich selbst ängstigenden Frau wäre zu rathen, in der Zeit ihrer Schwangerschaft in eine der Entbindungsanstalten Wien's, Berlin's, Neapel's, Paris'

u. s. w. zu gehen und da sich zu überzeugen, daß von den früher unter allerlei Verhältnissen und Einflüssen gelebt habenden schwangeren Frauen und Mädchen, trotz der ungeheuern Anzahl der alljährlich stattfindenden Geburten, kaum der sechzigste Theil einer künstlichen Hülfe bedarf, daß kaum Eins von tausend neugeborenen Kindern mit Fehlern auf die Welt kommt und daß Jahre vergehen, ehe ein Mißgeburt daselbst auftritt, und was diese betrifft, so hatte weder Schrecken noch Versehen oder Verschreien daran Schuld, sondern die Ursache lag in der fehlerhaften Grundbildung oder Entwicklung des Kindes allein. Desgleichen wird die Frau Gelegenheit haben, überzeugt zu werden, daß ohne besondere mechanische Einwirkung, ohne eigene fehlerhafte Beschaffenheit und eigenes Zuthun keine Fehlgeburten vorkommen.

Mögen solche Frauen, die nicht genug Kraft des Geistes besitzen, weder Freude noch Lust an häuslichen Geschäften finden, kein hinreichendes Vertrauen auf die allweise Vorsicht und Güte Gottes setzen, mögen diese wenigstens in geselligen Kreisen befreundeter Menschen, in der schönen freien Natur, in nützlicher und erheiternder Lektüre, in Belustigungen Zerstreuung suchen, um sich so von Kleinmuth und Besorgniß zu befreien und hierdurch ihre und ihres Kindes Gesundheit zu wahren. Was die Diätetik der schwangeren Frauen betrifft, so zerfällt dieselbe in Luft, Reinlichkeit, Nahrungsmittel, Bekleidung, Ruhe und Bewegung. Die Luft sei rein. Daher soll die Wohnung möglichst geräumig, sonnig gelegen, frei von allen Dünsten, besonders den Kohlendämpfen sein und zu jeder Jahreszeit wenigstens täglich einmal gelüftet werden, wobei überdies mehrstündiger Aufenthalt im Freien täglich sehr anzuempfehlen ist.

Der Frauen stete Begleiterin und gerechter Stolz ist die Reinlichkeit, weßwegen ich nicht sie selbst, sondern nur

wie sie auf ihren Körper in der Schwangerschaft anzuwenden sei, zur Sprache bringen will.

Allgemein ist bekannt, daß die Reinhaltung der Haut ein wichtiger Gegenstand der Gesundheit ist, indem diese ein mit der Außenwelt in nächster Verbindung stehendes Organ ist; daß die von der Ausdünstung und dem Schmuz nicht befleckten Poren nicht nur das Ueberflüssige ausdünsten, sondern auch die Luft, den Lebensgeist derselben, einsaugen, ihn durch die Saftmasse zum Blute führen, des Blutes Umlauf dadurch erhöhen und, so zu sagen, leiten. Daher die gesunde rothe Farbe der Gebirgsbewohner, weil die reinste Luft mit allen Organen mittelst der Mundhöhle in normaler Verbindung steht. Daher bei unterdrückten Schweißen Abweichen, und so umgekehrt, bei Entzündungen der einzelnen Organe eine dürre trockene, ja sogar brennend heiße Haut, bei Leber- und Gallenleiden die gelbe Farbe der Hautoberfläche; bei Genuß von Spargel, Moschus analoger Geruch des Schweißes, bei Cochenillegenuß die röthliche Farbe der Haut u. s. w.

Da jedoch das Wasser, wie allgemein erst in der neuesten Zeit bekannt wurde, a) je wärmer es als Bad angewendet wird, desto schwächender auf die Haut, die Muskelfasern und selbst die Nerven wirkt, dagegen b) das frische Quellwasser sowohl durch seine eigene belebende Kraft als durch die Frische und durch den Brunnengeist (die fixe Luft), die beim Kochen theils in Dünsten theils in Blasen entweicht, und so dem Wasser die Kohlensäure, die eigentlich belebende und erfrischende Kraft, raubt, auf der Haut durch die ihm eigene zusammenziehende Kraft größere Lebensthätigkeit hervorbringt, indem dadurch eine Wechselwirkung und mit dieser ein rascherer Blutumlauf und Säfteaustausch bewirkt wird, weßhalb jeder, der ein kühles Bad oder eine dergleichen Abwaschung gebraucht, zuerst eine Kälte und nach derselben ein angenehmes Wärmegefühl empfindet und dabei

bemerkt, wie hernach seine Haut sich röthet und voller wird, während hingegen beim warmen Bad, je höher der Wärmegrad desselben stieg, die Haut zuerst roth, der ganze Körper warm oder heiß wird, ja Blutwallungen, Kongestionen selbst, Ohnmachten entstehen, weil das Geblüt sich gegen die größten Gefässe und die edlen Organe zurückdrängt, weßhalb nach dem Bade die Haut bleich, runzlicht wird, gewöhnlich Frost eintritt, desgleichen Personen, die zu Schlagflüssen geneigt, apoplektische Anfälle erleiden, indem das Blut nicht so schnell in seine feinsten Verzweigungen zurücktreten kann; ferner c) da es die Schwangere vor Rheumatismen und ihren unseligem Gefolge bewahrt und d) da mich eine langjährige Erfahrung gelehrt, daß selbst Frauen, die schwächlich waren, früher an allerlei Zuständen während der Schwangerschaft kränkelten, hart oder nie ohne künstliche Hülfe gebären konnten, an angewachsener Nachgeburt und Blutungen u. s. w. litten, nachdem sie sich gewöhnt, zur Reinigung ihrer Haut kalte Waschungen, Staub-, Regen- und Vollbäder zu gebrauchen, nicht nur erneuert wieder aufblühen, sondern auch von allen ihren Leiden vor wie während der Schwangerschaft befreit werden, ohne allen künstlichen Beistand gesunde Kinder gebären, wobei die Nachgeburt ohne fernere manuale Lösung gehörig abging und die Blutungen nicht wieder kamen: — so muß man gewiß die außerordentliche Heilsamkeit des frischen Wassers auch in Betreff der Schwangerschaft und Geburt zugeben. Diesen eben erwähnten, mit vielfachen Beispielen zu belegenden Thatsachen zufolge kann ich insbesondere schwachen und hysterischen, zu Fehlgeburten, Gebärmutterblutflüssen, zu unrichtigem Monatsfluß u. s. w. geneigten Frauenzimmern nicht genug ans Herz legen, sich an das kalte Waschen zu gewöhnen und es auch in der Schwangerschaft beizubehalten. Man muß hiebei auf folgende Weise zu Werke gehen. Je nachdem meine geehrte

Leserin mehr oder minder schon abgehärtet, in ihrer körperlichen Konstitution stark oder schwach, oder krankhaften Erscheinungen unterworfen ist, beginne sie die Waschungen mit einem Wasser von 15 bis 24° Reaumur. Je schwächlicher oder kränklicher dieselbe ist, desto wärmer ist die Waschung im Anfange zu nehmen, und zwar: Jeden Morgen, nachdem sich die betreffende Frau unter ihre Bettdecke in einen leichten Dunst gebracht, durch ihre Domestiken auf einen Teppich ein leeres Faß (östereichisch-provinziell: Schaff) von fünf Wiener Schuh Weite und fünf Zoll Tiefe hat setzen und in einem andern das Wasser in der bestimmten Temperatur nebst Scheere, Handtüchern und Leintüchern in Bereitschaft hat halten lassen, springe sie schnell aus dem Bette und begebe sich in die leere flache Wanne oder das Schaff, wo, nachdem sie sich Gesicht und Brust gewaschen, die Dienerin sie mit einem Handtuche am ganzen Leibe schnell abwäscht und zuletzt mit dem Ueberreste des Wassers begießt, weßhalb, um das lange Haargeflecht nicht zu netzen, früher eine wachstaffetene Haube aufzusetzen ist. Nach geschehenen Abwaschungen, wobei die betreffende Person durch Reibung ihrer Körpertheile, besonders an Brust und Unterleib, selbst womöglich thätig sein soll, muß ihr ein anderes Leintuch um den Körper geworfen und sie gehörig frottirt werden. Ist die Frau schwach, wasserschüchtern, furchtsam, so beginne man die Waschungen zuerst am Gesichte und beiden Händen, später an der Brust und dann erst an dem ganzen Körper; sehr schwache und reizbare Personen wollen sich in ein großes sogenanntes doppeltes Leintuch, das früher in das nöthige warme Wasser getaucht worden, von Nacken bis zu den Füßen einhüllen und von mehrern Händen zugleich am ganzen Körper abreiben lassen, wobei ebenfalls die Dauer der Zeit zu berücksichtigen ist, die im Anfange auf eine halbe Minute, später nach einer bis nach sechs Wochen auf fünf Minuten steigen soll. Wie hierin

Hinsicht der Zeit gestiegen wird, so ist mit jedem oder jedem zweiten Tage mit der Temperatur des Wassers um einen Grad zu fallen, bis man auf den natürlichen Temperaturgrad gekommen. Hat es einmal eine Frau dahin gebracht, ihren Körper täglich auf diese oder jene Weise mit frischem Quell- oder Brunnenwasser zu waschen, was ein leichtes ist, da es sich nur um den Anfang handelt, indem, so wie einmal die Frau oder das Mädchen dahin gebracht ist, sich mit Wasser von niederer Temperatur als je ihre Haut ist, zu waschen, sie selbst die Ueberzeugung von dessen belebender und stärkender Kraft gewinnt, die sehr bald sich durch Zunahme der Kräfte und Verminderung der Leiden ausspricht: so eilt sie selbst in den Prozeduren vorwärts, indem nur zu bald jede zu einer Undine es bringen will, wobei ich oft genug warnend einschreiten mußte, um mit den über die Vorschrift genommenen Touren nachzulassen.

Von den Waschungen schreite man im Sommer zu Staub-, Regen-, Douche- und Vollbädern in den Flüssen. Erstere sollen, besonders bei mit schwacher Konstitution begabten Damen, nie über fünf Minuten, letztere blos zehn bis zwanzig Minuten währen, wobei darauf zu achten, daß ebenfalls der ganze Körper mit trockenen leinenen Tüchern recht gut nachher abgerieben wird; ferner ist bei jeder Douche, bei einem jeden Bade ja nicht außer Acht zu lassen, daß man darauf sehe, ebenso wenig mit einem echauffirten, in Blutwallungen befindlichen Körper, als mit einer kalten Haut sich in das Wasser begeben; denn nur je wärmer der Körper ist, ohne daß das Blut in Wallung sich befindet, desto wohlthuender wirkt das kalte Bad. Deßgleichen ist der Rath sehr der Berücksichtigung und Befolgung werth, daß man so schnell wie möglich sich nach jedem Bade ankleide und bis zur völligen Erwärmung umhergehe, darnach besonders am Morgen

mehrere Gläser Wasser trinke und nie eher etwas esse, als bis der Körper vollkommen erwärmt ist, wie nicht minder, daß man nie ein Bad nach einer genossenen Mahlzeit, sondern immer ein oder mehrere Stunden später nehme.

Die Bäder können in der Regel bis zu ein oder zwei Tage vor dem Ausbruche der Reinigung, die Waschungen bis zu denselben genommen werden, ja selbst während ihrer kann man Kopf, Gesicht, Brust und Hände mit kaltem Wasser waschen.

Deßgleichen ist es nützlich, daß jede schwangere Frau, die noch nicht auf eben beschriebene Weise abgehärtet ist, dahin es zu bringen trachte, weil es ihr gewiß den ersprießlichsten Nutzen sowohl in der Zeit der Schwangerschaft oder zur Zeit der Geburt leisten wird, indem sie, dadurch abgehärtet, schädlichen Einflüssen weniger unterliegt, sich gestärkt fühlt, weil die oft lästigen, bei den Schwangern mehr oder minder eintretenden Erscheinungen gemildert werden, ja auch gänzlich ausbleiben, der Geburtsakt wie die Erholung nach demselben rasch vor sich geht, das Kind in der Regel gesund in die Welt tritt, ein blühendes Aussehen zeigt und, wie bereits gesagt, den oft gefährlichen Blutungen und dem Angewachsensein der Nachgeburt durch die stärkere Kontraktionsfähigkeit der Gebärmutter vorgebeugt, auch die Abstoßung des Mutterkuchens schneller beendigt wird.

Demnach möge eine schwangere Frau, die auf obenbeschriebene Weise die Bäder noch nicht genommen, sich die kalte Abwaschung selbst während der Schwangerschaft eigen machen und bis zum letzten Moment beibehalten; jene Frauen, die bereits abgehärtet und an das kalte Wasser gewöhnt sind, mögen im Sommer den Gebrauch der Bäder bis zum letzten Drittheil der Schwangerschaft, von dieser Zeit aber bis zum Tage der Geburt die kalten Waschungen tüchtig fortzusetzen, wobei vorzüglich die Brust,

der Unterleib und die Schooßgegend in Anspruch zu nehmen sind.

Da bei schwangern Frauen häufig Stuhlverstopfungen vorkommen, kann ich, mich auf meine diesfällig vieljährige, mit dem besten Erfolge gekrönte Erfahrung stützend, mit Bestimmtheit Sitzbäder von fünf bis zehn Minuten Dauer und von der Temperatur der Waschungen, jeden zweiten bis dritten Tag zwei bis drei Klystiere, fleißiges Trinken von Quell- und Brunnenwasser, wie den Genuß von süßer, insbesondere aber saurer Milch anempfehlen; deßgleichen leisten bei etwaigem Ausflusse aus der Scheide, sogenanntem weißen Flusse (fluor albus), nebst den Douche- und Flußbädern Vor- und Nachmittags durch eine halbe Stunde genommene Sitzbäder die vortrefflichsten Dienste; diese Sitzbäder sind, in der Temperatur des Wassers zu nehmen, bis zu welcher man sich bereits abgehärtet hat.

In Hinsicht der Nahrungsmittel tritt häufig in den einzelnen Perioden der Schwangerschaft der Fall ein, daß schwangere Frauen einen unerklärbaren Widerwillen gegen manche an und für sich unschädliche Speisen äußern oder über Beschwerden nach deren Genusse klagen. Hier ist der Genuß derselben zu meiden, und so umgekehrt.

Die Hauptregel bei der Diät ist die goldene Mäßigkeit, und es wäre sehr wünschenswerth, wenn jede schwangere Frau dieselbe genau beobachten möchte, deßhalb nur zur bestimmten Zeit und ohne sich mit Speisen zu überfüllen, dem Hunger folgen möchte.

Unter den der schwangern Frau wie dem unter ihren Herzen befindlichen Kinde nachtheiligen Genüssen setze ich oben an: Kaffee, Thee, geistige Getränke und Arzneien.

Der Kaffee, der in unserer Zeit wie der Thee dem schönen Geschlechte zu alltäglich oft mehrmaligem Bedürfnisse geworden ist, und den selbst die schwangern Frauen trotz der an sich davon bemerkten schädlichen Einflüsse den-

noch nicht lassen wollen, bringt immer unter allen Umständen Nachtheil, insbesondere in dieser Periode des weiblichen Lebens hervor, weil dessen ätherisches Aroma bei der, in diesem Zustande ohnehin vermehrten Lebensthätigkeit, Neigung zu Blutwallungen, krankhafte Erregbarkeit, Nervenreizungen und Störung verschiedener Verrichtungen der einzelnen Organe veranlaßt, daher wie bei geistigen Getränken, insbesondere Punsch und Liqueur, Ueberreizungen stattfinden, die sich dadurch beurkunden, daß es dem Beobachter nicht entgehen kann, daß die früher blühenden Frauen, mit rothen Wangen und üppigem Aussehen, in der letzten Zeit bleich werden, daß ihre Haut weiß und gelblich, ihr Geist hinfällig wird; dabei stellen sich üble Laune, Mangel an Eßlust, Magenleiden, Krämpfe und Stuhlverstopfungen ein, deren schlimmste Folgen sich bei dem Kinde äußern, die es schwächlich, mit runzlich gelblicher Haut, einem Wasserkopf oder zum Blödsinn geneigt zur Welt gebracht wird.

Möge man mir noch so viele Beispiele entgegenstellen wollen, daß Frauen dem Genusse von Kaffee und geistigen Getränken ohne besondern sichtbaren Nachtheil fröhnten, so hebt das die gewonnenen Erfahrungssätze doch nicht auf, welche, ohne Wasserarzt zu sein, jeder erfahrene Geburtshelfer, Arzt und Familienvater, der Gelegenheit zur Beobachtung gehabt hat, wahr und bestätigt finden wird; nämlich, daß besagte Getränke wie die häufig genommene Arznei auf die Schwangerschaft selbst wie auf die Geburt und das Kind mannigfache Einflüsse höchst schädlicher Art äußern.

Nicht minder legen wir jeder schwangern Frau, die ihre und ihres Kindes Gesundheit liebt, wie jedem Gatten, dem das Leben Beider theuer ist, ans Herz, alle Aderlässe, die nicht durch eine besondere, dem Leben der Mutter plötzlich drohende Plethora bedingt werden, zu meiden, um so-

mehr, da jene Frauen, die sich kalt waschen und baden, nie in eine solche Nothwendigkeit versetzt werden und eben gesunde und üppige, volle Brüste mit gesunden Warzen behalten. Als schädlich oder schwer für die schwangere Frau zu verdauende Speisen habe ich zu bezeichnen: Spargel, Sellerie, Petersilie, Pastinak, Sauerampfer, alle Gewürze, besonders Safran und Mischgeblüthe, ferner Braunkohl, Rettig, alle fettte Speisen, vorzüglich Schweine-, Gans- und Entenfleisch, Limonien, Mehlspeisen mit Hefe. Dem entgegen eignen sich in diesem Zustande am besten obenan als Getränke das frische, von faulen Bestandtheilen reine, quellende Brunnenwasser in seiner natürlichen Temperatur auch rein genommen, weil es durch die Frische und Kohlensäure den Körper belebt, das Geblüt zur schnellern Reaktion wie die Verdauung und dadurch vermehrten Zufluß zur Milchbereitung und Milchabsonderung fördert. Doch können schwächliche Frauen insbesondere nach Krankheiten zur Mittagszeit frisches Wasser mit etwas gutem altem Wein, im heißen Sommer frisches Wasser mit Pomeranzensaft und Zucker oder dergleichen Gefrornes, ja selbst Himbeerwasser genießen.

Was die Menge des zu genießenden Wassers betrifft, so richte man sich nach dem Durste und glaube ja nicht durch übermäßiges Trinken von 8 bis 12 Maß Wasser im Tage sich zu helfen, obschon selbst Frauen in neuerer Zeit ihren Magen damit nicht zu überschwemmen vermeinen. Man beobachte folgende Regel, die jedoch immer nach dem Durste zu modifiziren ist: Am Morgen trinke man nüchtern zwei bis drei kleine Seidelglas Wasser, vorausgesetzt, daß man sich Bewegung im Freien machen könne; nach dem Frühstücke ein bis drei Glas; beim Mittagstische ebensoviel; einige Zeit nach Tische ein bis zwei Glas; beim Nachtessen ein bis drei Glas, und vor dem Schlafengehen ein Glas, so daß man den Tag über nur etwa

vier Maß Wasser genießt, außer es waltete besonderer Durst ob.

Wildpret jeder Gattung, gutes Rind- und ausgewachsenes Kalbfleisch, Haus- und Truthühner, frische Fische, Spinat, weiße Zucker- und gelbe Rüben, Blumenkohl, Kartoffeln und gewürzlose Mehlspeisen, auf einfache Art bereitet, geben sowohl der Mutter wie dem Kinde eine kräftige und gesunde Kost.

Der Hauptzweck der Bekleidung ist Schutz des Körpers gegen Kälte und gegen die unmittelbare Einwirkung der Sonnenstrahlen auf denselben. Immerhin kann eine Kleidung gegen beide Elemente schützen, ohne für die Gesundheit nachtheilig sein zu müssen, was jedoch leider in Folge der jetzigen Modesucht, insbesondere bei Frauen, schon von ihrer frühesten Jugend nicht der Fall ist.

Eine allzuwarme Bekleidung verhindert die Ausdünstung, hält daher den Stickstoff, der nicht entweichen kann, in den Säften zurück, wodurch das Geblüt einen trägern Umlauf und die Säftemasse mit der Zeit eine eigene Schärfe erhält, die zuletzt zu Haut- und auch andern Krankheiten Anlaß giebt; nicht minder entwöhnt sie die allgemeine Bedeckung, die Haut des Körpers, wie diesen selbst der Einwirkung der Luft und führt eine Verweichlichung herbei, die bei der geringsten Veranlassung, bei einem Luftzuge, dem man sich aussetzt, oft genug Rheumatismus, ja selbst Krankheiten mit den bösesten Ausgängen verursacht.

Wie die allzugroße Wärme der Bekleidung einen schädlichen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen äußert, eben so nachtheilig wirkt, abgesehen von der Sittlichkeit, das zu leichte Kleiden der Frauen, wodurch Hals, Schulter und Brust jeder schädlichen athmosphärischen Einwirkung blosgegeben werden. Man sieht nur zu oft Frauen über einen leichten Reifrock blos mit einem noch leichteren Musselinkleid angethan, wodurch sie besonders in den unsteten

Jahreszeiten, Herbst und Frühjahr, wie in den späten Stunden an Sommerabenden ihren Körper jeder Witterungsveränderung und jedem Luftzuge blosstellen, demzufolge die Haut immer in einem krampfhaft zusammengezogenen Zustande sich befindet, in dem sie zu reagiren außer Stande ist, wodurch die Zirkulation des Geblütes in den Haargefäßen der Haut unterbrochen, dieselbe stets gegen das Centrum zurückgelenkt und sonach der Kreislauf gestört wird, was auf die Gesundheit überhaupt, insbesondere auf die Drüsen und die Entwicklung der Brüste ungemein nachtheilig wirkt.

Den größten Nachtheil aber in der Frauenwelt verursacht die Einschnürung der Brüste und das Leibes so wie das Tragen von Leibbinden, womit man der Mode fröhnt, ohne dabei der Zufälle, die sich hauptsächlich bei dem geringsten Echauffement äußern, zu gedenken, auch darauf zu achten, daß dadurch bei Mädchen das Wachsthum der Brüste, ja die sämmtliche Ausbildung ihres Rumpfes gehemmt wird und daraus die böseſten Folgen entstehen.

Bei Frauen, die empfangen haben, ist dieser Umstand, auch wenn sie als Mädchen sich an diese schädliche Modethorheit gewöhnt hatten, hauptsächlich berücksichtigungswerth. Durch das Tragen der Schnürbrüste und der Leibgürtel, wie solcher Hosen, die keine Achselträger haben, wird nicht nur die Zirkulation des Geblütes gehemmt, die Verrichtung der Eingeweide in Stockung gebracht und das Athemholen erschwert, wodurch Blutwallungen, Herzklopfen, Ueblichkeiten, gestörte Verdauung, Krämpfe, ja selbst Ohnmachten hervorgerufen werden; sondern es verliert auch der Unterleib durch stete Einpressung die Möglichkeit, sich nach Bedarf ungehindert auszudehnen, wodurch die Eingeweide von oben nach abwärts gedrückt werden und die Ausbildung der Frucht gehemmt wird. So wie das Einschnüren schädlich auf den Unterleib wirkt, eben so ist es

von gleichem Nachtheil für die weibliche Brust, indem dadurch der zum spätern Stillen nothwendige Vorbereitungsakt, nämlich das langsame Zuführen der Säfte nach der Brust gehemmt wird, und die darin zu ihrer Aufnahme befindlichen Gefäße, die zur Milchabsonderung bestimmten Kanäle sich nicht gehörig erweitern und vergrößern können. Das ist die Ursache der häufigen Brustdrüsenkrankheiten, des Mangels an Muttermilch und des Unvermögens selbst zu stillen, besonders bei Frauen der höheren Stände.

Dieser eben so traurigen als alltäglichen Erfahrung zufolge, mache sich die Mutter zur Pflicht, sobald sie sich schwanger fühlt, ihre Bekleidung so einzurichten, daß sie, ohne Brust und Unterleib in ihrer Ausdehnung und Verrichtung zu hemmen, jeder Jahreszeit angemessen sei und die Brüste eben so wenig einzwänge als theilweise blosstelle. Jede einsichtsvolle Leserin wird sich hierüber selbst zu bestimmen wissen, weßhalb ich über diesen Punkt nichts weiter erwähne, als daß jede schwangere Frau bei der Bekleidung darauf sehe, ihre Füße trocken zu halten.

Wie sehr auch manche Frau in dem schwangern Zustand die Ruhe lieben, wie sehr ihr dieselbe von ihren Anverwandten auch empfohlen werden mag, so ist dieser Rath nur in soweit zu berücksichtigen, als man damit die allzustarke Anstrengung des Geistes oder des Körpers meint, da gerade insbesondere in den ersten Monaten der Schwangerschaft Bewegung zur Gesundheit der Mutter und zur gesunden Entwicklung des Kindes beiträgt.

Die Schwangerschaft an und für sich bringt eine Erschlaffung und Abspannung mit sich, daher sich bei Frauen Neigung zum Schlafen, Liebe zur Ruhe, ja zum sogenannten Nichtsthun häufig einstellt. Viele Frauen geben nur zu oft dieser Neigung nach, schlafen oft am Tage und gar sehr häufig mehrere Stunden nach Tische und bringen meistens die übrige Zeit des Tages in süßem Nichtsthun zwi-

schen Schlafen und Wachen zu. Aus dieser unglücklichen Quelle entspringt häufiges Unglück, weil die Hauswirthschaft wie der Mann vernachläßigt und dadurch nur zu oft der Grund zu häuslicher Unzufriedenheit gelegt wird. Doch ist das nicht das einzige Uebel, das aus einem solchen lethargischen Zustande entsteht, sondern es entwickelt sich hiermit ein geistiges wie körperliches Uebelbefinden, dem Mißmuthe folgt Unzufriedenheit, dem Unwohlsein wirkliches Kranksein, ja nur zu häufig eine unglückliche Entbindung.

Daher möge jede junge Hausfrau ihre Geschäfte eben so während der ganzen Schwangerschaft besorgen, wie es vor derselben geschah. Beschäftigung gewährt dem Körper Gesundheit und erheitert den Geist; sei jedoch ihre Zeit durch häusliche Geschäfte in Anspruch genommen, so versäume sie doch nicht, täglich in der freien Luft einen Spaziergang zu machen, was als Regel für die Zeit der Schwangerschaft gilt. Frauen, die noch nie eine Fehlgeburt erlitten und kein Uebelbefinden zu bekämpfen haben, mögen fahren und tanzen, ja selbst, wenn letzteres mäßig geschieht, bis zu den letzten Stunden, denn ich hatte häufig Gelegenheit zu beobachten, daß eben jene Frauen, die sich bis zur Zeit der Entbindung fleißige Bewegungen im Freien machten, öfters sogar die leichtesten Geburten hatten; ja, ich habe sogar die Erfahrung gemacht, daß Frauen, die früher eine sitzende Lebensweise führten und ohne künstliche Hilfe nicht gebären konnten, später, als sie fleißig im Freien spaziren gingen, mäßige Berge bestiegen und tanzten, leicht entbunden wurden. Jedenfalls aber muß als allgemeine Regel gelten: fleißige Bewegung zu Fuße im Freien, weil das Fahren dies nie ersetzt. Die übrigen Bewegungen des Tages und das Ersteigen kleiner Anhöhen gelten ausnahmsweise für starke, gesunde Personen und für solche, denen es vom Arzte als nöthig angerathen wird. Dagegen mögen sich schwächliche, zu

Blutflüßen geneigte Personen besonders in den ersten Schwangerschaftsmonaten vor dem Reiten, Springen, Tanzen, Laufen, Strecken, Fallen, anhaltendem tiefen Bücken, und vor dem Heben von Lasten hüten; denn wie oft ist nicht so manches hoffnungsvolle junge Ehepaar um alle Freude durch ein dergleichen unvorsichtiges Benehmen gebracht worden, wovon jede Frau in weiblichen Zirkeln Beispiele erzählen zu hören Gelegenheit haben wird.

Was die Befriedigung des Geschlechtstriebes in der Zeit der Schwangerschaft anbelangt, so sei die übrigens gesunde Frau hierin sehr mäßig und meide denselben sogar im letzten Drittheil der Schwangerschaft ganz. Schwächliche, reizbare, mit Nervenkrankheiten behaftete, zu Fehlgeburten und zu Blutflüssen geneigte Frauen sollen sich jener Befriedigung von der Empfängniß an während der ganzen Schwangerschaft enthalten.

Die Geburt.

„Was weiß der Mann, was jenes Weib, das nie geboren, was Schmerzen, was Freuden sind? Der Schmerzen größte sind die Leiden der Geburt, der Freuden schönste jene, die der Anblick des Neugeborenen der Mutter gewährt und jede Angst vergessen läßt; denn sie giebt sich ein Kind und der Welt einen Menschen!“ — D. B.

Endlich nach langem bangen Sehnen und so manchem erlittenen Wehe naht der Augenblick heran, wo die Mutter von der Last entbunden werden soll, die unter ihrem Herzen neun Monate geruht, von ihren Säften sich genährt und lebensfähig groß geworden ist; endlich, sage ich, naht der glückliche Augenblick, wo der neue Sprößling der Welt

gegeben wird, ein Augenblick, welcher der Mutter nicht schnell genug vorübergehen kann, denn sie kann es nicht erwarten, ihr Kind an die liebende Mutterbrust zu drücken! Zu dieser Zeitperiode, die in ihrem Abschlusse für die Mutter wie für das Kind von höchster Wichtigkeit ist, ist jeder dem Gebären nahen Frau zu rathen, daß sie noch einen Rückblick auf ihr Hauswesen, die Wochen und Kinderstube und das zur Pflege Nöthige werfe, um die noch etwa erforderlichen Anordnungen zu treffen, damit die Mutter wenigstens nicht in den ersten Tagen schon mit Fragen belästiget werde, was leider nur gar zu oft selbst während des Geburtsaktes geschieht.

Was das Wochenzimmer betrifft, sei dasselbe geräumig, hell, trocken und sonnig gelegen, ohne daß jedoch die Wöchnerin oder das Kind von den Sonnenstrahlen oder deren Widerschein belästigt wird. Es werde ferner darauf gesehen, daß die Luft des Zimmers rein sei, weßhalb dasselbe öfters gelüftet werden soll, ohne daß die Wöchnerin oder das Kind einer Zugluft ausgesetzt wird, was am besten in der Art geschieht, daß man in dem nächst anstoßenden Zimmer bei geschlossener Verbindungsthüre eine oder zwei Stunden die Fenster offen läßt, dann, sobald die Fenster geschlossen, die Thüre in das Geburtszimmer öffnet; ferner sorge man, daß alle üble Ausdünstungen, auch Parfums u. s. w. vermieden werden; deßgleichen hüte man sich vor Ofendämpfen und wasche in der Wochenstube nicht. Die Temperatur sei mäßig und übersteige nie 16° Reaumur, weil eine zu hohe Temperatur sowohl für die Mutter wie für das Kind schädlich ist, weßhalb sehr zu empfehlen, daß in jedem Wochenzimmer ein Thermometer in der Nähe des Fensters sich befinde, um hieraus die Temperatur des Zimmers erfahren zu können.

Dem Augenblick, in welchem die Ausscheidung des Kindes aus seiner Höhle, nämlich aus der die Gebärmutter

umgebenden Blase beginnt, nennt man die Entbindung, welche einen doppelten Zweck hat: fürs Erste, die Frucht von den nunmehr überflüssig gewordenen Bildungsorganen zu befreien, die Austreibung zu bewirken und so das Kind der Außenwelt als seiner künftigen Existenz zuzuführen; fürs Zweite, dadurch im weiblichen Körper den Wendepunkt herzustellen, womit derselbe in den Zustand zurückzutreten beginnt, in welchem er vor der Empfängniß war. Dieser Wendepunkt nimmt seinen Anfang mit der ersten Geburtsperiode und endigt mit dem Verlaufe der Stillung.

Den Akt selbst, in welchem die Thätigkeit der Natur die nunmehr lebensfähig gewordene Frucht sammt dem dasselbe umgebenden Fruchtwasser, den Häuten und dem sogenannten Mutterkuchen ausstößt, nennt man den Geburtsakt. Ehe jedoch derselbe eintritt, pflegen demselben verschiedene Erscheinungen vorherzugehen, welche als Vorboten sich beurkunden, die Geburt ankündigen und sich meistens in folgender Art darstellen.

Durch das Herabbringen des Kindestheiles, welches stets sammt der Gebärmutter geschieht, findet man die Herzgrube leer und die sie bedeckende Haut faltig, dagegen das Becken gefüllt und den Unterleib oft über dasselbe hervorragend, wodurch ein eigenthümliches Zerren in den Bauchtheilen und in dem Kreuze hervorgebracht wird, was ein eigenes Dehnen in den Gesichtszügen der Frauen bewirkt, so daß diese aus dem veränderten Aussehen ihres Antlitzes oft schon allein die Nähe der Geburt zu bestimmen wissen. Ferner stellt sich in den Hüften und den denselben zunächst gelegenen Theilen ein besonderer Druck ein, der oft schmerzhaft wird und das fernere Gehen verhindert; demzufolge erschwertes Urinlassen, Stuhlverstopfungen und Schwere, wie Geschwulst in den unteren Gliedmaßen eintritt. Dieß, sowie eine eigene innere Unruhe, ein banges, fast nie gekanntes Sehnen, ein die Glieder der schwangeren Frau

durchbebendes Schauern und eine geistige wie körperliche Erschlaffung sind die Vorläufer der eigentlichen Geburtsperiode, die von den Geburtsärzten in vier Zeiträume getheilt wird, in jene der Vorhersage-, der Vorbereitungs-, der Betreibungs- und der Ausscheidungs- oder Austritts-Periode, das ist, der eigentlichen Geburt.

Mit der vorhersagenden Periode beginnt ein ziehender Schmerz im Rücken von kurzer Dauer, der sich bis gegen den Schooß erstreckt, und nicht selten dem Gefühl bei der ersten Reinigungsperiode ähnelt. Nimmt dieser Schmerz sowohl an Zeit wie an Heftigkeit zu, bricht Angst und Schweiß aus, läßt sich eine Flüssigkeit in der Mutterscheide wahrnehmen, so sind bereits die vorbereitenden Wehen eingetreten, die mit ihrem Zunehmen vorzüglich auf die Eröffnung des Muttermundes wirken, durch das Herab- und Hindurchdrängen des Fruchtwassers unterstützt und befördert werden. Hier tritt ein Segment der angespannten Eihäute hervor, welches man das Blasenstellen nennt.

Diese eben beschriebenen Wehen haben eine verschiedene Dauer, als von einer bis zu mehrern, ja oft bis zu sechs und zwölf Stunden, bei Erstgeburten Bejahrter sogar nicht selten bis zu der dreißigsten Stunde. Haben sich die Eihäute der Art gestellt, daß man sie sprungfähig zu nennen pflegt, so bewirkt eine kräftige Wehe endlich den Riß der Eihäute, womit die treibenden Wehen oder die dritte Geburtsperiode beginnt. Hier fließt das Fruchtwasser ab, oft jedoch geschieht dieß nicht mit einem Male, weil häufig noch die beiden Eihäute in dieser Zeit getrennt erscheinen, weßwegen noch eine bedeutende Quantität von Liquor allantoides oder von falschem Fruchtwasser zurückbleibt, die einen zweiten oder doppelten Blasensprung bedingt.

Nach dem Wasserabflusse folgt in der Regel ein Stillstand in dem Geburtsgeschäft, eine mit gänzlicher Ermattung verbundene Ruhe; von da setzen die Wehen eine halbe

bis zu einer Stunde aus. In dieser Periode schließen sich die Wände der Gebärmutter selbst fest an den Kindestheil; dadurch gereizt gelangen diese zu einer größern Thätigkeit, welche die eigentlichen Geburtswehen bedingt. Jetzt tritt unter Wehklagen, Geschrei der Wöchnerin, Drang auf den Urin und den Stuhl, ja oft mit Begleitung von Erbrechen, Zittern, Schweiß, Ohnmachten, der vorliegende Kindestheil am häufigsten aber der Kopf in den Muttermund und zugleich tiefer in das Becken herab. Wenn dieß geschieht und der Kopf von dem Muttermunde umgeben wird, pflegt man zu sagen, der Kopf steht in der Krönung, darauf gelangt er in die Beckenhöhle und so endet die dritte Periode, deren Dauer oft nur wenige Minuten, oft wieder bei Mangel an Wehen zwei bis mehrere Stunden währt. Auch hier in der Regel pflegt ein Ruhezustand einzutreten, nachdem die Schüttelwehen rasch aufeinander folgen und den Kopf gegen das Mittelfleisch kugelförmig hervortreiben. Durch das Anspreitzen desselben und die Unvorsichtigkeit der Hebamme kann das Mittelfleisch leicht einreißen. Diesem Uebel wird am besten vorgebeugt, wenn man einen Ballen aus Leinwand oder die geballte Faust mit der Rückenseite gegen dasselbe spreitzt.

Nun hat die vierte oder die Antrittsperiode begonnen. Mit ihr dringt meistens unter kurz andauernden Wehen, unter heftigen Schmerzen, Erschütterung und Aufregung der Kopf oder der Steiß durch die Schamlefzen hindurch. Nun folgt abermals eine Erholungszeit oder ein Stillstand von einer oder mehreren Minuten, wornach mit ein paar Wehen die übrigen Kindertheile unter viel geringern Beschwerden sich entwickeln.

Ist das Kind geboren, so sind Schmerzen und Aengste vergessen und die Mutter fühlt sich meistens schon bei Anschauung des Kindes, das man ihr nicht schnell genug reichen kann, ganz glücklich. In diesem Zeitpunkte, in wel-

chem die eingetretene Ruhe, die kurze Dauer von zehn bis dreißig Minuten währt, beginnt sich die Gebärmutter zusammenzuziehen, gelangt immer tiefer herab, bis sie endlich wie eine große geballte Männerfaust über dem Schambogen zu fühlen ist, und sich unter einer oder mehreren geringern Wehen der sogenannten Nachgeburt, die aus dem Mutterkuchen, den Eihäuten und dem Nabelstrange besteht, entledigt. Das kündet sich gewöhnlich durch das Ausfließen von etwas Blut zwischen dem Schamloche an, das von der Trennung des Mutterkuchens herrührt, wobei sich etwas Geblüt aus den sich schließenden Gefäßen der Gebärmutter und jener des Mutterkuchens entleert. Hiemit ist die Geburt beendigt, nach welcher die Wöchnerin sich ermattet und schläfrig fühlt.

Während der Geburt, bei welcher die Wöchnerin mit Haube, Umhängetuch, Nachthabit, Rock und Strümpfen angethan sein soll, vermeide jede Frau alle Ungeduld, suche nicht durch voreiliges Drücken und Drängen die Wehen zu verstärken und zu beschleunigen, da das, so wie jedes muthwillige Geschrei und unruhige Benehmen oder Herumwerfen im Geburtsbette nur zu sehr die in den spätern Zeiträumen so äußerst nöthigen Kräfte raubt und somit die Geburt schon an und für sich verzögert. Doch sind dies nicht die einzigen Nachtheile, die daraus erwachsen, sondern durch Ungeduld, Wehklagen und nutzloses Bitten um Erlösung aus dieser Pein entsteht Furcht sowohl bei der Wöchnerin wie bei der Umgebung; nicht minder dient es der Hebamme zur Veranlassung durch gewaltsame Eingriffe den Gebäract beschleunigen zu wollen, was nie ohne Nachtheil für die Wöchnerin bleibt. Daher verhalte sich jede Gebärende möglichst ruhig, verarbeite mit leichter Unterstützung ihrer Kräfte die Wehen und bleibe nach jeder derselben so lange ganz stille liegen, bis die neuen Wehen eintreten; wobei dieselbe durch die Pflegerinnen mittelst Haltung der Hände

und der Knie unterstützt werden soll. Im Falle die Wöchnerin über Durst klagt, trinke dieselbe, so oft sie will, frisches Wasser, doch nie zu viel auf einmal. Bei Aengsten und Anwandlungen von Ohnmachten kann das Gesicht mit frischem Wasser abgewaschen werden; bei Kopfschmerzen wolle die Hebamme naßkalte Umschläge über die Stirn machen, die zu wechseln sind, wenn sie warm werden.

Es ist die Pflicht jeder Hebamme, sobald sie zur Kenntniß gelangt, daß die Geburt baldigst beginnen könnte, sowohl für die Mutter während der Geburt, wie für das Kind nach derselben alles Nöthige in Bereitschaft zu bringen, wobei das Geburtsbett in folgender Art am besten herzurichten ist.

Auf einen gewöhnlichen Strohsack lege man entweder einen zweiten abgesteppten, oder eine Seegras- oder Roßhaarmatratze, über die man ein gewöhnliches Leintuch und hierauf in der Gegend, wo das Gefäße zu liegen kommt, eine mehrfach zusammengelegte Leinwand breitet, die am besten, um Verunreinigung der unteren Lagen zu vermeiden, mit Wachsleinwand bedeckt wird. Dabei sehe man jedesmal darauf, daß der Steiß mittelst eines schmalen Sofakissen oder sonst etwas gut unterstützt wird, und der Kopf wie die Brust möglichst hoch und bequem zu liegen kommt.

Die Hebamme sehe auf jede einzelne Geburtsperiode und vermeide jede vorschnelle sowohl manuelle als pharmaceutische Hülfe. Daher unterlasse sie ja, der Gebärenden mit warmen Theeabsüden, Kamillenthee, Muskatthee, Safran, Zimmettinktur, Hoffmannschen Tropfen und anderen Gemischen beizuspringen, weil derlei Einmischungen von Seiten der Natur an Mutter oder Kind nie ungerächt bleiben.

Demnach möge sich jede Hebamme darauf beschränken, das Gemüth der Gebärenden möglichst zu beruhigen, ihr

Bequemlichkeit und Ruhe zu verschaffen, von der Wöchnerin sich nicht zu entfernen, sie von Zeit zu Zeit zu untersuchen und nach den eintretenden Perioden die wahrgenommenen Veränderungen zu bestimmen und zu regeln.

Findet die Hebamme bei ihren Untersuchungen etwas Ungewöhnliches, sind die Geburtserscheinungen oder die Kräfte der Gebärenden der Art, daß sich der günstige Ausgang der Geburt für die Mutter, das Kind oder für beide ungewiß stellet: so ist es ihre Pflicht, alsbald einen Geburtsarzt nach Wahl der Mutter oder der Angehörigen zu rufen, dessen heilige Pflicht es ist, einfach, ohne alles Geräusch, prunklos zu Werke zu gehen und dabei die weibliche Schamhaftigkeit möglichst zu berücksichtigen, sich nicht zu übereilen und ja durch nichts sich bestimmen lassen, ehe die Nothwendigkeit es fordert, eine gewaltsame Entbindung herbei zu führen, indem, wie uns die Erfahrung gelehrt, die Natur oft genug, selbst in den schwierigsten Fällen, wenn ihr Zeit gelassen wird, viel zu leisten vermag.

Bei heftigen Krämpfen, selbst bei Ohnmachten, bei seltenen oder ausbleibenden Wehen, bei zu zeitlich oder theilweise getrennter Nachgeburt, wie bei partieller Anwachsung derselben, dadurch verursachten häufigen Gebär mutterblutflüßen, ja sogar dort, wo man die Instrumental-Hilfe für unausweichbar hielt, habe ich ganz kalte Umschläge von vier- bis sechsfach zusammengelegten, in frisches Brunnen- oder Quellwasser getauchten leinwandenen Bauschen, die über den ganzen Unterleib gelegt, und nach Umständen von fünf bis fünfzehn Minuten gewechselt werden, mit dem besten Erfolge angewendet, weil durch ihre erfrischende Kraft das Nervenleben der schwachen Wöchnerin gesteigert, durch öfteres Trinken des frischen Quellwassers und damit geschehene Abwaschungen des Gesichtes wie der Brust und solche Umschläge auf den Kopf die Krämpfe wie die Ohnmachten gehoben und durch die vermittelst der

Umschläge über den Unterleib erfolgte größere Thätigkeit in den Muskelfasern der Gebärmutter dieselbe zur Zusammenziehung genöthigt, und dadurch stärkere schnell aufeinander folgende Wehen bewerkstelligt werden, die eine rasche Geburt, wie die Abstoßung des Mutterkuchens bewirkten. Bei Fortsetzung der Umschläge über den Bauch, die nach der Geburt bis über den weiblichen Schooß zu machen sind, werden selbst die stärksten Gebärmutterblutflüsse in der kürzesten Zeit gestillt.

Ist der Geburtsact vorüber, so gönne man der Wöchnerin Ruhe, denn der von diesem weiblichen schweren Pflichtkampf ermüdete Körper braucht Zeit zur Erholung. Um alle Gefahr besonders bei stattgehabten Blutflüssen zu beseitigen, soll die Wöchnerin in ihrem Geburtsbette nach Wegnahme des Steißkissens, der beschmutzten Leinwand und Unterbreitung einer frischen Unterlage liegen bleiben. Wenn sich dieselbe erholt hat, bringe man sie behutsam in ein frisches Bett, das separat in Bereitschaft zu halten ist und gewähre der Erholten den süßen Lohn der erduldeten Leiden, indem man sie das neugeborne Kind an ihr glückliches Mutterherz drücken läßt.

Das Wochenbett.

Bei einem naturgemäßen Verhalten vor und während der Geburt, sowohl von Seiten der Wöchnerin als deren Umgebung wird das Wochenbett ohne alle krankhafte Hindernisse ablaufen.

Der Trank der Wöchnerin sei frisches Wasser, welches für ihre und des Kindes Natur das zweckmäßigste ist. Was die Speisen betrifft, so sollen dieselben besonders in den ersten drei bis vier Tagen aus nichts anderm als aus magern Fleischbrühen, mit Gries, Sago, Reis, weißem

Brod, feinen Mehlspeisen, feinen Graupen, oder aus Ei mit Weißmehl, oder aus Milchsuppen bestehen. Erst nach dem vierten bis sechsten Tage ist der Wöchnerin ein mäßiger Genuß von leichten Mehlspeisen und Fleischspeisen erlaubt, als Hühner, niederes Wild, gedämpftes Kalbfleisch, wobei sie jedoch noch immer den Kaffee, wie alle Gemüse und Theearten zu vermeiden hat, und erst nach Verlauf von zehn bis vierzehn Tagen in der Regel zu ihrer gewohnten Nahrung zurückkehren darf.

Obwohl mit dem Ausstoßen des Kindes und seiner Theile aus der Gebärmutterhöhle die Schwangerschaft wie die Geburt beendet ist, so liegt es in der Natur des Gegenstandes und nicht in der Gewohnheit und in dem Herkommen, daß die Wöchnerin, ihrer körperlichen Beschaffenheit nach, noch acht bis vierzehn Tage das Bett und zwei bis sechs Wochen die Stube hüte, denn diese Zeit ist nothwendig, damit die so sehr ausgedehnt gewesene Gebärmutter wieder zu ihrer normalen Größe zurückkehre, daß die von der Ablösung des Mutterkuchens zurückgebliebene wunde Stelle derselben verheile, von welcher Stelle das Blutwasser oder der sogenannte Wöchenfluß abstammt, der mit der Verheilung, welche die Schließung der dießfalls offen gebliebenen Gefäße bedingt, aufhört und dem ein eitriger weißer Schleimausfluß folgt, der wegen des größern Reizungszustandes (Zufließens) in den Schleimgefäßen und den Drüsen so lange dauert, bis sie zu ihrem frühern normalen Zustande zurückkehren, was vierzehn Tage ja noch länger währt; je nach der Individualität der Wöchnerin hat die Hebamme darauf zu sehen, daß durch öfteres laues Waschen dieser Theile und durch frische Leibwäsche die weibliche Scham stets reingehalten werde. Sowohl zur Reinhaltung und Stärkung als zur größern Thätigkeit der Haut wirken vortrefflich Vollbäder von achtzehn bis zweiundzwanzig Grad Reaumur, die ich nach acht, längstens vier-

zehn Tagen fünf bis fünfzehn Minuten lang nehmen lasse. Ich sinke mit der Temperatur gradweis, bis die Mutter es in der dritten bis vierten Woche auf acht bis zehn Grad gebracht; dann lasse ich unter beständigem Fallen bis zur natürlichen Quellen- oder Brunnentemperatur den Unterleib und die Scham und später den ganzen Körper kalt waschen, was gerne jede Frau später durch ihre ganze Lebenszeit beibehält, weil es ihr zur Gewohnheit wird, sie sich neubelebt, gegen äußere Einflüsse abgehärtet fühlt, somit ihr Körper schädlichen Einwirkungen mehr wiederstehen kann wie der Erfolg lehrt, ihr Körper voller, das Aussehen frischer wird und die Haut an Weiße gewinnt. Ich kann daher das Gewöhnen an kalte Waschungen dem schönen Geschlechte nicht genug empfehlen, um so mehr, da mich unzählige Beispiele den sichern Erfolg lehrten, daß Frauen, die sich das kalte Waschen zur täglichen Gewohnheit machten, von welchen Frauen mehrere früher an schweren Geburten oder Uebelständen wegen des Angewachsenseins des Mutterkuchens, an Gebärmutterblutflüssen, an unregelmäßiger, zu häufiger oder zu sparsamer monatlichen Reinigung, oder am sogenannten weißen Fluß litten, seit der Zeit der Angewöhnung des täglichen Waschens ihres Körpers nicht nur ohne alle Gefahr und Beschwerde, sondern leicht gebaren und von ihren frühern Uebeln gänzlich befreit wurden.

Da Unreinlichkeit, Diätfehler, zu zeitiges Aufstehen und Ausgehen für das Wochenbett nachtheilige Folgen bringen, auch jede Gemüthsaffektion, insbesondere Zorn, sehr nachtheilig wirkt, so mögen sich die Frauen davor hüten, wenn sie ein mehrwöchentliches Krankenlager vermeiden wollen.

Bei wunden oder zu kleinen Warzen, geringem Milchzufluß, harten oder schmerzhaften Brüsten habe ich stets mit dem besten Erfolge kalte Umschläge von vierfach zusammen-

gelegten, in frisches Quellwasser getauchten, gut ausgewundenen Leinwandbauschen über die ganze Brust angewendet, die ich stets mit mit trockenen Bauschen belegen und, so oft sie heiß wurden, wechseln ließ. Ich habe seit vierzehn Jahren, so viele Fälle mir auch vorkamen, dieses Mittel bewährt gefunden und nie ein anderes angewendet.

Das Leben des neugebornen Kindes von dem ersten Momente seines Daseins.

Jeder thierische Organismus durchläuft eine Reihe ihm von den Gesetzen der Natur vorgeschriebenen Entwicklungen, welche nach einem gleichen Gesetze an gewisse regelmäßige Zeiträume gebunden sind und dergestalt das vor- wie rückschreitende Werden und Sein des Menschen bedingen.

Anders zeigt sich der Fötus in seiner Hülle von der Gebärmutter eingeschlossen, anders das neugeborene Kind, anders das Leben desselben vor, und anders nach dem Zahndurchbruche. Wie groß ist nicht der Unterschied zwischen dem Knaben- und dem Jünglingsalter, zwischen jenem des Mannes und des hochbetagten Greises, und wie unendlich groß ist nicht erst jene Metamorphose, die uns den Menschen in seinem Keime und in seiner vollen Manneskraft darbietet! Alles liegt allein an der Entwicklung, die unaufgehalten den ihr von der Natur vorgeschriebenen Weg in jedem einzelnen organischen Theile und jeder Lebensperiode für sich und in allen zugleich harmonisch und gleichmäßig nehmen will und soll, der wir demnach weder durch Kunst noch durch Modethorheiten etwas entgegenstellen und uns nicht gleich armen Stümpern dem Wahne überlassen sollen, ihr hülfreich beispringen oder an ihr künsteln zu müssen, während wir sie doch weder ergründen können noch werden.

Der junge Sprößling tritt aus seiner kleinen Welt der Gebärmutter in unsere Mitte und die erste Anstrengung mit der er seine Entwicklungsepoche beginnt, ist nicht etwa das Geschrei, womit er das Herz seiner Eltern erfreut oder sein Dasein verkündet, noch auch der Laut der Klage, durch die er seinen Schmerz äußern will; sondern es sind Töne, die er im Bestreben und in Folge des Bedürfnisses nach Luft zu haschen von sich giebt.

Das Athemholen steht im engsten Verhältnisse mit der Bereitung und dem Umlauf des Blutes, da durch die Ausdehnung der Lunge das Blut zu derselben geführet wird. Die Lungenschlagader leitet nämlich aus der rechten Herz-Vorkammer das Blut in großer Menge nach der Lunge, von wo es wieder die Lungenblutader in das rechte Herzohr zurückführt. Durch diese Abweichung von dem frühern Gang des Blutumlaufes wird das Herz in seine vollkommene Richtung gesetzt, da während der Zeit der ductus Botalli sich schließt, der venöse Gang der früher von der Pfortader zur untern Hohlader ging, undurchgänglich wird und das eirunde Loch sich immer mehr schließt, bis es endlich gänzlich zusammenwächst.

Wie hier, so geht ebenfalls in der ersten Periode des Lebens des Neugebornen eine bedeutende Veränderung vor, weil derselbe das Blut nicht mehr wie vor der Geburt aus der Nabelvene, sondern aus der Pfortader erhält.

Sobald die erste Entwickelung des naturgemäßen Athmens vorüber ist, bemerkt der genaue Beobachter, wie der kleine Neugeborne das Verlangen nach der ihm nöthigen Nahrung durch die Bewegung der Zunge und der Lippen, als einem sicheren Zeichen des Säugens, zu erkennen gibt. Denn obwohl die Kauorgane unentwickelt, sind doch jene Schlingwerkzeuge vollkommen ausgebildet. Hingegen ist die Einspeichelung sehr gering und der noch so sehr kleine Magen kann nur wenig aufnehmen; weil dessen Muskel-

fasern sehr schwach, die Wände wie die Gedärme dünn sind, so geht die Verdauung, da der Magen sehr schleimig ist und ihm die Kraft mangelt, die Nahrungsmittel zu zersetzen, sehr langsam vor sich, und derselbe wie die Gedärme vermögen schwer dickere Massen fortzuschaffen. Deßhalb hüte man sich, das Kind alsbald nach der Geburt zur Annahme der Brust zu nöthigen, oder seinen ohnehin schwachen Magen mit dicker fetter Milch, schleimigen und süßen Getränken zu belästigen.

Bei einem neugeborenen Kinde ist zwischen den dünnen und dicken Gedärmen keine Verschiedenheit, denn abgesehen daß dieselben sehr gefäßreich, sind beide sehr dünnwändig und mit dunkelgrüner zäher Masse (Kindespech) angefüllt, zu dessen Abgang man gar nichts anwenden wolle, weil im Falle als wirkliche Stuhlverstopfungen eintreten, ein bis zwei Bäder im Tage hinreichend wirken.

So wie der Darmkanal seiner Vervollkommnung entgegenschreitet, in dem Verhältnisse bleibt die Leber in ihrem Wachsthum wie in ihrer Thätigkeit zurück, weßwegen diese verhältnißmäßig bei Erwachsenen viel kleiner, blasser von Farbe und härter ist. Die Galle strömt in großer Menge dem Zwölffingerdarme zu und nöthigt durch ihren Bitterstoff die ganze Darmfläche so wie die Darmhäute zur Zusammenziehung, daher zur Fortbewegung des Inhalts.

Die Nieren und die Urinblase sind höchst unvollständig ausgebildet, der Urin erlangt erst den fünften bis siebenten Monat eine gelbe Farbe und den urinösen Geruch. Was das Geschlechtssystem betrifft, so ist dasselbe beim Neugeborenen wie beim Fötus in einem parasitischen Leben, nämlich ganz unthätig, und erreicht erst in der spätern Periode seine Reife.

Der eigentliche Charakter im Kindesalter ist mehr flüssig als fest; die festen Theile sind vorherrschend weich und zart, das Fett kernlos. Die Ausbildung der Muskeln wie

deren Thätigkeit befindet sich noch auf der niedrigsten Stufe, und wird mit Ausnahme derjenigen zum Säugen, Schlingen, Schreien, Schließen und Oeffnen des Mundes, die dem Willen des Neugebornen gleich mit der Geburt unterworfen sind, spät auf die gehörige Stufe gebracht; daher das Unvermögen, den Kopf aufrecht, und die Ausleerung einzuhalten, daher das späte Gehenlernen u. s. w. Gleich den Muskeln sind die Knochen, besonders die Röhrenknochen an ihren Endttheilen nicht ausgebeildet. Weil dieselben aus Knorpeln bestehn, den Muskeln keinen festen Halt geben können, weich und biegsam sind, entstehen die häufigen Verkrümmungen und Säbelbeine, die größten Theils durch schiefes Halten der Kinder auf dem Arme und durch zu frühzeitiges Stehn- und Gehenlernen hervorgerufen werden.

Das Blut des Kindes, sobald es geathmet hat, wird in seiner Farbe um ein Bedeutendes erhöht, die Gefäße sind zahlreicher, ausgedehnter und extensiv thätiger, weßwegen der Andrang des Geblütes gegen die Haargefäße der Haut in dieser Epoche am stärksten ist. Aus diesem Grunde und dem Zustande der Gereiztheit, in welchen die Haut durch die Berührung mit der früher nie gekannten äußern Atmosphäre geräth, läßt sich die Carminröthe derselben bei den neugebornen Kindern erklären. Das Nervenleben ist im Verhältnisse zu den übrigen Systemen in einer bedeutendern Thätigkeit als in den spätern Perioden. Daher dasselbe sehr zu Regelwidrigkeiten geneigt, sehr empfindlich und erregbar ist. Aus dem Grunde dagegen, daß das Gehirn weniger ausgebildet, die Nervenknoten größer und die Nerven stärker sind, wie aus jenem, daß sie, wie das Gehirn, noch weich und zart, sind die Sinneswerkzeuge noch fast ganz unthätig, weßhalb das neugeborne Kind gleichsam nur ein Traumleben führt.

Aus dieser zarten Beschaffenheit des Nervenlebens des

Neugebornen läßt sich leicht erklären, daß die äußern Einflüsse bedeutende Eindrücke auf dasselbe zurücklassen und oft Veranlassung zu heftigen Zufällen, als Fraisen, Zuckungen, Krämpfen, Entzündungen, Vergrößerungen, Wasseransammlungen u. s. w. werden.

Die Haut, welche in dieser Periode noch sehr locker, zarter und viel poröser als bei Erwachsenen ist, hat einen großen Reichthum an Nerven und Gefäßen, darnach eine lebhaftere Vegetation, weßwegen häufige Neigung zu krankhaften Ausscheidungen und Ausschlägen vorherzusehen ist.

Was endlich das Drüsensystem betrifft, so ist dieses am stärksten nach der Geburt im Kinde entwickelt, wie die Größe der Thymusdrüsen und den Nebennerven beweisen, weßhalb in dem Kindesalter die Geneigtheit zu Drüsenkrankheiten und Skropheln vorherrscht.

So wie in den einzelnen Systemen der Unterschied im Leben des Kindes und des Erwachsenen ersichtlich, so ist derselbe nicht minder in dem dynamischen Verhältnisse zu erkennen, das heißt, in den drei Grundfunktionen des Lebensprozesses, als der organischen Entwickelung und Ausbildung (Reproduction), der eigenmächtigen Muskelwirkung (Irritabilität) und in der geistigen Thätigkeit und dem Selbstbewußtsein (Sensibilität). Daher ist die Erregbarkeit beim Kinde ebenso bedeutend als dessen Wirkungsvermögen schwach und willenlos, woraus sich das oft plötzliche heftige Erkranken des noch vor einigen Stunden ganz gesunden Kindes erklären läßt; aus gleichem Grunde sieht man auch, daß, so wie in der Natur nach heftigem Sturm, oft eine trügerische Ruhe eintritt, bei Krankheiten der Kinder oft ein Nachlaß folgt, der von der leichten Erschöpfung der Kindeskräfte herstammt und nur allzuoft in dergleichen Krankheitsfällen als ein Besserungszustand betrachtet wird, bis die Enttäuschung leider nur zu bald mit dem Eintritte gefahrvoller heftiger Zufälle endet.

Aus dem eben beschriebenen Bau des Neugebornen wird meiner geehrten Leserin ersichtlich sein, wie sehr demselben eine zweckmäßige Pflege zu seiner künftigen Existenz noth thut. Glücklich ist daher jedes Kind, wenn Einsicht und Fähigkeit mit Geduld und vernünftiger Liebe in der Mutterbrust sich paart und es schützend und lenkend seiner weitern Ausbildung und Bestimmung entgegenführt! —

Die erste Pflege des Neugebornen.

Diese besteht in Entfernung alles dessen, was auf das Leben oder die Gesundheit des Kindes nachtheilig wirken kann, und in der Herbeischaffung alles dessen, was bei den zur Ausbildung des kindlichen Organismus nothwendigen Vegetationsprozessen, um ungestört seiner gehörigen Vervollkommnung entgegen gehn zu können, nothwendig ist. Diesem nach sei der erste Blick der Kindespflegerin auf das Athemholen und mit ihm auf den Blutumlauf gerichtet.

Aus dieser Rücksicht muß darauf gesehn werden, daß jedes mechanische Hinderniß, welches diese Funktion stören könnte, auf dem schleunigsten Wege entfernt werde, man sorge daher dafür, daß die Kindesstube eine reine unverdorbene Luft enthält, befreie den Mund und die Nasenlöcher vorsichtig mit dem Finger von ihrem fremden Inhalt, als Schleim oder Blut. Im Fall der Nabelstrang den Hals umschlingt, trachte man eiligst denselben abzulösen und so dies nicht alsobald geschehen kann, schneide man den Nabelstrang durch.

Bei frühgebornen schwachen Kindern, bei denen trotz dem, daß die Mund- und Nasenhöhle vom Inhalt befreit und der Nabelstrang gelöst wurde, das Athmen nicht erfolgen will, sorge man dafür, das Kind sobald wie möglich in ein lauwarmes Bad von 24 bis 27 Gr. Reaumur zu bringen, frottire es darin, begieße Kopf und Brust mit

kurzen Güssen und einem kleinen Strahl von Wasser und bringe es, sobald es aufgeathmet hat, in laue Tücher.

In jenen Fällen, wo nach schweren Geburten oder aus andern Ursachen das Kind scheintodt geboren wird, unterscheide man wohl, ob dies eine bloße Ohnmacht oder ein Schlagfluß sei. Denn darnach richtet sich die Wesentlichkeit der Behandlungsweise.

Eine Ohnmacht des neugebornen Kindes tritt ein und ist zu vermuthen, wenn dessen Mutter vor, während oder nach der Geburt viel Blut verloren hat, wenn das Kind selbst durch eine Verletzung oder Zerreißung des Nabelstranges Geblütes verlustig wurde, wenn es nach der Geburt eine Zeit gelebt und erst nachher wegen Schwäche aufgehört hat, zu athmen. Hierbei erscheint das Gesicht wie der ganze Körper blaß, die Lippen blau. In diesem Falle darf der Nabelstrang nicht unterbunden werden, sondern das Kind muß, in warme Tücher gehüllt, im Schooße der Mutter so lange gelassen werden, bis sich die Nachgeburt gelöst hat. Ist bis dahin das Leben im Kinde noch nicht wiedergekehrt, oder ist schon die Nachgeburt zugleich mit dem Kinde ausgestoßen worden, so bringe man das Kind sammt derselben in ein lauwarmes Bad von 18 bis 20 Gr. Reaum., frottire darin die Brust, das Rückgrad und die Gliedmaßen und bespritze Kopf, Brust und die Gliedmaßen mit kaltem Wasser, bis durch Zucken, zitternde Bewegung um den Mund, wiederkehrende Wärme im Körper, Röthe der Lippen, Pulsation des Herzens das wiederkehrende Leben sich kund giebt, endlich auch die Respiration eintritt und alle Mühe lohnt. Darauf hülle man das Kind wie früher in lauwarme Tücher und bringe es an die Seite der Mutter.

Wird ein Kind in Folge der mechanischen Einwirkung bei einer schweren Geburt oder eines andern schädlichen Einflusses vom Schlagfluß befallen, so sind die Kennzeichen

dabei untrüglich, denn das Gesicht des Neugebornen ist hochroth oder blauroth oder gar schwarz, die Augen stehen aus den Augenhöhlen hervorgetrieben. Der Körper ist heiß, hochroth oder hin und wieder mit blauen Flecken besetzt und dessen Haut gespannt und trocken, die Nabelgefäße strotzen vom Geblüte, wobei nicht selten die Pulsation fast sichtbar ist, und in den meisten Fällen die Kinder groß, stark und völlig ausgewachsen sind.

Um der hier stattgefundenen Stockung im Geblüte schnell zu begegnen, suche man der Circulation Luft zu verschaffen, was im vorliegenden Falle am besten erzielt wird, wenn man das Quantum desselben vermindert, wobei man so verfährt: Man schneide den Nabelstrang so schnell als möglich entzwei und lasse in höchst drohenden Fällen das Minimum von einem Eßlöffel voll Blut aus dem, dem Kinde angehörigen Theile der Nabelschnur ausfließen, wobei man sich sowohl nach dem hohen Grade der Blutüberfüllung als nach der Körperkonstitution des Kindes richten muß, sehe jedoch genau darauf, daß sobald eine Respiration erfolgt, der Nabelstrang am gehörigen Orte, drei bis vier Querfinger vom Bauchringe entfernt, unterbunden werde. Als wesentliches Hülfsmittel dienen hier die Begießungen mittelst einer kleinen Blumengießkanne über Kopf und Brust. Will auch jetzt das Athemholen nicht erfolgen, so bringe man das Kind in ein ganz kaltes Bad bis zur Hälfte der Brust, begieße auf obige Weise den Kopf, frottire fleißig die Brust und die Gliedmaßen, reitze den Schlund mit einer Feder zum Erbrechen, um den etwa in der Nasenhöhle vorhandenem Schleim wegzubringen und blase durch den Mund und die Nasenhöhle dem Kinde, aber sehr vorsichtig, Luft ein.

Kehrt Leben in das Kind zurück, was sich durch Bewegung der Muskeln, durch Athmen oder Aufschreien bekundet, so wickle man dasselbe in trockene lauwarme Lein-

wandtücher. Wird das Athemholen nach einer Zeit wieder schwächer, das Gesicht neuerdings dunkelroth, so bringe man das Kind abermals in das kalte Bad, erneuere, ohne jedoch wieder Blut zu lassen, die frühere Operation, bis der Anfall vorüber ist.

Sobald das Kind geboren und der Nabelstrang abgeschnitten ist, sei es der Hebamme oder Pflegerin erste Pflicht, das neugeborne Kind von dem käsigen Ueberzuge, Schleim oder Blut, mit dem dasselbe überdeckt ist, durch ein Bad zu befreien. Das erste Bad soll aus Milch und Wasser, oder einem leichten Waizenkleienabsud bestehen, weil dadurch am leichtesten der käseartige Ueberzug sich ablöst. Das Bad soll höchstens 24° Reaumur haben, obschon nach und nach mit der Temperatur, wie später gesagt werden wird, gefallen werden muß. Hier soll das Bad über fünfzehn bis zwanzig Minuten währen. Man wäscht mit einem leichten Badeschwamme zuerst die Augen und darauf den Körper leicht ab, wobei man das Kind mit einem Arme auf die Weise im Bade unterstützt, daß die Hand unter den Schultern, des Kindes Kopf aber auf dem Vorderarm ruht. Zur Warnung diene hier jeder Pflegerin wie der Mutter, daß der Badeschwamm, der einmal zur Abwaschung des käseartigen, zähen Ueberzugs des Neugebornen (vernix caseosa) genommen worden, nie zur Auswaschung der Augen genommen werden darf, weil die Erfahrung gelehrt hat, wie häufig hieraus die höchstgefährlichen, dem neugebornen Kinde eigenthümlichen Augenentzündungen entstehen.

Ist das Kind reingewaschen, sind die Höhlen, als Augen, Mund, Nasenhöhlen und der After von allem Schleim gereinigt, wobei man zugleich nachsehe, ob das Kind bei der Geburt nirgends verletzt, keine natürliche Oeffnung verwachsen, keine Afterbildungen am Kinde wahrzunehmen sind: so bringe man dasselbe in trockene Tücher

und lege es in ihnen, ohne es weiter aufzudecken, an die Seite der Mutter. Später nach der ersten Ruhe wasche man das Kind ab, wickle es leicht und ziehe es an, was schnell geschehen muß, weßwegen man sich alles Tändelns und Kosens enthalten möge.

Gereinigt und angezogen, bringe man das Kind zum zweiten Mal zur Mutter, die ihm die Brust reichen mag, wodurch am allerbesten der etwa noch im Schlunde anhängende Schleim entfernt wird. Ist die Mutter kränklich und noch schwach von der Geburt, um aufwärts zu sitzen, so möge dieselbe eine Seitenlage annehmen und so liegend dem Kinde die Brust reichen.

Viele Mütter und Pflegerinnen bestreichen das Kind, ehe sie es aus dem Bade bringen, mit Oel oder Eigelb; ferner bedienen sie sich als Zugabe zu den ersten Bädern aromatischer und geistiger Zusätze, was eben so schädlich ist, als wenn Kindeswärterinnen oder sogenannte erfahrne Mütter, die wähnen, das Kind müßte gereinigt werden, demselben, ehe es noch an die Mutterbrust gelangt, Fenchel-, Anis-, Kammillenthee oder Mannasyrup, Kindermeth, Rhabarbersäftchen u. s. w. einflößen, und so dem armen, kaum das Licht der Welt erblickt habenden Kinde Unbehagen, ja Schmerzen verursachen. Man hüte sich daher vor dieser seiner Natur ganz zuwiderlaufenden Einflößung, hüte sich, durch Quacksalberei, Gewohnheit oder Aberglauben dieser Art schädlich einzuwirken, denn diese frühen Eindrücke bringen nur zu oft die traurigsten Folgen für die Gesundheit des Kindes mit sich.

Das erste Geschrei.

Wie schon im Vorhergegangenen erwähnt wurde, ist das erste Geschrei des Kindes die Folge des Bedürfnisses, nach Luft zu haschen, welche in seine Lunge und deren luftleere Zellen tritt und sie ausdehnt, durch deren Reiz

die Lungen zum Ein- und Ausathmen (zur Respiration) zwingt; welches Geschrei so lange währt, bis sämmtliche Luftzellen der Lungen zum Athemholen fähig sind, welches die Ausdehnung der von der Geburt dicht zusammengedrängten Lungenflügel bewirkt, dadurch die Brust hinreichend erweitert und so das Eindringen wie den Durchgang des Blutes aus der vordern Herzkammer durch die Lunge bezweckt. Daher hüte man sich sorgfältig, das erste Geschrei durch Umwendung des Kindes, Hätscheln oder Schaukeln oder wohl gar durch Pochen auf die Hinterbacken u. s. w. beschwichtigen zu wollen, weil hieraus die übelsten Folgen für die Athmungsorgane des Neugebornen entstehen können.

Dieses erste Kindergeschrei, welches sich durch erhöhte Hautröthe, Oeffnung der Nasenlöcher und der Mundhöhle, wie durch die Bewegung der Hände und Füße beurkundet, unterscheidet sich von dem folgenden dadurch, daß dieses mit kurzen stoßweisen Tönen beginnt, das in immer länger werdende übergeht und zuletzt mit einem vollen, helltönenden Geschrei endet, wobei nie eine Thräne im Kindesauge zu ersehen und weder ein Echo noch ein Schluchzen folgt, weil das Kind, ohnedieß ermattet, bald die Augen schließt. Nicht lange darauf bricht das Geschrei erneuert aus, und man merkt deutlich den Unterschied des zweiten Geschreis, welches ihm durch die ungewöhnliche Berührung der Zimmerluft mit der Oberfläche seines Körpers, durch das Licht, durch die Betastung mit den Händen und durch das Bad entlockt wird. Hier ist das Geschrei helltönend, drei bis vier Stöße hintereinander, denen ein Echo oder ein weit längeres Geschrei, nicht selten ähnlich dem Geblöcke eines Schafes u. s. w., nachfolgt. Da sehe man, ob demselben nicht Abhülfe zu leisten sei, ob etwa das Licht im Zimmer nicht zu grell, das Bad nicht zu kalt oder gar zu warm sei, ob die Bekleidung nicht zu rauh oder zu

straff anliege, ob das Kind nicht zu fest gewickelt wurde, oder eine zweckwidrige Lage erhalten habe.

Das Stillen.

Das Weib, von der Natur zu dem edeln Berufe bestimmt, das Kind, das sie unter ihrem Herzen trug, und dem sie zehn Monate hindurch von ihren Säften Nahrung gab, auch so lange von denselben zu erhalten, bis dessen Verdauungsorgane so ausgebildet sind, daß es sich von fremden Stoffen nähren kann, fühlt als Mutter den innigen Trieb, diese Pflege ihrem Sprößling selbst und nicht durch eine gemiethete Person angedeihen zu lassen. Denn die Natur, die ihr ganz eigenthümliche Organe zu diesem Behufe gegeben, pflanzte in sie Mutterliebe und mit ihr ein eigenthümliches Frohgefühl, den Säugling an ihrer Brust zu stillen. Welches Weib, das je gestillt hat, wird es leugnen können, daß eben dieß Gefühl der Lohn aller vor und in dieser Epoche erduldeten Leiden und erfüllten Pflichten ist! Sobald die erste Schwangerschaftsperiode anfängt, beginnt der weibliche Busen zur üppigen Fülle anzuschwellen; die Brustwarzen verlängern sich, der sonst blaßrothe Vorhof färbt sich hochroth, und oft entquillt der Brust eine milchartige Feuchtigkeit. Alle diese Vorboten der künftigen Stillungsfähigkeit nehmen in dem Grade zu, als die Schwangerschaft vorschreitet, und schwinden eben so schnell, wenn durch eine Fehlgeburt das lebensunfähige Kind frühzeitig stirbt. Dies sind Beweise, daß die Funktion der Brust mit jenen der Geburtsorgane harmonisch übereinstimmen und daß die Muttermilch die der bis zur Geburt genossenen nächstähnliche Nahrung sei.

Schon bei der ersten Ruhe, welche die Wöchnerin nach überstandener Geburt genossen, fangen die Brüste an, sich von dem Zudrang der Säfte zu spannen, weil mit

Beendigung der Geburt die Funktion der Gebärmutter aufhört, weßwegen in Folge der Wechselwirkung ein großer Zufluß von Säften gegen die Brüste stattfindet. Wenn die Wöchnerin gesund ist, so fühlt dieselbe sogleich ein Verlangen, ihr Kind an die Brust zu legen, was man auch, sobald das Kind gereinigt und angezogen, geschehen lassen wolle. Es empfindet die Wöchnerin, wenn anders die Anspannung mit der Anfüllung in gleichem Verhältnisse steht, ein heimliches süßes Wohlbefinden, welches bei gehörigem Verhalten unverändert bleibt. Wird dagegen die von den Gesetzen der Natur als nothwendig bestimmte Säugung aus Eitelkeit und Wuth zu öffentlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten, aus Modethorheit, aus Unverstand, aus dem lächerlichen Aberglauben, durch das Selbststillen schnell alt zu werden, oder aus vorsätzlichem Ungehorsam gegen die ersten Pflichten der Mutter verschoben oder gar gänzlich unterlassen, dann treten, nebst Anschwellung, Erhärtung der Brüste, Milch- und Kopffieber, Störungen in den Wochenverrichtungen, hauptsächlich in dem Wochenflusse, und andere Uebelstände ein, die leider nur zu oft die traurigsten Folgen zurücklassen. Wahrhaft unzählig sind die Beispiele, daß kräftige junge Mütter, die entweder ihr Kind gar nicht gestillt, oder es plötzlich entwöhnt haben, trotz der sorgfältigsten ärztlichen Pflege ein Raub des Todes oder Wahnsinns geworden sind.

Wenn Frauen, die nicht wissen, was bei dem Selbststillen das süße Gefühl der Mutter ist, schnell nacheinander schwanger werden, so geben sie dadurch, daß die eindrängende Milch nicht ausgesogen wird, Anlaß zu Stokkungen in den Brustdrüsen und Milchbehältern, so daß durch die Wechselwirkung mit den Fruchtbehältern eine krankhafte Thätigkeit darin entwickelt wird, die durch diesen gehemmten, immer nur nach einem Organ gedrängten Bildungstrieb entweder zur völligen Erschlaffung, oder zur

Hysterie (Nervenreizbarkeit), zu Blut- und Schleimflüssen, oder langwierigen Entzündungen führt, welche nicht selten, besonders bei verlarvten Krankheitsanlagen und ausschweifendem Leben, Afterbildungen, als Fleischgeschwülste, Polypen, Verhärtungen und krebsartige Schäden entwickeln. Diese Uebel, mögen sie früh oder spät kommen, kann, sobald sie da sind, weder Arzt noch Kind auf die rechte Bahn zurückführen, und so sieht man häufig, besonders in den höhern Klassen, junge Frauen hinwelken, die trotz allem Aufwand nur in einem frühen Tode Linderung ihrer Leiden finden.

O möchten sich darum doch Mütter belehren lassen, diese ihnen von einer höhern Hand angewiesene heilige Pflicht zu erfüllen und ihr Kind selbst zu stillen! Wie viel Ach und Weh würden sie nicht hierdurch sich und dem Kinde ersparen!

Die unwiderlegliche Erfahrung lehrt, daß die allgemein verbreitete Meinung, als ob mit dem Säugling an der Brust die Reize der Frauen vermindert würden, ihre volle Rundung und Schönheit schneller zu Ende ginge, nichts ist, als ein verderblicher Wahn, den die Eitelkeit so gerne unterstützt, wenn man die Sage als wahr annimmt, daß die Schönheit jener Frauen, die nicht stillen, länger währe. Sind denn nicht Schönheit, Reize und Ueppigkeit vergängliche Gaben, die von der Beschaffenheit der Konstitution, von überstandenen Krankheiten, von Anlagen dazu, vom Glücke, Eheverhältnissen und der allgemeinen Wandelbarkeit des menschlichen Lebens abhängen? Hat man denn nicht, besonders in den niedern Klassen, Beweise genug, daß die Mehrzahl der selbststillenden Frauen noch im späteren Alter gesund, voll, üppig, ja für ihre vorgerückten Jahre schön ist? Was bedeuten einzelne Fälle gegen so viele Beweise, gegen alle die schlimmen Folgen der Verletzung der heiligen Mutterpflicht des Selbststillens!

Gesetzt auch, jener verderbliche Wahn wäre Wahrheit; gesetzt, die Mutter müßte durch Erfüllung ihrer Pflicht, selbst zu stillen, den der Natur schuldigen Tribut des Alterns, des Verlustes ihrer Reize um einige Jahre früher zollen: so ist sie doch sich selbst, ihrem Kinde, ihrer Familie, den Vorschriften der Moral und Religion schuldig, jene Pflicht zu erfüllen; sie ist dieß sogar dem Staate, dessen Bürgerin sie ist, dem Vaterlande schuldig, welches das Recht hat, von ihr zu fordern, daß sie für die Gesundheit ihres Kindes aus allen Kräften sorge, nicht aber die bürgerliche Gesellschaft mit siechen Schwächlingen belaste. Deßhalb zollt man auch allen Frauen, welche ihre Kinder selbst stillen, größere Hochachtung, die Liebe des Mannes steigert sich zu einem höhern Grade, und eben dadurch wird das eheliche und häuliche Glück befördert.

Gleichwie die Unterlassung des Selbststillens auf die Mütter einen schädlichen Einfluß hat, in eben demselben Grade ist umgekehrt der Genuß der reinen Muttermilch dem Neugebornen von außerordentlichem Nutzen.

Sobald die Mutter sich nach der Geburt erholt hat, der Säugling gebadet und angezogen ist, schreitet die Mutter mit Geduld, Liebe, Freude und Hoffnung zu der größten Pflicht, zur Stillung ihres vor Kurzem gebornen Kindes, was gewöhnlich in zwei, nach Umständen in drei Stunden geschehen kann. Bevor sie jedoch ihr Kind an die Brust legt, ist es die Pflicht der Hebamme, darauf zu sehen, daß die Mutterbrust mit lauwarmem Wasser abgewaschen und die Brustwarze befeuchtet wird, welches letztere am besten mit der eigenen Muttermilch so vollzogen wird, daß die Mutter oder die Hebamme mittelst den Spitzen zweier Finger die Warzen nach vorwärts streicht. Dann erst lege die Mutter das Kind an die Brust, welches am dienlichsten für die Mutter in den drei ersten Tagen liegend, und zwar nach einer Seite zu geschehen mag.

Nicht selten tritt, besonders bei Erstgebärenden, der Fall ein, daß das Anlegen des Kindes nicht gehörig von Statten geht, was keineswegs die Mutter besorgt machen soll, denn entweder ist noch nicht hinreichend Milch in die Brüste eingeschossen, oder die Brustwarzen sind zum Säugen noch nicht gehörig geeignet, oder das Kind ist schwach, hat wohl eine sogenannte angewachsene Zunge. Im erstern Falle suche die Mutter mit Geduld abzuwarten, bis die Milch gehörig einschießt, und wolle einstweilen das Kind mit einem Gemische von einem Theil Milch und einem Theil Wasser mit etwas Zucker befriedigen. Die weise Natur hat auch hier reichlich Fürsorge getroffen, daß die von den Anstrengungen erschöpfte Mutter nicht allzusehr von dem Kleinen belästigt werde und sich erholen könne, denn der Neugeborne verschläft meistens die ersten Tage seines Daseins. Sind die Brüste zur Säugung noch nicht gehörig geeignet, so lege die Mutter, ohne den Act zu übertreiben, das Kind öfters an, damit die Warzen sich bald verlängern und größer werden. Ist das Kind schwach, so gedulde sich die Mutter, bis sich dasselbe erholt, was gewiß bald erfolgt. Sollte dabei, wie bei vollsaftigen Frauen, mehr Milch in die Brüste einschießen, als das Kind aufzusaugen im Stande wäre, so ist das Beste, man reibe die Brustwarzen etwas mit feuchten Fingern und lege auf sie mehrfach zusammengelegte im Bette gewärmte Tücher, welche so oft gewechselt werden müssen, als sie feucht werden.

Nicht immer ist es jedoch trotz aller Vorsicht der Fall, daß das Säugungsgeschäft ganz nach dem Wunsche und ohne alle Schmerzen von sich geht, denn oft schon allein durch eine zu hastige und rasche Bewegung des Kindes, indem es mit den Lippen über die Brustwarzen zurückfährt, verursacht es der Mutter einen stechenden Schmerz, der auch in Folge des Absetzens eintritt. Nicht minder

entsteht bei kleinen Warzen, sobald sie das Kind zwischen die Lippen faßt und saugend an sich zieht, ein heftiger bis in die Tiefe gehender Schmerz, den die Mutter nicht aushalten zu können wähnt, deßhalb sehr oft unwillkührlich, wenn sie sich nicht fest anlehnt, mit der Brust zurückfährt und so die Brustwarze dem Kinde aus dem Munde reißt. Dadurch erschreckt das Kind, schreit auf und wird ungeduldig; die Mutter hat Mitleid und kaum ist der Schmerz ein wenig vergangen, so legt sie den Kleinen schon wieder an die Brust und die ebenbeschriebene Scene erneuert sich. Durch dieses jähe Losreißen werden, je öfter es wiederholt wird, die Warzen empfindlicher und bekommen Risse, die Oberhaut wird ebenfalls sehr empfindlich, und wenn trotzdem erneuerte Versuche des Anlegens gemacht werden, ohne mit Geduld die Empfindlichkeit und den Schmerz vorübergehen zu lassen, so tritt Röthe und Wundsein in den Brustwarzen ein; dieselben, wie die Brust, werden heiß, und wenn man die Versuche fortsetzt, oder gar zur Entfernung der sich anhäufenden Milch zu Gläsern und Milchschrauben Zuflucht nimmt, so wachsen durch diesen Reiz die Schmerzen, die Milch kommt in geringer Quantität zum Vorschein, erscheint hell und flockig. Die Brust wird härtlich, knotig, und gibt das Gefühl von Druck, welcher Zustand, wenn er vernachläßigt wird, die übelsten Folgen nach sich ziehen kann. Sobald der Brustzustand auf den eben beschriebenen Punkt gekommen ist, so hüte man sich sorgfältig, das Kind ferner an die Brust zu legen, weil es nicht nur ungeduldig wird, sondern auch wahrhaft dadurch krank werden kann. Nicht minder entferne man allen Rath der anwesenden sogenannten weisen Weiber, deren eine jede einen andern wissen wird, sondern hole alsbald den eines erfahrenen Arztes ein.

Der beste Rath, den ich zu geben vermag, bevor es mit der Brust so weit gekommen ist, besteht darin, daß

die junge Wöchnerin, eine wie schwierige Aufgabe es auch für sie sei, trotz der Schmerzen das Kind, so lange es es saugt, an der Brust lasse. Zu diesem Zwecke möge sie sich mit dem Rücken fest anlehnen und den Kopf des Kindes mit flacher Hand schwach an die Brust drücken. Dann wird, sobald das Kind in vollem Saugen ist, der Schmerz mit Ausnahme einiger kurzer Stiche nachlassen und mit jedem Ansetzen schwächer werden. Dieß wird um so eher erfolgen, wenn man nach jedem Saugen eine geraume Zeit vergehen läßt, und bei aufgesprungenen, schmerzhaften oder entzündeten Brustwarzen, doppelt zusammengelegte, einen kleinen Handteller große, aus alten feinen Linnen bestehende Bauschen, welche in lauwarmes Wasser (15° Reaumur) getaucht und schwach ausgewunden worden sind, mit einem stets trockenen Belege legt. Die Bauschen müssen über die Brustwarzen und deren Vorhof so oft gewechselt werden, als sie zu trocknen anfangen. Wenn jedoch die Brust schwärzlich, härtlich oder gar knotig wird, so mache man über die ganze Brust stark ausgewundene, aus vierfach zusammengelegten leinenen Lappen bestehende Umschläge, welche ebenfalls, sobald sie trocken geworden, gewechselt werden müssen, bis der Schmerz und die Härte verschwinden und die gehörige Milch zurückgekehrt ist. Dieses eben so einfache als naturgemäße Mittel hat mir stets, selbst da wo die Geschwulst, Härte und Schmerz sehr bedeutend waren, ja sogar wo Geschwüre mit gänzlichem Verluste der Milch sich eingestellt hatten, den besten Erfolg gewährt. Binnen kurzer Frist waren die Brüste geheilt, gaben wieder hinreichende gute Milch und die Mutter war frisch und gesund. So lange sie jedoch krank ist, muß sie strenge Diät halten und darauf sehen, daß die Belege über den feuchten Umschlag stets trocken gehalten werden.

So sehr ich die eben auseinandergesetzte, vollkommen erprobte, einfache Behandlungsweise für diese Art kranker

Brüste mit voller Ueberzeugung und mit gutem Gewissen empfehlen kann: ebenso ernstlich muß ich Mädchen und und junge Mütter vor dem Tragen von Schnürbrüsten warnen, diese Modethorheit ist eine der ersten und vornehmsten Ursachen, ja die Hauptursache, daß junge Mütter an kleinen Brustwarzen, an krankhaften Brüsten, später Entwicklung derselben, langsamen Einschießen und schlechter Beschaffenheit der Milch leiden. Also hüte sich ja jede Frau, besonders von der Zeit an, wo sie sich schwanger fühlt, eine Schnürbrust zu tragen, oder auf welche Art immer ihre Brust einzuzwängen.

Ist die in der Regel für das Wochenbett vorgeschriebene Zeit ohne Störung verflossen, so bringe die Wöchnerin im Anfang einige Stunden außer dem Bett zu, und kehre nur mit Vorsicht nach und nach zu ihren gewohnten Geschäften zurück. Weil der früher so angegriffene Körper noch immer sehr reizbar und empfindlich ist, so muß das mit großer Behutsamkeit auch dann geschehen, wenn sie sich hinreichend kräftig fühlt. Insbesondere wolle sich jede Wöchnerin vor Erkältung hüten, da sie in den ersten Tagen dafür sehr empfänglich ist. Deßgleichen ist es nöthig, sehr vorsichtig in Betreff der Diät nicht nur während des Wochenbettes, sondern auch in der ganzen Stillungsperiode zu sein; weßhalb sich jede stillende wie schwangere Frau des Genusses aller und jeder geistigen Getränke, gewürzhafter, scharfer, eingelegter und gepökelter Speisen, marinirter oder eingesalzener Fischgattungen, aller Kaffee- und Theesorten, insbesondere des Holländer- oder russischen Thees, des Kamillen-, Fliederthees u. dgl. Sorten enthalte, weil sie einen bedeutenden übeln Einfluß auf die Bereitung der Milch und durch den Genuß derselben auf das Kind äußern.

Eben so sorgfältig möge jede stillende Frau geistige Anstrengungen wie Gemüthsaffektionen meiden. Besonders

vergesse sie die Reinlichkeit der Haut nicht, weil dieselbe großen Einfluß sowohl auf die Bereitung der Muttermilch wie auf die Wochenbettreinigung hat; weßhalb, wie bereits gesagt wurde, Waschungen von 18 bis 20° Reaumur und Voll- oder Waschbäder von fünf bis zehn Minuten in einer Temperatur von 24 bis 26° Reaumur nie genug anempfohlen werden können. Mit der Temperatur dieser Bäder muß man, wie auch bereits gesagt worden, allmälig fallen.

Obschon noch immer und besonders auf dem Lande das Vorurtheil herrscht, daß Wöchnerinnen das Zimmer vor sechs Wochen nicht verlassen dürfen, so sehe ich mich doch durch meine Erfahrung berechtigt, denjenigen Wöchnerinnen, die sich vollkommen gesund fühlen und kräftig sind, die freie frische Luft noch vor Verlauf dieser Zeit zu empfehlen, vor allen in den Sommermonaten. Jedenfalls wähle man aber zu den ersten Ausgängen schöne, wo möglich warme und windstille Tage, wobei die Wöchnerin sich in jeder Jahreszeit der Temperatur gemäß warm kleide und jede Zugluft meide. Wie sehr auch vor dem Tragen von Barchent, Flanell, oder Lammfell auf den Brüsten zu warnen ist, so hat doch jede Frau diese Theile ganz besonders vor Kälte durch Kleidungsstücke zu bewahren und vor aller zu leichten Bekleidung sich strenge zu hüten, weil durch Vernachläßigung dieser Regel häufig schwere Krankheiten entstehen.

Die Amme.

Obwohl es in der Natur jeder Mutter liegt und es ihr von der Schöpfung als süßeste Pflicht auferlegt ist, ihr Kind selbst zu stillen, so giebt es dennoch einzelne Fälle, welche Ausnahmen von der Regel gebieten. Aber selbst

in diesen Fällen, muß ich, wenn keine absolute Unmöglichkeit zum Stillen vorhanden ist, jedem Geburtsarzte, jeder Hebamme sowie der Umgebung der Wöchnerin dringend an das Herz legen, sie zu vermögen, ihr Kind wenigstens acht bis vierzehn Tage zu säugen; denn dadurch allein werden so manche Gefahren des Wochenbettes abgewendet, welchen die Mütter, die ihre Brust ihrem neugebornen Kinde verweigern, so häufig ausgesetzt sind. Doch soll das nicht der einzige Sporn der Mutter zum Selbststillen sein; denn wenn bei Unterlassung dieser Pflicht sich auch keine physischen Leiden einstellen sollten, so entgeht sie doch nicht dem Vorwurfe des Gewissens, ihre Kinder nicht selbst gestillt zu haben. Häufig machen solche Mütter die traurige Erfahrung, daß ihre Kinder sie durch kalte Gleichgültigkeit verletzen und bei allen Gelegenheiten die Amme oder Pflegerin vorziehen. Denn ein Kind glaubt nicht anders, als seine Mutter sei die Person, welche es gestillt und gepflegt hat. Diese mit der Milch der Amme eingesogene Liebe bleibt nur zu oft bis zum Grabe dem Kinde eigen, was der wirklichen Mutter unendliches Weh bereitet. Im Selbststillen liegt einer der Hauptgründe der Kindesliebe zur Mutter.

Die Fälle, wo das Selbststillen nicht stattfinden kann, weil es dem Kinde Nachtheil bringt, sind ungemein große Lebens- und Nervenschwäche der Mutter; mancherlei Krankheitsformen, von denen zu befürchten steht, daß sie mit der Muttermilch auf das Kind übertragen werden; kranke, entartete oder schwärende Brüste mit Brustwarzen; gänzlicher Mangel oder schlechte Beschaffenheit der Milch; endlich die Unfähigkeit des Kindes, die Mutterbrust zu nehmen.

In jenen Fällen, wo die Mutter zum Selbststillen unfähig ist, wird es, weil die leichteste und beste Nahrung für den Neugebornen immer die Frauenmilch bleibt, nothwendig, wenn das Kindlein sehr schwächlich ist und kränk-

felt, oder auch bei sonst gesunden Kindern, da wo es die Umstände erlauben, durch die Ammenmilch die Milch der Mutter zu ersetzen. Weil aber die Amme einen großen Einfluß auf die Gesundheit wie auf das Moralische des Kindes ausübt, so können Eltern bei der Wahl von Ammen nie vorsichtig genug sein.

Vor allem sehe man auf einen reinen moralischen Charakter der Amme, verlasse sich nicht auf bloßes Hörensagen, sondern fordere authentische Beweise, und nehme zum Hausarzte oder zu einem erprobten Hausfreunde Zuflucht, damit er verläßige Erkundigungen einziehe. Ist man hierüber beruhigt, so sehe man, daß die Person frei von allen körperlichen Gebrechen und vollkommen gesund ist. Ihr Alter soll dem der Mutter gleich sein, und wenn eine solche Person nicht zu finden, gebe man einer zwischen achtzehn und sechsunddreißig Jahren den Vorzug, deren Lebensbeschaffenheit und Temperament mit dem der Mutter möglichst übereinstimmen. Auch ist bei einer so beschaffenen Amme zu wünschen, daß sie mit der Mutter zu einer Zeit geboren habe, damit bei dem ohnehin vorhandenen Mißverhältnisse zwischen jenen Säften, welche die Frucht ernährt haben, und jenen, welche das Kind ernähren sollen, die letzteren durch den langen Zwischenraum zwischen der Geburt der Mutter und der Amme nicht in noch größeres Mißverhältniß kommen. Auch soll die Amme nie mehr als zwei Kinder gehabt haben; ihre Milch muß gesund und in hinreichender Menge vorhanden, und sie selbst ledigen Standes sein.

Um die vollständige Ueberzeugung, daß eine Amme alle diese Eigenschaften besitze, zu gewinnen, muß man selbst Arzt sein, um die Untersuchung anzustellen. Ein jugendliches frisches Aussehen mit lebendigem Roth im Gesichte, muntere glanzvolle Augen, ein gesunder durchaus reiner Athem, dunkelrothe Lippen ohne Schorf und Risse,

reine weiße Zähne, volle feste und gewölbte Brüste, gesunde vorstehende Brustwarzen ohne Risse und Ausschlag und eine üppige Fülle des Körpers sind die Kennzeichen einer vollkommen gesunden Amme. Man wird daher stets gut thun, bei einer so nöthigen Wahl einen einsichtsvollen, aufrichtigen und gewissenhaften Arzt zu Rathe zu ziehen.

Nicht minder berücksichtigenswerth sind die Leidenschaften der Amme, weil das Kind mit der Milch dieselben sich nicht nur aneignet, sondern auch weil bei jeder Gemüthsaffektion die Milch in ihrem Quantum vermindert und ihre Qualität geändert wird. Durch diese geänderte Beschaffenheit der Milch entstehen sehr häufig Brechwürgen, Durchfall, Kolikschmerzen, Krämpfe, Zuckungen u. s. w. Daher ist bei der Wahl auf ein ruhiges, von allen Kränkungen, von Hang zu Lustbarkeiten, zu Liebeleien und Eifersucht freies Gemüth zu sehen. Was die Milch betrifft, erkennt man deren gute Beschaffenheit, wenn sie weder zu dick noch zu dünn, mehr wäßrig als consistent, wenn ihre Farbe bläulichweiß, wenn sie frei von allem Geschmack und Geruch ist, auf einen schief gestellten Porzellanteller schnell abläuft, ins Wasser gegossen eine leichte Wolke bildet und nachdem sie einige Zeit gestanden hat, nicht zu viel Rahm abwirft. Will man ferner über die Nahrungskraft der Ammenmilch sich Ueberzeugung verschaffen, so sehe man deren eignes Kind an; aus dessen gesundem und üppigen, oder magern und kümmerlichen Aussehen kann man mit Sicherheit einen Schluß auf die gesunde Beschaffenheit und Nahrungsfähigkeit ihrer Milch ziehen.

Da die Säugung auf die gegenwärtige wie zukünftige Gesundheit des zu stillenden Kindes einen mächtigen Einfluß übt, so kann man nicht genug der dießfalls gewählten Person ihre heilige Pflicht an das Herz und an das Gewissen legen. Man schärfe daher jeder Amme

gleich beim Antritte ihres Dienstes genau ein, was sie zu thun und zu lassen hat.

Doch so sehr man sich auch nur immer bemühe, eine richtige Wahl mit der Amme zu treffen und sie vor allen schädlichen Einflüssen zu bewahren, nie wird, nie kann die Amme dem Kinde in vollem Maaße die Mutter ersetzen. Denn läßt sich von einer Amme wohl aus Liebe zu einem ihr fremden Kinde die Beherrschung aller leidenschaftlichen Regungen, der Gleichmuth, die Liebe und Sorgfalt in der Pflege und bei dem Mangel der eignen Bildung die Fähigkeit, das Erwachen und Entfalten der Seelenkräfte zu fördern, wie von der Mutter erwarten? — Hat nicht schon der Zustand einer Gefallenen ihr Gemüth in Aufruhr gesetzt? Nagt nicht Gram an ihrer Seele, daß die Nothwendigkeit sie zwang, ihr eignes Kind fremder Pflege zu vertrauen? Und gesetzt auch, sie wäre hierüber von jedem Seelenschmerze frei, ist das nicht ein sicheres Zeichen grosser Verdorbenheit, muß man da nicht ihren Leichtsinn, ihre Lieblosigkeit fürchten? Aber wenn auch die Eigenschaften der gewählten Amme noch so lobenswerth wären, so bleibt das Kind, welches die Ammenbrust nehmen muß, der Vortheile beraubt, die es von dem colostrum, welchen es aus der Muttermilch gesogen haben würde, erhalten hätte.

Aus allen diesen Gründen geht hervor, daß die strengste Aufmerksamkeit von Seiten der Mutter des Kindes auf das Thun und Lassen der Amme, ganz besonders in der ersten Zeit gerichtet werden muß.

Ordnung im Stillen, richtige pünktliche Abwartung, stete Reinlichkeit des Kindes und der dasselbe nächstumgebenden Gegenstände sind die Hauptmomente, über welche die sorgsame Mutter mit wachen muß. Ferner suche die Mutter durch stille Beobachtung in Erfahrung zu bringen, ob die Amme Liebe und Unverdrossenheit oder Widerwillen gegen das Kind, welches sie säugt, äußert, beobachte

deren nächtliche Wachsamkeit und die Art, wie sie des Nachts das Kind pflegt, ob sie dasselbe wahrhaft oder bloß scheinbar zärtlich behandelt. Die Mutter suche sich zu überzeugen, ob die Amme gutwillig, leutselig, ruhig und zufrieden, oder verdrießlich, neidisch, zänkisch und boshaft sei. Ferner beobachte die Mutter ihr Kind, ob dasselbe gesund, munter und blühend bleibt; zeigt sich das Gegentheil in der Zeit, seit welcher die Amme das Kind säugt, so ist meistentheils die Ammenmilch dem Kinde unbehaglich oder nicht nahrhaft genug; daher häufig Kinder schon gleich in den ersten Wochen des Stillens fortdauernd unruhig sind, oft von Durchfall, Blähungen, Fraisen geplagt werden, abmagere Ausschläge bekommen und dahinwelken. Ist dieß der Fall, so wird es unerläßlich, die erste Amme mit einer geeigneteren zu vertauschen.

Hat hingegen die Mutter Ursache, mit der ihr Kind stillenden Amme zufrieden zu sein, so beobachte sie auch gegen dieselbe die Pflichten, die sie einer Person schuldet, welche dem Kinde das ist, was sie zu leisten entweder abgeneigt oder unfähig ist. Sie behandle die Amme nie als einen ihrer geringen Dienstleute, denn obschon nicht zu leugnen ist, daß die meisten Ammen aus Liebe zum Gelde oder gar fürs Gutleben diesen Dienst ergreifen, so ist doch immer noch bei einer großen Zahl so viel Gefühl vorhanden, um zu empfinden, was sie ihrem eigenen Kinde nicht reichen und einem fremden gewähren. Zudem giebt es häufige Fälle, daß Personen trauriger Verhältnisse wegen oder nach dem Willen ihrer Eltern oder des Mannes den Ammendienst wählen müssen, und wie wohl thut ihnen da nicht eine schonende Behandlung, die sie mit liebevoller sorgsamer Pflege des ihnen anvertrauten Kindes vergelten.

Was die Nahrung der Amme betrifft, so sei dieselbe einfach und nahrhaft, weil die gewürzhaften, fetten, üppig zubereiteten Speisen und der Genuß geistiger Getränke ihre

Säfte verschärfen und ihr Geblüt träge machen. Deßhalb muß sie selbst im Genusse des Dünnbieres, welches einzig und allein neben dem Wasser der Amme zu erlauben ist, sehr mäßig sein.

Die Kinderstube.

Sie liegt in einer stillen Abtheilung des Hauses, nächst dem Wochenzimmer, sei licht und der Sonne zugewendet. Es sei die Stube ferner trocken, die Luft rein und frei von allen Ausdünstungen, weßhalb das Waschen in einer Kinderstube, das Trocknen der Wäsche, so wie das Ofenheizen von innen, besonders mit Steinkohlen, und vor allem auch Verbreitung von Wohlgerüchen strenge zu meiden ist; deßgleichen hüte man sich, in einer Kinderstube Blumen aufzustellen, Vögel oder andere Thiere zu halten.

Das Kind, gewöhnt im Mutterleibe an dessen schwingende Bewegungen, an die stille Ruhe und an die wohlthuende lauwarme Temperatur des dasselbe umgebenden Fruchtwassers, kennt weder die Luft, die Kälte, den Schall, noch das Licht, daher es gegen alle diese Einflüsse, besonders in der ersten Zeit, sehr empfindlich ist. Demnach ist darauf zu sehen, daß das Kind von jeder derartigen grellen Einwirkung verschont bleibe; es darf daher die Temperatur des Zimmers im Anfange nie achtzehn, später nie sechszehn Grad Reaumur übersteigen. Das Licht der Stube werde besonders in der ersten Woche dunkel gehalten, wobei jede Einwirkung der Sonne; des Mondes und anderer Lichtstrahlen zu vermeiden ist. Man entferne von der Kinderstube jedes Getöse, das dem Neugebornen empfindlich ist, wenn er wacht, oder ihn in seinem wohlthuenden Schlummer stört.

Um die angemessene, so eben bestimmte Temperatur regeln zu können, ist es zweckmäßig, daß jede Kinderstube mit einem Thermometer versehen sei; die Heizung der Stube geschehe stets von außen, am besten mittelst eines irdenen Ofens oder durch Luftheizung. Um das grelle Einwirken der Sonnen- und Mondesstrahlen, so wie den Wiederschein der gegenüber stehenden weißen Häuser zu vermeiden, sollen die Fenster grüne Vorhänge haben und vor der Leuchte soll stets ein grüner Schirm gestellt sein.

Was die Luft betrifft, wird dieselbe am besten dadurch reingehalten, daß man alle schädlichen Ausdünstungen und Dämpfe ausschließt, weßhalb außer den Eltern und der Amme Niemand in der Kinderstube schlafen soll. Weil jedoch auch in diesem Falle die Luft durch fortwährende Verzehrung des Sauerstoffes immer mehr Stickluft enthält und zuletzt dem Säugling schädlich werden kann, ist darauf zu sehen, daß täglich ein- bis zweimal die Luft im Zimmer gereinigt, das heißt, mit der äußern frischen gewechselt werde. Man öffne daher, nachdem das Kind in ein anstoßendes Zimmer gebracht worden, die Fenster der Kindesstube und lasse sie durch eine bis zwei Stunden offen. Man bringe das Kind in die Stube zurück, nachdem die Fenster geschlossen und die Temperatur der Stubenluft auf den vorbestimmten Grad gebracht worden.

Wenn die äußere Atmosphäre nicht unter 12 Grad Reaumur steht, der Tag weder windig noch regnerisch und die Stube keiner Zugluft ausgesetzt ist, so öffne man während des Tages selbst im Beisein des Kindes die Fenster. Denn reine Luft trägt zur Erhaltung der Gesundheit, zum Gedeihen und Wachsthum des Kindes nicht nur bei, sondern ist dazu unumgänglich nothwendig. Bei Mangel an solcher Luft, welche nicht das erforderliche Quantum Oxygen enthält, empfängt das Blut nicht jenen Stoff, der es röthet, der es vor Stockungen und vor Fäulniß bewahrt.

Aber nicht nur durch das Mißverhältniß des Sauerstoffgases zu dem Wasserstoffgase wird die Luft schädlich, sondern auch durch alle Arten Ausdünstungen, als Dämpfe, Dünste, Brennstoffe, Ausdünstungen von Menschen, Thieren, Pflanzen, durch alle Gattungen in Fäulniß übergegangener Gegenstände u. s. w., welche die Luft mehr oder minder zur Einathmung untauglich machen. Weil die Luft im Zimmer, trotz des mehrmaligen Lüftens am Tage, besonders in großen Städten, engen Gassen, in Niederungen, bei Teichen und Flüssen nicht immer ganz rein sein kann, so kann man der Mutter nicht genug ans Herz legen, sobald die ersten sechs Wochen vergangen sind, das Kind, wenn übrigens im Freien die Luft nicht zu kalt, weder nebelig noch regnerisch und windig ist, wo möglich auf Wiesen oder in Gärten wenigstens zweimal im Tage zu tragen und alldort eine, ja bei schöner Jahreszeit mehrere Stunden zu lassen. Hat das Kind das Alter von einem halben Jahre erreicht, so kann man ungescheut bei jeder Jahreszeit, jeder Witterung und Temperatur dasselbe ins Freie hinaus tragen oder fahren.

Nicht minder ist darauf zu achten, daß keine Kohlen, Wärmepfannen u. dgl. in die Kinderstube gebracht, Wäsche in der Kinderstube gewaschen, getrocknet oder geplattet werde, weil dies so wie das Scheuern des Zimmerbodens (welches nur in Abwesenheit des Kindes geschehen und das erst dann in die Stube zurückgebracht werden darf, wenn sie durch das Offenhalten der Fenster vollkommen wieder getrocknet ist), durch das Verdünsten des Wassers nachtheilig auf die Athmungsorgane des Kindes einwirkt. Aus gleichem Grunde ist streng darüber zu wachen, daß keine Ausgüsse, Leibstühle oder Nachttöpfe in der Stube geduldet werden.

Die Bäder.

So wie eine reine, frische, gesunde Luft für die Gesundheit des Kindes unentbehrlich, eben so ist die Reinigung seiner Haut nothwendig, denn oft wird dadurch allein, was auch Unwissenheit, Vorurtheile oder faule Hebammen, Ammen und Wärterinnen dagegen sagen mögen, einer Heerde von Krankheiten vorgebaut.

Schon die Natur der Lage, in welcher sich das Kind vor seiner Geburt im Schooße der Mutter durch neun Monate befunden, lehrt uns, daß das Kind des Bades bedarf, da dasselbe früher von Wasser eingeschlossen war, so zu sagen in diesem Elemente lebte, also dann gewöhnt war und ist. So ist es auch ein Fingerzeig der Natur, das Kind sogleich in ein Bad zu bringen, da der dasselbe umgebende sogenannte Käseschleim nur durch ein Bad am besten weggeschafft werden kann. Außerdem dient das Bad dem Kinde zur Beruhigung, und die Erfahrung lehrt, daß die meisten Kinder, sobald sie schreiend ins Wasser gebracht werden, still und ruhig werden, ja gar oft darin einschlafen.

Sobald das Kind durch Entzweischneiden der Nabelschnur von der Mutter getrennt ist, bringe man es in ein Bad, welches jedoch nie unter 20 und nie über 24 Grad Reaumur haben darf. Die Badwanne muß mit einem Häckerlingskissen versehen und hinreichend groß sein, um das ganze Kind mit alleiniger Ausnahme des Kopfes vollkommen mit Wasser zu bedecken. Keineswegs darf, wie ich zu meinem Leidwesen unzählige Mal gesehen habe, nur ein Körpertheil mit Wasser bedeckt sein, wobei man die übrigen Theile durch Aufgüsse des Wassers mit der flachen Hand benetzt. Durch ein solches Verfahren werden dem Kinde fürs erste Erkältungen zugezogen; zweitens wird eine derartige Berührung mit dem Wasser dem Kinde em-

pfindlich, weßhalb auch die Kinder in solchen theilweisen Bädern häufig schreien, während gerade in den Vollbädern das Gegentheil der Fall ist.

Ist das Bad auf die obenbeschriebene Weise bereit, so nimmt die Hebamme oder die Kindespflegerin das Kind der Art, daß es auf ihren beiden flachgehaltenen Händen zu ruhen kommt, und senkt es langsam ins Wasser, indem sie den Kopf des Kindes in erhöhter Lage auf das Kopfkissen bringt und denselben daselbst aufrecht mit der linken Hand unterstützt. Wenn dies geschehen, so reinige sie zuerst mit einem feinen Läppchen die Augen, die Nasenlöcher und den Mund von dem umgebenden Schleim und sehe zugleich nach, ob nicht etwa daselbst Mißbildungen, insbesondere Anwachsung der Zunge, vorhanden seien. Sobald die diesfällige Reinigung wie jene des Gesichts geschehen, so wasche man mit der rechten Hand mittelst eines feinen Badeschwammes den übrigen Theil des Körpers ab. Im Falle als der den Körper umgebende Kleber nicht weichen wollte, bestreiche man das Kind leicht mit ungesalzener frischer Butter oder mit dem Gelben vom Ei. Dann bringe man das Kind neuerdings ins Wasser; doch darf das Bad nicht über zwanzig Minuten währen und ebenso wenig auskühlen, weßhalb dasselbe unter einer gleichen Temperatur durch Ab- und Zugießen zu halten ist. Ist das Kind gebadet, so wird es gut abgetrocknet, in trockene, am besten im Bette der Mutter gewärmte Windeln gehüllt und so, eingeschlagen und eingewickelt, nach den ersten zwei oder vier Bädern ins Bette zur Mutter gebracht.

Diese Art Bäder sind Vor- und Nachmittags unter gleichen Verhältnissen fortzusetzen, wobei ich zu bemerken habe, daß mit dem Schwamm, mit welchem der Körper des Neugebornen in der ersten Zeit gewaschen wurde,

niemals die Augen gewaschen werden, da leicht durch den daran trotz aller Reinigung noch immer zurückgebliebenen käsigen Anflugs (vernix caseosa) dem Kinde Augenentzündungen und zwar sehr bösartige zugezogen werden können. Eben so sehe man darauf, daß das Kind, nachdem es die Mutterbrust genommen, nicht vor einer Stunde ins Bad gebracht, und nach dem Bade nicht vor einer halben Stunde wieder zur Mutterbrust gelassen werde.

Wegen vieljähriger Erfahrung, welche großen Vortheile eine stufenmäßige Abhärtung der Gesundheit der Kinder bringt, wobei die kalten Bäder obenan zu stehen kommen; wegen der unzähligen Beispiele, die ich erlebt habe, daß durch kaltes Waschen, Baden u. s. w. nicht nur einer außerordentlichen Menge Kinderkrankheiten vorgebeugt, sondern auch bewirkt wurde, daß dieselben, auch wenn sie epidemisch auftraten, schnell und gutartig verliefen, erlaube ich mir, für die Bäder der Kinder, trotz aller Warnungen so vieler Aerzte gegen ihren Gebrauch, folgende Norm aufzustellen. Ich kann um so mehr die heilbringende Wirkung derselben sicher verbürgen, da ich als praktischer Arzt vielfach die Erfahrung gemacht habe, nicht nur daß, wie schon zuvor erwähnt, das kalte Waschen und Baden der Kinder sie abhärtet, vor Krankheit schützt und bewirkt, daß sie dieselben, wenn sie dennoch eintreten, leicht überstehen; — sondern auch daß selbst dort, wo Kinder vom ersten bis zum sechsten oder achten Lebensjahre durch Rhachitis, Skrophelsucht u. s. w. verkrüppelt und stets kränklich waren, und um ihr elendes Leben zu fristen, fortwährend mediziniren mußten, ohne gesund zu werden, diese nur allein durch den fortgesetzten Gebrauch von kalten Waschungen, Bädern, Begießungen, in Verbindung mit zweckmäßiger Diät, Bekleidung, Bewegung und dem Genuß von reiner frischer Luft, zu gesun-

den, blühenden und hoffnungsvollen Kindern wurden.

Nachdem das Kind in der Temperatur des Badewassers, wie zuvor bestimmt, durch sechs Wochen gebadet wurde, ist mit den Bädern in dem ersten Monat darauf um zwei Grad zu fallen, so daß nach zehn Wochen das Bad von 24 auf 20 Gr. Reaumur zu stehen kömmt. Von da an falle man mit der Wasserwärme alle Wochen um einen Grad, bis die Temperatur in der sechszehnten Woche auf 15 Gr. Reaumur gesunken ist; wobei ich zu bemerken habe, daß, gleichwie mit der Temperatur des Wassers von 24 bis 15 Gr. Reaumur gefallen wurde, so auch ebenfalls in der Dauer des Bades von 20 Minuten bis fünf Minuten herabgegangen werden muß. Hat man es nun dahin gebracht, daß das sechszehn Wochen alte Kind durch drei bis fünf Minuten in einem 15grädigen Wasser nach Reaumur's Thermometer zweimal im Tage unter leichter Reibung der Glieder badet, so bleibe man dabei bis nach dem ersten Zahnen und bis zur geschehenen Einimpfung stehen. Bei sehr schwachen und reizbaren Kindern leidet dies jedoch eine Ausnahme und man kann dieselben bis in das dritte Jahr in der gleichen Temperatur baden. Von der Zeit des ersten Zahnens und der Einimpfung an falle man bis zur natürlichen Quellen-, Brunnen-, Bach- oder Flußwärme und bade oder wasche das Kind nach Umständen zwei bis fünf Minuten unter beständigem Frottiren. Bei sonst starken, aber zu Skrophelsucht und Rhachitis geneigten Kindern sind noch leichte Begießungen mittelst einer kleinen Gießkanne in Anwendung zu bringen; das Alles in der warmen Jahreszeit täglich zweimal und im Winter täglich nach dem Aufstehen.

Nach dem vierten Lebensjahre lasse man unausgesetzt die Waschungen am Morgen, die mittelst eines Badeschwamms zu geschehen haben, fortsetzen, bis sie mit der

Zeit dem Kleinen zum täglichen Bedürfniß werden, das er dann im Alter beibehält und sich sehr wohl dabei befindet. Nebst diesen Waschungen sehe man darauf, das die Kinder frühzeitig zum Baden im Flußwasser und zum Schwimmen angehalten werden.

Durch ein solches Verfahren wird, wie dieß vielfache Erfahrung lehrt, nicht nur eine vollkommene Reinigung des Körpers bezweckt, die Haut in steter Thätigkeit erhalten und gegen die äußern Einflüsse, als Kälte und Nässe, abgehärtet, sondern der ganze Organismus gewinnt an schnellerem Wachsthum, an Stärke und an einer ihm eigenthümlich werdenden Reaktionskraft, durch welche er weniger gegen die äußeren schädlichen Einflüsse empfänglich und zugleich in den Stand gesetzt wird, dieselben selbst bei Epidemien wie bei endemischen Krankheiten leichter und schneller zu bekämpfen, als es jeder verwöhnte Körper im Stande ist. Zudem bezweckt man durch solche von Jugend angewohnte Abhärtung, daß der Körper mit mehr Kraft und Ausdauer jegliche Strapazen zu ertragen im Stande ist und nach ihnen sich viel leichter erholt.

In neuerer Zeit lehren unzählige Beispiele, wie wenig Kinder, die das tägliche kalte Waschen und Baden gewohnt sind, von der Bräune, Scharlach, Friesel, Masern, Blattern und andern herrschenden Kinderkrankheiten befallen werden, und wenn es auch wirklich bei Einzelnen der Fall ist, wie schnell sie von diesen Krankheiten genesen; während die an kaltes Waschen und Baden nicht gewöhnten Kinder bei jeder derartigen Epidemie decimirt werden, und von jenen, die glücklich davon kommen, die Hälfte wie Leichen mit den bösesten Folgen Jahre lang sich noch herum schleppt.

Wie gegen diese von den Eltern mit Recht gefürchteten Krankheiten das kalte Waschen von wesentlichem Nutzen ist, nicht minder bringt es einen segensreichen Er-

folg in der Periode des Zahnens, indem mir wie andern beobachtenden Aerzten die Erfahrung stets ohne Unterschied dargethan hat, daß alle Kinder, die an das kalte Waschen und Baden gewöhnt sind, ohne alle Gefahr das Zahnen nicht nur leicht überstehen, sondern daß man bei der Mehrzahl kaum ein Erkranken bemerkt.

Und wer kann, wer wird erst den großen Nutzen des frühzeitigen Schwimmenlernens in Abrede stellen wollen, welches ebenso zur Reinlichkeit des Körpers beiträgt, als durch die Kälte, den magnetischen Einfluß des Flußwassers, wie durch die mannigfaltige mechanische Bewegung des ganzen Körpers von dem größten Vortheil ist?

Daher, ihr Eltern, Vormünder, Freunde und Vorstände von Kinderbewahranstalten, laßt Euch bitten, allen Vorurtheilen zu entsagen und die Ueberzeugung zu gewinnen, wie äußerst vortheilhaft, wie nothwendig zur Erhaltung einer dauerhaften und festen Gesundheit es sei, die Kinder frühzeitig an das kalte Waschen und Baden zu gewöhnen und sie schwimmen zu lehren. Glaubt nicht den Gegnern, die trotz des Mangels an aller theoretischen Kenntniß und praktischer Erfahrung in der Kaltwasserheilkunde und deren Annalen so viel dagegen schreiben, und dies nur allein darum, um der Welt beweisen zu wollen, ihre Behandlungsweise sei unfehlbar, alles Andere aber sei ein Falsum. Geht, überzeugt Euch in Kaltwasseranstalten, in Familien, welchen das kalte Waschen und Baden sowohl der Kinder als der Erwachsenen zur Regel geworden ist, macht Versuche an Euch und Euren Lieben, und Ihr werdet dies Verfahren loben, es aus eigner Erfahrung Andern anempfehlen, und Gott danken, daß er Euch zu demselben geleitet, denn seit jener Zeit habt Ihr Arzt, Apotheker und mit ihnen das ewige Kranksein aus dem Hause verbannt und ein Ersparniß erzielt, das sich oft im Jahr auf mehrere hundert Franken beläuft.

Die Kost.

Zur Erhaltung des Lebens und zur Entwicklung der physischen Kräfte jedes lebenden Wesens ist unstreitig eine zweckmäßige Nahrung das unentbehrlichste Bedürfniß, und da dies allgemein zugestanden wird, so wollen wir hier die Kost des Neugebornen seiner Natur gemäß in besondere Erwägnng ziehn. Dem neugebornen Kinde fehlt seiner mangelhaften Ausbildung zufolge sowohl die gehörige Einspeichelung, wie das Kauvermögen und die Muskelkraft des Magens steht zur nöthigen Verkochung der Speisen auf einer zu niedern Stufe, um durch dessen zusammenziehende Kraft, durch dessen aussondernde Säfte, zersetzend auf die ihm übergebene Stoffe gehörig zu wirken. Es sind hauptsächlich die dünnen Gedärme, welche durch die vielen einsaugenden Gefäße, die sie in dieser Lebensperiode enthalten, zur Ernährung beitragen, und so die Unvollkommenheit der Einspeichelung und den Mangel an nöthiger Zusammenziehungskraft der Muskelfasern des Magens ersetzen. Es kann demnach bei einem neugebornen Kinde von keiner andern, als bloß von einer flüssigen Nahrung die Rede sein.

Das neugeborne Kind, welches gleich nach der Geburt nichts anderes, als ein entwickelter Fötus ist, dem im Mutterleibe die Nahrung durch die Gefäße des Nabelstranges und der Haut zugeführt wurde, verlangt auch nach der Geburt, wenn auch nicht auf demselben Wege, so doch von der Mutter durch deren Brust ernährt zu werden, weil ihre Milch die größte Aehnlichkeit mit den ihm bisher zugeflossenen, es ernährt habenden Säften hat, was kein denkender Mensch, der sich bemüht, den Gang der Natur zu verfolgen, in Abrede stellen kann noch wird.

Die Wichtigkeit des Selbststillens ist bereits früher besprochen worden; weil jedoch dasselbe, wie ebendort er=

wähnt worden, aus den angeführten Gründen nicht immer stattfinden kann, so wäre vorerst zu ermitteln, welche Nahrung die Mutterbrust zu ersetzen im Stande ist.

In diesem traurigen Falle bleibt unstreitig die beste Nahrung jene, welche der Muttermilch am nächsten kommt, nämlich die Ammenmilch. Da diese jedoch nicht immer nach Wunsch und Erforderniß zu bekommen ist, so sieht man sich genöthigt, zu andern Nahrungsstoffen Zuflucht zu nehmen, und man nennt die Darreichung derselben die künstliche Abfütterung. Obschon diese nun von vielen Aerzten geradezu als unbedingt schädlich verworfen wird, weil sie in der künstlichen Abfütterung der Grund der großen Sterblichkeit in den Findelhäusern zu finden vermeinen, so beweisen dennoch unzählige Fälle, daß bei künstlicher Abfütterung, verbunden mit vernünftiger Pflege, alle Kinder in solchen Familien, in welchen dieselbe nothwendig war, groß und stark wurden. Wenn Sterbefälle stattfanden, war immer entweder eine fehlerhafte Leibesbeschaffenheit des Kindes, Krankheit oder unzweckmäßige Nahrung Schuld.

Sobald die künstliche Ernährung eines neugebornen Kindes zur unausweislichen Nothwendigkeit geworden, befolge die Mutter oder Pflegerin folgende Punkte mit der größten Emsigkeit und Gewissenhaftigkeit.

Erstens soll die Zubereitung der sorgsam gewählten Nahrungsmittel für das zarte Alter und dessen schwache Verdauungskraft anpassend geschehen und die Nahrungsmittel sollen stets frisch verabreicht werden.

Sodann soll die Beibringung der Nahrungsmittel mit der größten Genauigkeit, mit unermüdeter Geduld und Beharrlichkeit ausgeführt werden, da die Nahrung in keinem großen Quantum dem Kinde auf einmal, sondern nur wiederholt in kleineren Gaben und dies edesmal mit Absetzen beigebracht werden muß, was äußerst mühsam und mit großer Unbequemlichkeit verbunden ist; aber wie sehr

wird sich die Mutter nicht belohnt fühlen, wenn sie durch ihren Fleiß und ihre Ausdauer sich des Bewußtseins erfreuen kann, ein schwächliches, gänzlich unbehülfliches Kind gesund und kräftig auferzogen zu haben.

Wie genau ferner auch beide Punkte ausgeführt werden mögen, so ist dies vergeblich, wenn nicht damit eine strenge Reinlichkeit verbunden wird; denn ist diese im Allgemeinen bei der Pflege des Neugebornen höchst gedeihlich, so ist sie hier doppelt nothwendig, dadurch die Unreinlichkeit der Bereitungs- oder Verabreichungs-Gefäße, das Sauerwerden oder Verderben der Nahrungsmittel, dadurch aber eine Störung der Funktion des Digestionsorganes, öfteres Aufstoßen, Säure, Erbrechen, Blähungen, Koliken, Schwämmchen im Munde und Durchfälle hervorgerufen, ja selbst das Leben mit der Zeit bedroht wird. Daher sehe die Mutter darauf, daß die Gefäße stets rein gehalten und die Nahrung immer frisch bereitet werde.

Vor Allem vermeide man die sogenannten Zulpe (Sauger, Lulli); die darin befindliche Nahrung geht schnell in Fäulniß über und die Lappen, aus denen der Zulp besteht, können selbst bei der größten Reinlichkeit niemals vor Säure bewahrt werden. Es sind daher die Zulpe der Gesundheit der Kinder sehr nachtheilig. Ferner sehe man streng darauf, daß die Kindeswärterin sich nicht unterstehe, die Nahrung des Kindes zuvor in ihrem Munde umher zu wälzen, mit ihrem Speichel zu mengen, und wohl gar den besten Nahrungssaft auszusaugen. Abgesehen von dem Ekel, den ein solches Thun erregt, besonders wenn die Wärterin ein altes zahnloses Weib ist, bringt es stets Nachtheil, daß die Nahrung des Kindes mit fremden Speichel gemengt wird, welcher nur zu oft aus schlechten Säften bereitet wurde.

Was die Natur der Nahrungsmittel betrifft, so ist es erwiesen, daß in den ersten vierzehn Tagen eine flüssige

Nahrung für das Kind die zweckmäßigste ist und bleibt, besonders ein Gemenge von zwei Theilen reiner, wo möglich frisch gemolkener, warmer Ziegen-, Esels- oder Kuhmilch mit einem Theile frischen Wassers. Man hat darauf zu sehen, daß das Thier, wovon die Milch genommen wird, gesund sei und daß es wo möglich nicht mehr als höchstens viermal geworfen habe. Nie bediene man sich der Milch eines Thieres, an dem das Junge noch säugt; die Milch werde immer zu jedem Genusse frisch abgekocht und mit der angegebenen Menge frischen Wassers gemischt, welches Gemisch stets die Temperatur der Muttermilch haben soll. Man gebe dem Kinde nie zuviel auf einmal, sondern in Absätzen, was so oft zu geschehen hat, als das Kind durch Suchen, Spielen mit der Zunge, Säugen mit den Lippen oder durch Geschrei darnach Verlangen äußert.

Wenn das Kind gesund ist und zunimmt, so gehe man zu anderen Nahrungsmitteln über, und es ist allen anderen Dingen eine Abkochung von gut ausgebackenen und getrocknetem Zwieback oder Weißbrod vorzuziehn.

Die Bereitung dieses Futterbreies geschehe auf folgende Weise: man nehme gestoßenen oder geriebenen Zwieback oder Weißbrod, koche es mit warmen Wasser so lange, bis sich die Krumen unter öfterem Umrühren vollkommen aufgelöst haben; nun gebe man ein Stückchen Zucker hinzu, vermenge es gut und reiche dem Kinde nach Umständen vier bis sechsmal in 24 Stunden jedesmal acht bis zwölf Theelöffel davon, und in der Zwischenzeit das obenbeschriebene Getränk aus Milch und Wasser, sehe jedoch darauf, daß der Brei (Abkoch) weder angebrannt noch geräuchert und stets frisch bereitet sei

Nach und nach gehe man zu kräftigern Nahrungsmitteln über, deren Zeit nach dem Kräftezustande des Kindes zu berechnen ist, weil schwächliche und kränkliche Kin-

der eine nahrhaftere Kost erfordern, welche von dem vierten bis zum achten Monat ebenfalls nur in dem obbeschriebenen Brei bestehen soll, wobei jedoch der Zwieback oder das Weißbrod statt im blankem Wasser in einer ungesalzenen, ohne alles Grünzeug und Gewürz bereiteten Brühe von Rind-, Kalb-, Hühner- oder Taubenfleisch auf gleiche Art gefertigt wird.

Zur Darreichung des Breies bediene man sich kleiner hölzerner, porzellanener oder silberner Theelöffel, die etwas flach gestaltet sein müssen, und gebe nie eine zweite Gabe, bevor nicht die erste vollkommen verschluckt ist. Zur Darreichung des Getränkes bediene man sich der dazu eigens in jeder Glashandlung vorräthigen Säug- oder Trinkgläser für Säuglinge.

Nach sieben bis acht Monaten gehe man wie bei den entwöhnten Säuglingen zu kompakteren Nahrungsmitteln über und bleibe rein beim frischen Wasser als Getränke. Die Nahrungsmittel, welche das Kind von da an bekommen soll und die in bestimmter Zeitfolge abgemessen verabreicht werden müssen, bestehen am Morgen aus einer Suppe von Weißbrod, der man, wenn das Kind schwächlich ist, und wenn dieselbe mit Wasser bereitet ist, nebst einem Stückchen Butter etwas vom Gelben eines Eies zugeben kann, oder aus abgekochter blanker Kuhmilch, aus Eichel-, Gersten- oder Waizenkaffee mit aufgeweichtem Weißbrod, welche Gabe man um neun bis zehn Uhr wiederholen soll. Mittags reiche man demselben reine gute Rindsuppe mit eingekochtem Brod, Mehlspeise, Reis oder Gries, oder einen Milchbrei mit einem Stückchen Weißbrod; Nachmittags um drei bis vier Uhr Abends wiederhole man die Gabe vom Morgen.

Sobald das Kind herumzugehn beginnt, setze man der Kost Mittags ein Stückchen weiches, kurzfaseriges, aber nicht zerkochtes oder verbratenes Fleisch, von welcher Gat-

tung es sei, zu, gewöhne dasselbe am Morgen und Abend an reine Milch mit Schwarzbrod, gebe ihm Mittags eine Fleisch- oder eine einfache und nahrhafte Mehlspeise mit einem Stückchen Brod.

Wegen des schnellen Wachsthums, so wie wegen der in den ersten Lebensjahren äußerst gesteigerten Reproduktionskraft, wonach die Verdauung des Genossenen rasch vor sich geht und der daraus bereitete Nahrungssaft schnell aufgezehrt wird, bedarf das Kind zum Ersatze desselben frischer Nahrung öfterer als der Ausgewachsene. Man muß daher dieselbe zu bestimmten Zeiten wiederholen, ohne jedoch das Kind zu überfüttern oder zu einem Vielfraß zu erziehen. Deßhalb gebe man den Kindern nebst dem Frühstücke, dem Mittags- und Abendessen, um neun bis zehn Uhr Vormittags und um drei bis vier Uhr Nachmittags eine Gabe Weißbrod mit Milch, Butter oder etwas Obst.

Wie sehr eine solche, in hinreichender Menge und guter Qualität verabreichte einfache und naturgemäße Nahrung das physische wie psychische Gedeihen des Kindes befördert, dafür zeugen tausend und aber tausend Beispiele. Ich habe nur den Wunsch beizufügen, daß diese einfache Art der Ernährung des Kindes eine allgemeine werde; daß man sich vor Ueberfüttern hüte, weil man dadurch schwache und sieche Kinder aufzieht, während sie bei geregelter einfacher Kost gesund und stark werden.

So gewiß eine ungeregelte Kost, wobei weder Zeit noch Maß gehalten wird, sowie der häufige Genuß süßer Sachen, auf die Gesundheit, die körperliche und geistige Ausbildung des Kindes nachtheilig einwirken: eben so gewiß wirken die gewürzhaften und geistigen Getränke, die den Kleinen aus mißverstandener Liebe oder aus ungegründeter Besorgniß gereicht werden, schädlich im äußersten Grade. Aber noch weit schädlicher wirkt die noch heute in vielen Familien theils alten Herkommens wegen, theils

durch Aberglauben oder Unwissenheit herrschende Sucht, zu glauben, jeder Schrei des Kindes müsse mit einem Arzneimittel beantwortet werden. Leider giebt es in der großen Armee der Aerzte so manche unvernünftige oder gewissenlose Glieder, welche, statt diesem eben so schädlichen als thörichten Wahne zu steuern, ihn vielmehr zu unterhalten suchen, — um Geld zu gewinnen.

Was ich hier spreche, ist wahr und beruht auf meiner vieljährigen Erfahrung als praktischer Arzt und Geburtshelfer. Leider sieht man noch heut zu Tage Familien genug, bei denen man bemüht ist, die Kinderstube zu einer Krankenstube zu machen. Kaum hat das arme Kind das Licht der Welt erblickt und dieselbe mit seinem ersten Schrei begrüßt, so will die Tante, Großmutter, der Arzt, die Hebamme es besser als die Natur wissen. Da hört man auf jeden Schrei des Kindes einen neuen Rath. Der eine will kalt, der andere warm, der dritte kömmt mit einem Kamillen- oder Fenchelthee, Manna, Kindermeth oder Rhabarbersaft. Dem einen ist das Kind zu mager und zu schwach, er will abhelfen und was die liebe Natur im Schooß der Mutter am Kinde nicht erfüllen konnte, durch seine Weisheit ersetzen, badet das Kind in Wein und Kräutern, giebt ihm recht nahrhafte Speisen und stärkende Getränke. Des Zweiten Spruch ist: der Leib des Kindes ist groß, macht Umschläge von Kräutern, gebt ihm Klystiere, ein Abführmittel. Nun aber schreit der arme Kleine ganz jämmerlich Tag und Nacht, die Umstehenden bedauern die Mutter, daß sie nicht schlafen kann, die bezahlte Wärterin sich am meisten selbst; was thut man? Es wird ihm ein Säftchen verschrieben, das den armen Kleinen beruhigen, ja einschläfern soll, damit die Großen ruhen können; ja er ist ruhig, er schläft, um, wenn er aufwacht, erneuerte Ursachen zum verstärkten Schreien zu haben. Nun kommt noch das Zahnen, ein Hautausschlag

oder gar die Bräune hinzu, wenn anders er so glücklich war, einen solchen Zeitpunkt noch zu erleben, und — das Kind stirbt. Nun wähnen und schreien Alle: die Krankheit ist schuld; ich aber spreche: das Mediciniren, denn es untergrub die Gesundheit des Kindes der Art, daß die Natur desselben nicht mehr so viel Kraft gewinnen konnte, um gegen die Krankheit in gehöriger Maße reagiren zu können.

Nach wissenschaftlichen wie naturgemäßen Grundsätzen ist jedes Mittel, das keinen Nahrungsstoff in sich hat, sondern blos flüchtige, erregende, schwächende und andere Wirkungen auf den menschlichen Organismus hervorbringt, ein Arzneimittel. Da dasselbe daher kein diätetisches, von dem thierischen Organismus durch den Genuß aneigenbares Mittel ist, so wird von dem menschlichen Körper eine eigene Thätigkeit erfordert, um der größern oder geringern Wirkung desselben zu begegnen, indem unsere alläopathische Theraphie kein Specificum aufweisen kann, das rein auf die Krankheit und nicht auf das gesammte Befinden des Kranken wirkte.

Wenn nun das Kind erkrankt, so bietet die Naturkraft seines Organismus Alles auf, den Krankheitsstoff fortzuschaffen: die ganze Kraft strengt sich an, die Krankheit zu überwinden, wie sich durch die erhöhte Temperatur der Haut, durch schnelleren Blutumlauf, Frost, Hitze und dergleichen kund giebt. Wenn nun in einer solchen an und für sich schon gestörten Epoche des organischen Lebens das Kind seine gewöhnlichen Nahrungsmittel nicht vertragen kann, weil in Folge der krankhaften Störung die Kraft mangelt, sie zu zersetzen: wie soll dann erst seine innere Lebenskraft einem von seiner Individualität so verschiedenen, ja ihr sogar entgegengesetzten Körper begegnen, wie ein Arzneimittel es ist? Dadurch wird der kranke Organismus genöthigt, je nach der Menge oder Wirksamkeit

des genommenen Arzneimittels seine Kraft zu theilen, und nicht nur gegen die krankmachende Potenz, sondern auch gegen die dem Körper ungewohnten Wirkungen des Arzneimittels zu Felde zu ziehen.

Die innere organische Kraft, womit die Natur den Menschen begabt hat, sucht alles ihm Schädliche aus dem Körper zu schaffen, z. B. bei Ueberladung des Magens durch Erbrechen u. s. w; wenn Metalle, Splitter, Gifte Ansteckungsstoffe in den Körper gekommen sind, durch Entzündung, Eiterung, Brechen, Durchfall, Fieber u. s. w. Wird nun die organische Kraft getheilt und soll sie auf der einen Seite den Entzündungen und eingehauchten Miasmen, andererseits die eingenommenen heroischen Arzneien entgegenwirken, ja wird sie gar durch häufiges Blutlassen geschwächt, so vermag die Gegenwirkung nur zu oft nicht kräftig genug aufzutreten, ja kann sich durch wiederholte Anstrengung sogar aufreiben und die Krankheit gewinnt dermaßen die Oberhand, daß der Organismus früher oder später unterliegt. Ist jedoch die Naturheilkraft des menschlichen Körpers stärker, als die Wirkung der krankmachenden Potenz, und es hindern die gegen letztere angewendeten Mittel nicht die Wirksamkeit jener, so tritt sie als Siegerin auf und die Krankheit muß weichen.

Man sei also, insbesondere bei Kindern, mit dem Arzneigebrauch durchaus nicht voreilig und gestatte denselben nie ohne Zuziehung eines erfahrenen, gewissenhaften Arztes. Man hüte sich, den Kindern auf bloßes Anrathen von alten Weibern, Hebammen, Kaffeschwestern, die sogleich mit ihrem Rathe bereit sind, Kamillenthee, Klystiere, gewürzhafte starkriechende Räucherungen aus Muskatblüthe, Kümmel, Bähungen von aromatischen Kräutern, Umschläge von Wein oder dergleichen beizubringen. Man möge vielmehr bedenken, daß das schwache Nervensystem des Kindes durch solche Reizmittel überreizt wird und daß

früher oder später Nervenzufälle, Krämpfe, Absprung der Nerven, gestörter Schlaf, Darmreißen, gestörte Verdauung u. s. w. die Folgen sind, während bei gehöriger Ruhe und zweckmäßiger Diät die Natur des Kindes allein die krankhaften Erscheinungen überwunden haben würde.

Bekleidung.

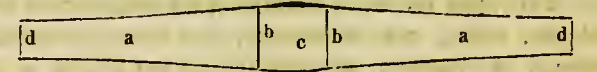
Der Zweck der ersten Bekleidung des neugebornen Kindes geht dahin, den Nabelstrang vor jeder gewaltsamen Zerrung zu bewahren, die Ausdünstung des Kindes zu unterhalten, den äußern schädlichen Einflüssen zu begegnen und die Reinlichkeit zu erhalten, was auf naturgemäßem Wege der Art zu geschehen hat.

Nachdem das Kind, wie es geboren wurde, in dem vorbeschriebenen Bade abgewaschen worden, wird dasselbe in ein oder mehrere Tücher gehüllt und dann zur ersten Ruhe an die Seite der Mutter gebracht, wenn anders deren Befinden es gestattet.

Ist das Kind aus dem ersten Schlafe erwacht, so trägt man es an einen geräuschlosen Ort, wo für gehörige Wärme, reine Luft, mildes Licht gesorgt ist und wo die nothwendigen Bekleidungsstücke schon im Voraus in Bereitschaft liegen.

Die erste naturgemäße, zweckmäßige Bekleidung besteht in Folgendem: Aus einem netzförmigen, aus gedrehtem Zwirn verfertigten Häubchen, einem derb gestrickten Leibchen, aus einem bis an die Fersen des Kindes langenden, mit weiten Aermeln versehenen feinen, leinenen Hemde, welches rückwärts am Nacken zu binden ist, aus einem leinenen, doppeltzusammengesetzten kleinem Tuch, das dem Kinde übers Hemdchen unter dem Leibchen so angelegt wird, daß es Brust und Nacken bedeckt; ferner aus einer leinenen Windel, welche den Leib und die Oberschenkel einschließt

und deren beide mittlere Enden unter das Mittelfleisch gelegt werden; aus einer sehr leichten, länglichen abgesteppten Decke oder einem leichten Federkissen, welches so geformt ist, daß das Kind mit dem Kopfe auf den runden Theil zu liegen kömmt, während der untere Theil über die Füße bis über die Mitte der Brust geschlagen wird; aus einem vierfach zusammengelegten, feinen Leinwandbäuschchen, und einer elastischen Leibbinde, welche folgende Gestalt haben



sollte, wo beide Theile von a bis b aus elastischem Zeug, am besten aus Gummi elastikum zu fertigen sind; das Mittelstück c muß aus einer fünf Zoll breiten, und die beiden Enden d aus gewirkten, drei Zoll breiten Bändern bestehen, die an den beiden Enden ohngefähr vier Zoll vom Rande mit dreifachen sich gegenüber stehenden, ein Viertel Zoll breiten Bändchen versehen sein sollen.

Sobald dies Alles in Bereitschaft liegt, wird das Kind auf einen mit einem Kissen versehenen Tisch gelegt. Nachdem man sich daselbst nach Verlauf von zwei bis drei Stunden nach der Geburt überzeugt hat, daß der vorläufig in Tüchern gehüllte Nabelrest nicht mehr blutet, so wird vorerst derselbe nochmals unterbunden, mit feinem gebrannten Rockenmehl bestreut, mit einem feinen leinenen Läppchen eingeschlagen, an die Bauchwand flach angedrückt und mit den obgedachten viereckigen Leinwandbäuschchen belegt, worauf die Leib- oder sogenannte Nabelbinde so umgelegt wird, daß die Mitte des breiten Theils c auf den Nabelring, und die beiden Seitentheile a auf die Bauchwandungen dergestalt zu liegen kommen, daß die beiden Seitentheile, welche nach den Lenden immer schwächer werden, sich im Rücken kreuzen, ohne Falten zu machen oder das Kind zu drücken, wobei dann die beiden Endtheile d,

und zwar der rechte zur linken und der linke zur rechten nach vorn gegen die Mitte des Bauches der Art geführt werden, daß sie sich gerade oberhalb des Nabels bedecken, woselbst angezogen sie mit den drei Paar Bändchen mittelst eines Schlingenbunds auf der Mitte des Leinwandbäuschchens gebunden werden. Eine auf diese Art verfertigte Nabelbinde ist nicht nur sehr schnell angelegt, dient nicht nur zur Reinhaltung wie Befestigung, sondern ist wegen ihrer Elasticität, weil sie das Ein- und Ausathmen des Kindes, wie die Bewegungen der Bauchmuskeln nicht hindert, wie nicht minder weil sie den ganzen Unterleib gleichmäßig einschließt, jeder anderen Art von Binden vorzuziehen. Ist die Nabelbinde angelegt, so werden die beiden mittlern aufeinander liegenden Enden des mit dem Rande unter den Lenden und mit seiner Fläche unter dem Gefäße liegenden, doppelt zusammengelegten Tuches zwischen den Schenkeln durchgezogen und nach aufwärts, über den After und die Scham geschlagen, was dazu dient, daß es den Unrath des Kindes aufnimmt. Darauf werden die beiden Seitenenden des Tuches über die Schenkel nach einwärts geschlagen, und das in Bereitschaft gehaltene dreieckige Tuch von rückwärts über die Brust nach hinten gelegt, darüber das Hemdchen gezogen, und darauf das Leibchen, welches bis unter den Nabel reichen muß, angelegt, wobei zu beachten ist, daß die Hemdärmel über jene des Leibchens zu schlagen sind, welches Leibchen wie das Hemd rückwärts gebunden wird, ohne daß es jedoch das Kind auf irgend eine Art durch Knoten drückt. Ist das geschehen, so wird dem Kinde das Häubchen aufgesetzt und mit einem breiten Bande auf den Kopf gebunden, worauf das Kind auf sein Bettchen so gelegt wird, daß dessen Kopf auf den zugerundeten Theil zu liegen kömmt, wobei der gerade Theil bis über das obere Drittheil der Brust geschlagen wird. Das Bettchen wird entweder durch eine

breite Binde oder durch drei bis vier Bänder der Art zusammen gehalten, daß im Ganzen das Kind eingehüllt ist, jedoch nicht fest, damit seine Bewegung uneingezwängt bleibe. Dabei muß ich anempfehlen, bei jedem Schlummer oder Schlafe des Kindes die Binde zu lüften oder gar locker zu machen und demselben gleich mit der ersten Einwicklung die Hände frei zu lassen, auch alles Einschlagen desselben in Flanell, Barchent, Woll- und Baumwollenzeug zu meiden, weil es das Kind verwöhnt, gegen alle äußern Einflüsse sehr empfänglich macht und seine Haut verweichlicht.

So sehr sich auch die erste derartige Bekleidung als zweckdienlich bewährt, so kann ich doch nicht umhin, ihr jene noch einfachere vorzuziehen, die unsere Vorältern gebrauchten und die noch jetzt der größere Theil Polens, Rußlands und des Hochgebirgs von Böhmen in Anwendung bringt. Ich will sie wenigstens für die ersten paar Wochen empfehlen.

Dieselbe besteht aus einem doppelt und aus zwei dreieckig zusammengelegten viereckigen Tüchern und Windeln; von denen das erste, kleinste, doppelte um das Gefäß und um die Füße, das zweite, dreieckige um den Unterleib und und Oberleib mit Ausnahme des Kopfes, und endlich das dritte, größte um den Kopf und den ganzen Körper, natürlich mit Ausnahme des Gesichtes, dergestalt gehüllt wird, daß die beiden mittleren unteren Enden über die Füße hinaufgeschlagen und darüber die beiden andern Enden gekreuzt werden.

Diese beiden Arten Einhüllungen, noch mehr aber die letztbeschriebene, gewährt dem Kinde das, was ihm zum Leben, wie zu seinem Wachsthum nothwendig ist, nämlich freies Athemholen, die Bewegung des Brustkorbes, der Bauchmuskeln und der Gliedmassen, die sonst durch Binden und Windeln eingezwängt werden, was ebenso der Ge-

sundheit der Kinder, als dem Wachsthume hinderlich, dem Kinde selbst eine Marter ist und bei dem Zuschauer Mitleiden erregt.

Doch leider herrscht, insbesondere unter den höhern Klassen, wo Luxus, Pracht und eitle Modelust die Oberhand hat, theils aus Glanzsucht, Vorurtheil und Gewohnheit der Großmütter und Tanten, theil aus hinter Vielwisserei versteckter Albernheit der Hebamme, noch immer die Gewohnheit, die neugebornen Kinder in den ersten Monaten fest zu schnüren, da sie doch in dem engen Raume der Mutter frei waren.

Daher sieht man, leider noch immer häufig, eine der eben beschriebenen ganz entgegengesetzte Bekleidungsweise der Neugebornen, deren offenbare, höchst nachtheilige Qual jeder selbst Unkundige schon allein aus des Neugebornen fruchtlosem Bemühen, von diesem lästigen Zwange sich zu befreien, aus seinen ängstlichen Geberden, wie aus seinem um Hülfe rufenden Geschreie sich entnehmen kann. Trotz dem und trotz den ängstlichen und mitleidsvollen Blicken der Mutter wird das neugeborne Kind, kaum daß es dem Ei entronnen, auf die Marterbank gebracht und unter dem Vorwande, es vor Nabel- und Leistenbrüchen zu schützen, wird eine, oft zwei Finger breite Binde, deren Ränder sich recht fest in das zarte wollige Fett des Kindes legen, 10 bis 12, ja oft noch mehrere Mal um den Bauch fest dergestalt gewunden, daß man knapp und zwar nur mit großer Anstrengung zwischen sie und den Leib des Kindes einen Finger einbringen kann. Wie sollen, wie können da die so schwachen Muskeln des Kindes sich ausdehnen? — Doch dieß ist nicht genug, die Zirkulation des Blutes des Kindes und die Freiheit seiner Muskeln ist hier nur auf einem einzelnen Theil gehindert; daher wird, damit es ja allgemein geschehe, eine zweite, etwas breite Binde, die zugleich Hemd, Halstuch, allenfalls noch einen Bauchrock

aus Barchent, ein großes Stück Flanell und eine Menge um die gewaltsam ausgestreckten Füße gewickelte Tücher einschließt, noch über die erstere gewunden und befestigt. Ja, damit selbst der Kopf nicht verschont und der Hals nicht ohne Marter bleibe, wird ersterer oft mit einer reich mit Glasschmuck, Spitzen und Bändern besetzten Haube bedeckt, welche dem Kleinen nicht gestattet, seinen Kopf bei der Ruhe aufzulegen, ohne Eindrücke in demselben zurückzulassen. Jetzt wird erst noch das Kinnband, durch welches das Bart- oder Mundtuch gezogen wird, unter der Kinnlade festgebunden, und das eben genannte Barttuch gegen den Bauch herabgezogen und mit Hülfe der großen Binde an den Leib befestigt, wodurch jede Seitwärts- wie Rückwärtsbiegung des Kopfes dem Kinde unmöglich gemacht wird. Doch auch dieß ist noch nicht genug; denn ist das Kind so weit verpuppt, werden demselben die beiden Arme, wie früher die Füße, die doch bis zur Geburt in gebogener Lage ruhten, gewaltsam ausgestreckt, fest an den Körper gedrückt, mittelst des Kinderpolsters oder der Einschlagsdecke fest zusammen gehalten und über das Ganze ein sogenanntes Wickelband gewunden.

Der Art zusammengeschnürt, daß es dem armen Wurm, dem doch die weise Natur durch das Fruchtwasser in den Eihäuten eine uneingezwängte Bewegung im Schooße der Mutter gestattet hat, nicht möglich ist, ein Glied zu rühren oder frei zu athmen, wird der zarte Säugling bis auf Mund, Nase und Augen wie eine egyptische Mumie eingehüllt und steif wie ein Stückchen Holz der mit Sehnsucht auf ihn harrenden Mutter übergeben, deren Freude beim Anblicke des Kindes nicht ungetrübt bleiben kann, weil sie wegen der Unruhe des Kindes, wegen dessen nach der Einwickelung eintretenden höhern Gesichtsröthe, wie durch sein klägliches Geschrei in Sorge gesetzt wird.

Sollte nicht eine zärtlich liebende, vernünftige und

denkende Mutter wegen ihres neugebornen Kindes grausamer Zusammenschnürung in Angst gerathen und zittern, wenn sie dessen Angst und Unruhe sieht, wenn sie über dessen frühere und durch das Zusammenschnüren bedingte gegenwärtige Lebensverhältnisse nachsinnt?

Der Mutter, wie jedem denkenden Menschen, muß es einleuchtend werden, was ein jeder Arzt bestätigen muß: daß durch das feste Anschließen der Windeln und der Binden das kaum begonnene Athmen gehemmt, hierdurch der Blutumlauf gestört wird, seine frühere Richtung sucht, nämlich sich gegen den durchschnittenen Nabeltheil drängt, wodurch, wie uns Beispiele lehren, nicht selten Blutungen aus demselben erfolgen, die oft genug nicht früher bemerkt worden sind, als bis das blasse Angesicht des Kindes es verrathen hat, wo, ehe man mit der Ablösung der sorgfältigen Einhüllung zu Ende gekommen, der Blutverlust den Säugling entweder erschöpft oder wohl gar getödtet hat. Obwohl dergleichen wahrhaft abschreckende Fälle selten sind, so sind doch die Folgen einer jeden solchen Vermummung, die minder oder mehr schnell in kaum bemerkbaren Perioden auf die Gesundheit und das Leben eines Kindes einen bedeutenden Einfluß haben, zu wichtig, als daß nicht jede Mutter, jeder Familienvater sie zur Beherzigung nehmen sollte

Schon durch den Eintritt in die ihm neue Welt, in der es auch ein neues Leben zu beginnen hat, ist das zarte Wesen, das seinen Bildungstrieb erst mit der Zeit hier beenden muß und dessen Erhaltungsprozeß durch die erst begonnene Einathmung und durch neue Wege der Ernährung eine neue Epoche beginnt, gegen alle äußern Einflüsse sehr reizbar; daher das Auge, Gehör, wie alle andern Sinnesorgane des Neugebornen und dessen Haut für alle äußern Eindrücke sehr empfindlich sind, was sich besonders im Hautsysteme des Kindes ausspricht.

Denn in seiner frühern Welt, dem Mutterleibe, wurde das Kind nur von der kleberigen Flüssigkeit und den zarten Eihäuten berührt und war überdies noch mit dem Kleber (Kindesschleim) überzogen. Nun tritt das Kind in die Welt und durch das erste Einathmen der Luft beginnt die Funktion seiner Haut; wie kann, wie soll sie aber vor sich gehn, wenn durch die alle Bewegungen hemmende, schwere Kleiderlast und ihr Zusammenpressen jeder atmosphärische Zutritt, jede wohlthätige Ausdünstung unmöglich gemacht wird, wenn durch das Zusammenschnüren die feinen Hautgefäße sich nicht öffnen können und dadurch die Cirkulation nach jenen beschränkt wird, wodurch das Kind beunruhigt und der Grund zu einem Heere späterer Krankheiten gelegt wird

Abgesehen von der dadurch bewirkten unterdrückten Hautfunktion und dem gestörten Blutumlaufe wird das Kind in diesem Zustande bald von einem Gefühle der Trunkenheit und einem Jucken gepeinigt, das durch die fest anliegenden Säume, Bänder, Binden u. s w. ein äußerst lästiges Gefühl verursacht, gesteigert zur Angst, da ihm durch die Leibbinde das Athem erschwert wird. Doch das arme zarte Wesen kann nicht sprechen; seine ängstlich jammervollen Geberden will man nicht verstehn; nun nimmt es die instinktmäßige Zuflucht zum Schreien. Doch selbst dies wird mißverstanden, oft unvernünftig dem Kleinen übelgedeutet, und so geschieht es häufig, daß, weil von dem festen Zusammenschnüren nicht nachgelassen wurde, nicht nur Keime zu spätern Krankheiten, insbesondere des Gehirnes gelegt werden, sondern auch daß das kaum begonnene kindliche Leben mittelst Schlagfluß endet.

Möchten doch Mütter sehen, wie die Thiermutter ihr Junges vor jedem Drucke zu bewahren sucht, möchten sie doch beobachten und sich gestehn, daß eben durch die freigestattete Bewegung der jungen Thiere Verkrümmungen,

Höcker, Lähmungen u. s. w. ebensowenig bei denselben vorkommen, als daß sie den Nabel-, Leisten- und Schenkelbrüchen unterworfen sind, was doch so häufig bei den zarten Kindern geschieht, wovon jedoch nichts anderes als eben die aus herkömmlicher Gewohnheit und eingewurzeltem Vorurtheil in Gebrauch gesetzten Zirkel- oder Nabelbinden die Schuld tragen; indem sie wegen ihres ungleichen Druckes, statt Nabelbrüche zu verhüten, die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, was ganz natürlich ist; denn ist die Binde locker gebunden, so gleitet dieselbe während dem Sträuben oder Schreien des Kindes von der Mitte des Bauches entweder nach der Brust, als dem dünnern Theil des Körpers, oder nach dem Becken herab. Im erstern Fall wird der Brustkorb durch die Binde eingezwängt und die Lungen werden in ihrer freien Ausdehnung gehindert; sie suchen nach abwärts an Raum zu gewinnen, wodurch die Eingeweide herabgepreßt und dadurch an den freien und nachgiebigen Bauchring gedrängt werden, in und durch welchen sie dringen, wodurch Brüche in dieser und Vorfälle in einer andern Gegend entstehen. Im zweiten Falle, wo die Binde herab nach dem Becken gleitet, preßt sie den untern Theil des Bauches und die Schenkel und drängt daher die Gedärme nach aufwärts, gerade gegen das Centrum des vordern und mittlern Bauchtheiles, nämlich gegen den unbeschützten, noch nicht vollkommen geschlossenen Nabelring, und verursacht Nabelbrüche; wozu noch in beiden Fällen der Nabelstrang sehr empfindlich verletzt und gezerrt wird, in Folge dessen Entzündung und Eiterung, ja selbst lebensgefährliche Blutungen entstehen können.

Wie oft habe ich doch Mütter zu ihren ältern Kindern sprechen hören: „Drückt doch das arme junge Thier (den Hund, die Katze, Taube u. s. w.) nicht so sehr, ihr hindert dasselbe im Wachsthum, es wird krank, ihr bringt es mit lauter Drücken um u. s. w.", während sie für ihr

eigenes jüngstes Kind, das zu ihrer Seite so eingezwängt und eingeschnürt liegt, daß es aller Bewegungsfähigkeit beraubt ist, keine Augen haben!

Die Mutter entkleidet sich selbst oder läßt sich und ihre eigenen Kinder entkleiden, wenn sie zur Ruhe sich begeben wollen; der größte Sträfling kann sich seines Gewandes, wenn er sich zur nächtlichen Ruhe begiebt, entledigen und seine Glieder biegen und ausstrecken, wie er will; keine Tortur der Vorzeit weist uns eine Marter auf, wo der Verbrecher, mit ausgestreckten, an den Leib gepreßten Gliedern von den Fußzehen bis zum Scheitel eingewickelt und eingepuppt in Leinen oder Federn, Stunden, Wochen, ja Monate lang Tag und Nacht, so lange die Ueberwicklung währt, seine Strafe hätte ausstehen müssen — und doch muß diese Qual das zarte gebrechliche Wesen, das neugeborne Kind ausstehen. Es wehrt, es sträubt sich gegen diese gewaltsame That, es schreit; doch Niemand will seine Leiden hören, Niemand seine ängstlichen Geberden, seinen Angstschweiß, seine Röthe, seinen beklemmten Athem gewahr werden; immerfort wird es wieder eingewickelt, ja der Wärterin Unwille steigt und desto fester legt sie das Band um den armen Wurm und freut sich, wenn nach vollbrachter That das Kind erschöpft von seinen vergeblichen Anstrengungen ruhig wird oder in einen Schlummer verfällt, aus dem es die Marter bald weckt, die sein lautes Schreien verkündet. Jetzt ist Alles bereit, hülfreiche Hand zu leisten, die Mutter reicht ihm vergeblich die Brust; es reicht ihm ein zweites einen Kamillen- oder andern Thee, ein drittes giebt ihm zu Riechen, doch Niemand denkt daran, den armen Säugling von seiner schweren Einhüllung zu befreien, und wenn es geschieht, so wird es nur gethan, um sich zu überzeugen, ob sich das Kind nicht verunreinigt hat. Das Kind wird dann aufgewickelt und in demselben Augenblicke ist es ruhig. Doch Niemand merkt auf dieses Zeichen der

Natur, sondern nachdem man das Kind gereinigt oder sich überzeugt hat, daß es rein ist, wird alsogleich das Kind abermals in seine martervolle Hülle geschnürt und erneuertes Schreien allenfalls mit ein paar Püffen auf das Kissen belohnt. —

O ließet ihr, die ihr so strenge auf die altherkömmliche Weise, auf Vorurtheile oder Aberglauben haltet, euch auf gleiche Art und Weise nur für einen Tag einhüllen, um sagen zu können, was für Qualen, was für Martern ihr in diesen vierundzwanzig Stunden erlitten habt: dann würdet ihr das Geschrei des kleinen schwachen Neugeborenen verstehen lernen, dann würdet ihr einsehen, daß eine solche Einwickelung nicht anders als nachtheilig früh oder spät, auf diese oder jene Weise für die Gesundheit des zarten Kindes sein muß.

Es ist gar kein Grund vorhanden, der für diese grausame Einhüllung spricht, denn daß es nicht beschädigt werde, dafür ist die Mutter, Amme oder die Pflegerin da; daß es sich selbst nicht verletze, dafür hat die weise Natur gesorgt, indem bei dem ersten selbst verursachten Schmerz sowohl das Kind wie das Thier von jeder schädlichen Bewegung abläßt. Warum, frage ich, sollen denn dem Kinde die Nägel nicht beschnitten werden, mit denen allein es sich etwa einen Schaden zufügen könnte?

Kein Grund spricht für diese Verpuppung, als jener der Bequemlichkeit und Sorglosigkeit, weil ein so eingezwängtes Kind in jeden ersten besten Winkel gelegt werden kann, ohne einer Aufsicht zu bedürfen; wogegen es, wenn es von jeder gewaltsamen Einhüllung frei gelassen wird, einer genauern Aufsicht bedarf. Kein Thier weicht deßhalb von seinen Jungen. Nur das edelste Wesen, der Mensch, und zwar das zartfühlende Weib ist es, die, um sorglos ihrer Bequemlichkeit sich zu freuen, trotz aller gepriesenen Mutterliebe das Kind den beschriebenen Qualen opfert.

In die früher erwähnte leichte Bekleidung kann das Kind bis zum dritten Monat stets locker gehüllt werden und es muß diese Hülle in seinem Schlummer noch so viel wie möglich noch gelockert werden. Erst dann, wenn dasselbe durch eigene Versuche zum Aufrichten, Kriechen und Stehen die fortgeschrittene Muskelthätigkeit beurkundet, wird dem Kinde nach Maßgabe seiner körperlichen Konstitution eine einfache zwanglose Kleidung angethan, die blos aus dem vorgeschriebenen Hemdchen und Leibchen nebst Unterröckchen bestehen soll. Wenn die Haare den Scheitel hinreichend schon bedecken, soll in dem mäßig temperirten Zimmer der Kopf frei gelassen werden. Wird das Kind bei schöner und trockener Witterung, was sehr anzuempfehlen ist, ins Freie getragen, so ist demselben über den früher benannten Anzug ein Oberkleid, das in warmer Jahreszeit aus Kattun oder Leinwand und im Winter aus Wollzeug bestehen und weit über die Füße reichen muß, anzuziehen, nebst einem großen über den Kopf geworfenen Tuche, die Füße sind mit Schuhen aus Tuch oder Schafzeug zu bekleiden. Fängt das Kind an zu gehen, was weder durch die sogenannten Rollstühle noch durch die Führ- und Gängelbänder, am allerwenigsten aber durchs Leiten an den Händen erzwungen, sondern durch bloßes Unterstützen unter den Achseln geleitet werden soll, so ist demselben im Sommer über das Hemdchen ein Chemiset (Blouse) von Kattun, Kammertuch oder Leinwand zu ziehen, das mit einem Gürtel um den Leib locker befestigt werden muß und welches im Winter aus Wollenstoff bestehen möge. Unter dem Oberkleide wird ein Tuch der Art um die Brust geschlungen, daß der Hals frei bleibt, und sobald das Kind ins Freie genommen wird, muß es einen Hut von Stroh oder Zeug aufhaben und die Füße müssen mit Schuhen bekleidet sein.

Sobald das Kind auf dem Boden herumzukriechen anfängt, ist sowohl im Zimmer wie im Freien auf den Rasen-

plätzen ihm zu diesem Zwecke ein Tuch aufzubreiten, und beim Gehen wie beim Aufstellen sind die Füße mit den beschriebenen Fußbekleidungen zu versehen.

Diese Kleidung ist bei Kindern mit kleinen Modifikationen bis ins fünfte Lebensjahr beizubehalten. Da die Kinder in diesem Alter selbst im Winter mehr ins Freie kommen, so müssen insbesondere die Mädchen nebst Hemd und Blouse mit Hosen nach der Jahreszeit aus Kammertuch oder Wollenstoff versehen werden. In kalten, nassen Tagen ist ein Oberkleid von Wollenstoff oder wattirtem Seidenzeug über die übrige Bekleidung zu tragen. Die Schuhe müssen statt mit Filz mit abgeschabtem Leder besohlt sein.

Das Tragen von Strümpfen bei Knaben bis ins achte und zehnte, und bei Mädchen bis ins sechste und achte Jahr ist nicht nur unnütz und eine übertriebene Vorsorge, sondern mehr schädlich als nützlich, weil durch das verspätete Wechseln der Strümpfe leicht Wundwerden der Haut und Rothlauf entsteht.

Durch das Tragen der beschriebenen leichten Bekleidung, durch Einathmung einer reinen frischen Luft, durch freie Bewegung und durch tägliche Reinigung der Haut mittelst der anempfohlenen Waschungen und Bäder wird die Haut des Kindes gestärkt, gegen äußere Einflüsse weniger empfänglich, nach und nach bis zur Gewöhnung an eine kalte Temperatur herabgestimmt, somit das Kind weniger besonders katarrhösen und Ausschlagskrankheiten ausgesetzt und, wenn dennoch davon befallen, durch das gesteigerte Rückwirkungsvermögen schneller und sicherer geheilt; wogegen warme Bekleidung die Haut erschlafft, gänzlich verweichlicht und den Gegensatz hervorbringt.

Abhärtung ist nicht der einzige Vortheil, den die naturgemäße Pflege gewährt; sondern das Kind gewinnt auch vor andern im Gegensatz erzogenen Kindern an Fülle, Schön-

heit, Gesundheit, Sinnes- und Gliederentwickelung zusehends. Jeder Stand vermag sein Kind auf die beschriebene Art zu kleiden, während den Wohlhabenden und Modesüchtigen noch immer genug Mittel gegeben sind, selbst in diesem einfachen Anzug bei der Erfindungskunst der Kleiderkünstler durch zierliche wie reiche Stoffe die Anmuth ihrer Kinder zu erhöhen.

Es bleibt mir, nachdem ich die Vortheile der einfachen Bekleidung geschildert habe, nur noch übrig, die Nachtheile eines Kleidungsstückes zu schildern, welches bis jetzt dem schönen Geschlecht so äußerst verderblich ist, ich meine die Schnürbrust. In Folge des eitlen so überaus schädlichen Wahnes, daß, je enger die Mädchen um den Leib sind, eine je kleinere Taille sie besitzen, desto höher ihre Schönheit stehe, findet sich die Mehrzahl derselben, trotz aller Warnungen davor, bewogen, ja sie werden sogar durch thörichtes Zureden ihrer Mütter angeeifert, ihren Brustkorb von der frühsten Zeit in einen Panzer von Fischbein, der vorn mit einem eisernen Stab (Blankscheit) versehen ist, einzuzwängen, ohne zu bedenken, wie verderblich ihnen das Tragen dieses Panzers wird.

Die durch ein solches Mieder eingezwängte Brust, bei welcher die Lunge gegen den obern Theil derselben hinauf gedrückt ist, wird nicht nur in ihrer Verrichtung, der bei der Ausathmung nothwendigen Ausdehnung, sondern auch in ihrem gehörigen Wachsthume gehindert, wodurch der Brustkorb enger wird und zu dem übrigen Körper in Mißverhältniß tritt. Die dergestalt beengten Lungenflügel vermögen nicht gehörig sich auszudehnen und das ihnen zufließende Blut in dem zur Oxydulation nöthigen Quantum aufzunehmen. Daher entstehen häufig Kongestionen gegen den Kopf und die Brust, deren Folgen periodenweise heftige Kopfschmerzen, Engbrüstigkeit, langwierige Katarrhe, Lungenknoten, Bluthusten und Lungenschwindsuchten sind. Die

weibliche Brust wird durch das beständige Einzwängen in ihrer Entwickelung gehindert, Milch und Sauggefäße können sich nicht nur nicht ausdehnen, sondern sie ziehen sich zusammen und werden mit der Zeit unwegsam, daher es so häufige Fälle, besonders unter den Damen höherer Stände gibt, in welchen dieselben aus fehlerhafter Beschaffenheit der Brüste, der Warzen oder aus Mangel an Milch stillungsunfähig werden, eben daher auch die häufigen Brustkrankheiten bei dem schönen Geschlechte unter den höhern Ständen.

Wie die Eingeweide der Brusthöhle durch das heftige Zusammenschnüren des obern Miedertheils nach aufwärts gedrückt werden, so werden durch den untern Theil die Eingeweide des Unterleibes gegen das Becken gewaltsam herabgehalten, die Hautgefäße der Bauchwand zusammen gepreßt und durch die beständige peinliche Bedeckung des Unterleibes wird eine starke Ausdünstung unterhalten. Die Bauchwände wie die Mutterbänder erschlaffen, was häufig Anlaß zu Hängebäuchen gibt; ferner entstehen durch das Herabpressen der Eingeweide gegen das Becken Kongestionen im Unterleibe, besonders in der Beckenhöhle, dem zufolge Anschoppungen, Krämpfe, unregelmäßiger Monatfluß, Bleichsucht, Erschlaffung der Gebärmutter, Weißfluß, Fehlgeburt, geschwollene Füße u. s. w., Krankheiten, welche oft genug bei Mädchen und Müttern die bösesten Ausgänge theils durch einen jähen Tod, theils durch langjähriges Siechthum nehmen.

O möchten sich doch Mädchen und Mütter solche unglückliche Fälle, von denen fast jede Familie besonders in den Städten zu erzählen wissen wird, zum abschreckenden Beispiel nehmen und statt dieser Panzerhemden nur einfache, eine Spanne kurze aus Gummi elastikum ohne Fischbein und eisernes Blankscheit verfertigten Mieder, die am besten am Oberkleid angebracht werden, tragen.

Die Bewegung.

Da das Kind in den ersten Monaten seines Daseins sich des schnellsten Wachsthumes erfreut, bedarf auch sein Körper in dieser Epoche den meisten Ersatz. Das Kind befindet sich daher den größten Theil der Zeit im Zustande der Ruhe, aus welchem es nur durch das Bedürfniß des Hungers geweckt wird, so daß es die ersten Monate fast ganz verschläft. Je mehr jedoch der Körper des Kindes der Ausbildung sich nähert, desto mehr nehmen die Zeiträume zu, in denen es nicht schläft, und welche es später durch thätige Bewegungen und Spiele ausfüllt. Dazu dient dem Kleinen einiges Spielzeug, mit dem er sich anfangs im Bette, später auf einem auf dem Fußboden ausgebreiteten Teppiche beschäftigen soll. In schönen Frühlings-, Sommer- und Herbsttagen lasse man ihn auf einem freien, grasigen und beschatteten Platze seine Lust befriedigen und daselbst allen Muthwillen üben und dadurch, daß er mit seinen Armen und Füßen um sich langt, sich beugt, bald Kopf und Leib ausstreckt, nach Gegenständen greift, sie aufzuheben sucht, sich herumwälzt, kriecht, auf die Hände und Füße stemmt, an Gegenständen sich aufzurichten trachtet, zu gehen versucht u. s. w., seine erste Kraftentwicklung üben.

Auf diese Art und Weise bekommt der Knochenwuchs seine gehörige Richtung, die Muskeln und Sehnen ihre erforderliche Stärke und das Kind gedeiht an Geist und Körper so sehr, daß es im fünften bis sechsten Monat sich aufrecht zu bewegen im Stande ist. Denn man glaube ja nicht, daß der Uebergang vom Liegen zum Gehen plötzlich geschehen kann, glaube ja nicht, man dürfe den Kleinen nicht aus dem Bette oder vom Arm lassen, bevor er gehen kann; dies ist durchaus nicht der Fall, denn nur der freien Ueberlassung der ihm möglichen Körperbewegungen ist die frühzeitige Kraftentwickelung, das zeitige Stehen- und Gehenlernen zuzuschreiben.

Stärke will freies Spiel von der ersten Entwickelung der Muskelkraft, beständige Uebung, stete Thätigkeit, und ist nie in unsern modernen Kinderstuben, in welchen jeder Luftzug gesperrt, die gesunde Luft durch Parfümerien und Rauchwerk verpestet, jeder Athemzug und Bewegung des Kindes mit Argusaugen bewacht und keine Bewegung der armen Kleinen gestattet wird, zu erlangen. Würde man ein Kind, welches, obschon von gesunden, starken und jungen Eltern gezeugt und geboren, während der ersten drei Monate seines Lebens in Folge der beschriebenen Verpuppung zum Selbstgebrauch seiner Muskeln noch nicht gekommen ist, dessen Kopf sich mühsam auf dem Rumpf erhält, das mit gekrümmtem Rücken in dem für dasselbe bestimmten Stuhle auf den Hinterbacken der Art eingezwängt sitzt, daß die Backenknochen dadurch eine schiefe Richtung erhalten — würde man, sage ich, eine solche Zierpuppe mit einem Kinde von gleichem Alter der wilden Nationen, oder auch nur der Bewohner der Alpen vergleichen, wie groß müßte da der Unterschied nicht sein? Sollte uns denn derselbe nicht lehren, an der Natur nicht weiter zu künsteln und unsere Kinder ihr gemäß zu erziehen, damit nicht mit dem Leib auch der Geist ertödtet werde?

Wir haben es jedoch nicht nöthig, lehrreiche Beispiele für eine naturgemäße Kindespflege bei den wilden Nationen zu suchen, da unter der armen, arbeitenden Volksklasse, insbesondere im Gebirge, deren täglich eingeholt werden können. Denn da wie dorten läßt die Mutter ihr neugeborenes Kind außer einer Nabelbinde gänzlich uneingehüllt, nimmt es mit sich auf das Feld, läßt es frei auf dem nackten Boden herumkriechen, ohne Fußbekleidung, ja oft in einem einfachen Röckchen, sogar im bloßen Hemdchen im Freien herumlaufen. Die Folge davon ist, daß die Kinder wie in ihrer Jugend so in ihrem spätern Alter jedem Wetter und Ungemach trotzen und daß die Jugend die

schwersten Arbeiten trotz aller Entbehrungen verrichtet, indeß den auf Eiderdunen ruhenden Weichling kein unsanftes Lüftchen anwehen darf.

Der diesen Blättern gewährte Raum würde nicht hinreichen, wollte ich alle die Fehler aufzählen, welche man gegen eine naturgemäße Pflege der Kinder begeht. Ich beschränke mich darauf, zusammenzufassen, was man für immer aus der Kinderstube und der Kindespflege verbannen muß, sollen die Kinder zur Freude der Eltern und Jedermanns an Körper und Geist gedeihen und zunehmen. Vor allem verbanne man die Verpuppung in viele Windeln, Binden und Betten, weil dies, wie ich ausführlich gezeigt habe, der Gesundheit des Kindes im äußersten Grade nachtheilig ist.

Fürs zweite verbanne man den Kinderstuhl, weil durch denselben das Kind bei seiner sich so langsam entwickelnden Muskelkraft viel zu frühe zum Sitzen genöthigt wird. Es vermag den Kopf auf dem schweren Rumpfe kaum aufrecht zu tragen, und wenn es sich deßhalb mit der Brust an die Vorderlehne stützt, gibt das leicht Anlaß zum Schiefwerden, besonders bei schwächlichen Kindern. In Folge des runden Einschnittes im Sitze, durch welchen die Hinterbacken sich zwängen, erleiden die zarten Knochen des Beckens leicht eine Verschiebung, was besonders Mädchen, wenn nicht früher, doch gewiß bei der ersten Niederkunft schwer büßen. Außerdem können bei solchen Stühlen, in denen man das Kind zum Sitzen zwingt, leicht Unfälle sich ereignen; das Vorsteckbettchen kann sich verschieben und das Kind stürzt auf den Boden, wodurch Knochenbrüche, Gehirnerschütterungen und Lähmungen entstehen können. Diesem allem wird dadurch vorgebeugt, daß man das Kind frei auf der Erde, wie bereits erwähnt wurde, sich herumbewegen läßt, und erst dann, wenn das Kind aus freien Stücken sich bemüht, von selbst aufzusitzen, dasselbe zeitweise,

z. B. bei der Abfütterung, auf den Schooß setzt und den Rücken mit dem Arm dabei unterstützt.

Das dritte Uebel ist der sogenannte Laufkorb, das Gehleibchen oder das Laufband, denn dadurch erhält der Brustkorb theils eine hängende Lage, theils wird er zusammengepreßt. Der Oberkörper hängt mehr im Korbe oder Brustbande, weßwegen die Achseln nach aufwärts verschoben werden, und, so wie die biegsame Rückensäule, leicht eine schiefe Richtung annehmen. Die weichen Fußknochen biegen sich unter der Last des dickköpfigen oder dickbäuchigen Kindes und erhalten eine Ein- oder Auswärtsbeugung, sein Gang wird durch die angewöhnte Cirkelbewegung schwankend, so daß der arme Kleine oft nach dem zweiten und dritten Jahre auch die unbedeutendsten Gegenstände ohne Hülfe seiner Wärterin zu überschreiten nicht im Stande ist. Faßt die Wärterin noch zum Ueberflusse das Kind an einer Hand und leitet oder schlendert es vielmehr, so gibt dieß häufig Anlaß zu Verrenkungen und Brüchen. Man lasse daher die Kinder frühzeitig sich frei auf dem Boden umherbewegen und wenn ihre Kräfte wachsen, lernen sie ganz gewiß fast ohne alle Beihülfe gehen. Ist jedoch die Mutter wegen des Fallens zu ängstlich, so unterstütze man das Kind, indem die Wärterin sich ein paar Schritte von demselben auf dem Boden niederkauert, das Kind zu sich kommen läßt und es bei dem geringsten Taumeln unter den Achseln mit beiden Händen auffängt. Nach und nach wird die Entfernung vergrößert und zuletzt fasse man das Kind an der einen Hand und lasse man es mit der andern an den Gegenständen im Zimmer sich festhalten.

Mit dem sich regenden Entfalten der Sinne erwacht im Kinde die Spiellust, die es anfangs bloß durch die Bewegung seiner Hände und Füße äußert. Man muß daher dem Kinde stets die Hände frei lassen. Je mehr die Sinne sich entwickeln, desto mehr geht das Kind von der bloßen

Anschauung der es umgebenden Bilder der Außenwelt zur Betastung derselben über und spielt mit den Gegenständen, welche seine Händchen erreichen können. Es äußert bald Vorliebe für die Personen, welche beständig um dasselbe sind, sucht deren Laute lallend zu wiederholen, bis es einzelne Töne hervorstammelt, die sich nach und nach zu vollkommenen Worten bilden.

Mit dem achten Jahre lasse man die Kinder in der Gymnastik unterrichten, weil dadurch unstreitig nicht nur die physische Kraft, sondern auch die geistige gewinnt, denn nicht selten sieht man, daß, wo man nur allein die geistige Bildung berücksichtigte, dieselbe langsam, mechanisch, oft nur mit großen Anstrengungen vor sich ging, denen häufig der Körper unterlag.

Ebenso wie die gymnastischen Uebungen für die Jugend zur Entwicklung ihrer Körper- wie Geisteskraft wichtig sind, eben so gewähren sie dem spätern menschlichen Leben so manchen Vortheil, wie nur die Erfahrung bekräftigen kann. Dazu gehört auch vorzüglich, wie schon gesagt, das Schwimmen, welches jedoch die Knaben erst mit dem 8 — 10ten und die Mädchen nach dem Verhältnisse ihrer Konstitution mit dem 10—12ten Jahre beginnen sollen.

So wichtig jedoch die körperlichen Bewegungen für die Entwickelung der physischen und geistigen Kräfte des Kindes sind, so muß man doch immer darauf sehen: erstens, daß diese Bewegungen nicht immer einerlei Art, immer dieselben sind; zweitens, daß sie nie zu früh und nicht anhaltend unternommen werden, weil nur mannigfaltige Abwechslung der Glieder- und Muskelbewegungen Vortheile bringt, zu zeitige, anhaltende gleichförmige Bewegungen immer verderblich werden, da in der frühen Kindheit die Knochenenden noch immer knorplicht sind, und bei schwacher Muskelkraft Verbiegungen, Entzündungen und Geschwülsten unterliegen. Gleichförmige Bewegungen (z. B. das an-

haltende Gehen, was besonders bei Städtern der Gebrauch ist) strengen einzelne Theile zu sehr an und geben Anlaß zu Gelenkentzündungen. Was das Tanzen betrifft, werden Mädchen wie Jünglinge von dem Sinnesrausch hingerissen, und fühlen den Blutandrang gegen die Lunge, die Brustbeengung, den kurzen Athem nicht eher, als bis sie außer Stand gesetzt sind, weiter fort zu kommen, was häufig Blutstürze, Bluthusten, Lungenentzündungen, langwierige Katarrhe, Engbrüstigkeit u. s. w besonders bei Mädchen, die sich stark schnüren, wohl gar den Tod zur Folge hat.

Verhaltungsregeln bei Kinderkrankheiten.

§. 1.

Einige vorläufige Erinnerungen.

Das Schreien ist bei kleinen Kindern die Sprache des Bedürfnisses; es ist ein Zeichen, daß ihnen etwas fehlt. Aber sie haben mehr Bedürfnisse als das der Nahrung und sie schreien sehr oft nicht deßwegen, weil sie hungrig sind. Daher ist es unvernünftig, wenn man ihnen allemal gleich die Brust gibt, um sie zu beruhigen. Wenn sie krank sind, Säure, Wind und Grimmen haben, so vermehrt sich nur das Uebel, wenn sie viel trinken. Man muß sie aufwickeln und trocken legen und wenn sie dann noch nicht ruhig sind, so muß man untersuchen, ob sie etwa wund oder sonst krank sind.

Die meisten Krankheiten kommen bei Kindern in der ersten Lebenszeit von Schärfe oder anderen reizenden Ursachen in dem Magen und den Gedärmen und vom Zahnen her. Man muß deßwegen in jedem Falle vorzüglich darauf sehen, ob nicht eine von diesen Ursachen zugegen sei Man muß Acht darauf geben, ob sie Aufstoßen, Brechen, einen

Durchfall oder Verstopfung haben; ob dasjenige sauer riecht, was ihnen aufstoßt; ob ein grüner oder weiß und gelber Unrath von ihnen geht; ob die Windeln von dem Urin gelb gefärbt sind, wenn sie trocken geworden; ob der Leib hart und aufgetrieben ist; wie der Mund beschaffen ist, ob Zähne hervorkommen wollen u. dgl. m.

Bei allen Kinderkrankheiten hüte man sich vor dem innerlichen und äußerlichen Gebrauche beruhigender Dinge. Wenn man einem Kinde, welches scharfe Unreinigkeiten bei sich hat, einschläfernde Arzneien eingiebt, so bekommt es Zuckungen, Krämpfe (die Gichter, Konvulsionen), denn die meisten der einschläfernden Mittel wirken auf das Gehirn und die Nerven und verhindern überdieß die Ausleerung der Unreinigkeiten durch die Hartleibigkeit, welche sie gemeiniglich verursachen.

1) Hülfsmittel bei den gewöhnlichen Zufällen neugeborner Kinder.

§. 2.

1. Wie man schwächliche, todtscheinende und erdrückte Kinder behandeln muß.

Diejenigen Kinder, welche zu frühzeitig, oder von einer kränklichen Mutter geboren worden, sind oft sehr schwach; sie schreien nicht, sondern wimmern nur. Man muß sie in gleich viel lauwarmem Wasser und Milch baden und nachher öfters mit warmem Wasser und Wein waschen, bis sie mehr Kräfte bekommen. Man legt sie ein weiches, gewärmtes Bett, und hält sie in gleichmäßiger Wärme dadurch, daß man Wärmeflaschen oder eingewickelte und mit heißem Wasser gefüllte Krüge ihnen zur Seite und an die Füße legt. Sie bringen die meiste Zeit schlafend zu, und man muß ihnen daher, wenn sie noch zu schwach sind, um selber zu saugen, von Zeit zu Zeit etwas Nahrung einflößen.

Wenn aber ein neugebornes Kind kein Zeichen des Lebens von sich gibt, so darf man es deßwegen nicht gleich für todt hinlegen, sondern man muß sich alsobald und anhaltend bemühen, um es wieder zu beleben. Man darf niemals die Hoffnung aufgeben, ein solches Kind zu retten, wenn nur noch keine Zeichen der anfangenden Verwesung zugegen sind.

Man muß unterscheiden, ob das Kind blaß oder rothbraun und blau im Gesichte aussieht. Im ersten Falle wird die Nabelschnur gleich unterbunden; man legt das Kind in ein Bad aus lauwarmem Wasser, zu dem man etwas Wein oder Branntwein gemischt hat, und reibt es überall gelinde mit der flachen Hand oder einer Bürste, vornehmlich auf dem Rücken, auf der Brust und der Herzgrube. Man kann ihm auch die Fußsohlen und Gaumen mit einer Federfahne kitzeln. Man räumt ihm den Schleim mit einem Finger aus dem Munde, hält ihm die Nase zu und bläst ihm ganz sachte den Athem ein. Während des Einblasens muß man die Brust von unten nach oben hin drücken und von den Rippen nach der vordern Seite der Brust zu aufwärts streichen. Mit diesem Drucke wird plötzlich nachgelassen, sobald man aufhört Luft einzublasen. Zwischenher fährt man auch mit dem Reiben fort und gibt sich alle Mühe, durch gewärmte Kissen und Tücher, und durch Ueberschläge von gewärmtem Wein über die Herzgrube, Wärme in den Körper des Kindes zu bringen. Wenn es sich auf die Anwendung des warmen Bades und der Weinüberschläge nicht erholt, so nehme man es aus denselben, bewege es unter gehöriger Vorsicht, daß man es nicht fallen läßt, einigemal schnell durch die kalte Luft, oder man sprenge ihm mit der Hand kaltes Wasser auf die Brust, bringe es aber sogleich wieder ins warme Bad. Man schneide eine Zwiebel durch und reibe den Aufschnitt dem Kinde unter der Nase, oder man befeuchte mit dem

ausgedrückten Zwiebelsafte eine Federfahne und fahre ihm damit in die Nasenlöcher oder kitzele es am Gaumen. Man gibt endlich dem Kinde ein Klystierchen aus ein wenig warmem Wasser mit einigen Körnchen Salz.

Mit diesen Bemühungen muß eine gute Zeitlang fortgefahren werden. Man darf die Hoffnung eines guten Erfolgs nicht fahren lassen, wenn er sich auch nicht gleich äußert; denn man hat Beispiele, daß todtscheinende neugeborne Kinder erst nach einer halben oder einer ganzen Stunde wieder zurecht gebracht worden, oder nach noch längerer Zeit erwachten, wenn man sie schon für todt bei Seite gelegt hatte. Der schlummernde Lebensfunke bedarf wohl einiger Zeit, bevor er wieder erwacht.

Wenn das Kind wieder zu sich kommt, so muß man mit dem Reiben und Lufteinblasen doch so lange in gelinderem Grade fortfahren, bis es Farbe bekommt und ordentlich schreit. Man legt es dann in ein gewärmtes Bett, bedeckts aber nur leicht mit warm gemachten Tüchern.

Ist das Gesicht des Kindes blau, oder roth und aufgetrieben, so läßt man einen oder ein Paar Löffel voll Blut aus der Nabelschnur auslaufen, ehe man sie verbindet. Wenn das Blut nicht mehr fließen will, so legt man das Kind in ein warmes Bad und streicht oder melkt gelinde an der Nabelschnur, bis das Blut zu fließen anfängt. Zugleich bläst man ihm Luft ein; man reibt es gelinde und gibt ihm Klystiere von Wasser und Salz oder Zucker. Im Bade muß man jedoch Achtung geben, ob das Bluten aus der Nabelschnur nicht zu stark wird; man muß sie alsdann bei Zeiten unterbinden.

Es sind sonst noch manche Handgriffe gewöhnlich, um todtscheinende Kinder wieder zu beleben. So pflegt man das Kind auf den Rücken und die Brust zu klopfen; man stürzt es, man bläst ihm Luft in den After, man löset die Nabelschnur nicht ab und legt unterdessen die abgegan-

gene Nachgeburt in warmes Wasser oder Wein. Aber alle diese Hülfsversuche sind entweder nutzlos oder selbst schädlich, jedenfalls verliert man darüber die Zeit, die zu einer schicklichen Behandlung hätte angewendet werden sollen.

Man bedient sich eben der Mittel wie bei scheinbar Todtgeborenen, um diejenigen Kinder wieder zurecht zu bringen, die unglücklicher Weise im Bette oder sonst wo erdrückt worden.

Wenn ein Kind so stark gedrückt worden, daß ihm das Blut aus dem Munde, der Nase und den Ohren fließt, so ist wenig Aussicht zur Rettung desselben. Aber oft ist es so sehr nicht beschädigt, es ist mehr erstickt, und dann ist es wenigstens nicht unmöglich, daß ihm geholfen werden könne, wenn es auch völlig todt scheint. Nur darf man keine Zeit verlieren, sondern muß eiligst die gehörige Hülfe leisten. Man muß ein solch verunglücktes Kind gleich aufwickeln und über den ganzen Körper gehörig reiben. Man muß es auf eine Seite legen und ihm den Athem in den Mund blasen. Unterdessen, daß man sich damit beschäftigt, läßt man Wasser warm machen, gießet Wein oder auch Branntwein dazu und badet das Kind darin; man bringt ihm auch Klystiere bei aus warmen Wasser und Zucker oder aus Molken.

Wenn ein Wundarzt bei der Hand ist, so kann solcher etliche Blutegel an die Schläfe setzen oder ein wenig Blut am Arm weglassen, wenn etwa das Gesicht des Kindes roth und braun angelaufen ist.

Erholt sichs, so wäscht man es mit warmem Weine und läßt es ruhig liegen. Verfehlen aber die angewendeten Rettungsmittel ihre Wirkung, ungeachtet man mit ihrer Anwendung einige Stunden angehalten hat, so wickle man das Kind endlich noch in warme mit Wein oder Branntwein befeuchtete Tücher und wechsle sie zum öfteren mit andern frischgewärmten ab.

§. 3.

2. Wie man helfen muß, wenn ein Kind nicht saugen kann.

Wenn ein Kind nicht saugen kann, so liegt die Schuld entweder an der Mutter oder an dem Kinde selbst. Entweder mangeln:

1) die Brustwarzen bei der Mutter, oder sie sind zu klein. Bei mangelnden Warzen, was jedoch selten vorkömmt, muß man das Kind einer Säugamme geben oder es ohne die Brust aufziehen.

2) Oder das Kind ist zu schwach. Da muß man es nach der im vorigen Paragraphen angegebenen Art behandeln und abwarten, bis es an Kräften zunimmt.

3) Zuweilen geschieht es, daß ein Kind deßwegen nicht saugen kann, weil ihm die Zunge am Gaumen anklebt. Alsdann muß man sie mit einem in warmes Wasser getauchten Finger losmachen und gelinde niederdrücken.

4) Oder weil das Zungenbändchen zu enge oder zu kurz ist. Da muß es gelöset werden. Dieser Fall ist indessen seltener, als man gemeiniglich glaubt. Sollte das Lösen des Zungenbandes aber wirklich nothwendig sein, so ist es kein Geschäft für die Hebammen, die es nicht beurtheilen können, sondern sie müssen es einem Wundarzte überlassen; denn sie können leicht die nahegelegenen Blutgefäße verletzen und eine gefährliche Verblutung veranlassen.

§.. 4.

3. Was man bei Augenentzündungen neugeborner Kinder zu thun hat.

Die Kinder bekommen nicht selten in den ersten Tagen nach der Geburt oder späterhin etwas rothe und geschwol-

lene Augenlieder; es tropft ihnen aus den Augen eine scharfe, weißliche Feuchtigkeit, die in der Folge dicker und gelblich wird, sich während des Schlafes im innern Augenwinkel ansammelt, da verhärtet und die Augenlieder zusammenklebt. Bei längerer Dauer und Zunahme des Uebels wird der Augapfel selbst angegriffen, das Weiße im Auge roth und es fließt viele eiterige Materie aus; das Kind bekommt Hitze und wird durch die Schmerzen unruhig. Wenn man diesen Umstand vernachlässigt, so können unheilvolle Augenfehler dadurch veranlaßt werden.

Gewöhnlich findet sich diese Augenentzündung ein, wenn man die schwachen Augen neugeborner Kinder einem hellern Lichtscheine aussetzt. Man muß daher die Stube, worin sie liegen, halbdunkel machen. Außerdem wasche man die entzündeten Augen öfters mit Mutter- oder lauwarmer Kuhmilch vermittelst eines weichen leinenen Läppchens oder zarten Schwämmchens. Man weicht sie auch damit auf, wenn sie zugeklebt sind. Will sich hierauf die Entzündung noch nicht verlieren, so koche man gestoßene Mohnsamenkapseln, etwa zwei Eßlöffel voll davon, mit einem Schoppen Wasser, seihe die Flüssigkeit durch ein Tuch und bähe damit die Augen lauwarm. Man kann auch in eine Theeschale voll schwachen Kamillenthee zwei Tropfen Bleiextract fallen lassen und dieses lauwarm als Augenwasser gebrauchen. — Wenn das Kind verstopft ist und die Augenentzündung durch Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen veranlaßt wird, so wird sie vergehen, wenn man dem Kinde etliche Mal des Tages ein Theelöffelchen voll wässerige Rhabarbertinktur in Milch gibt und ihm Klystiere von warmer Milch und Zucker beibringt. In schlimmern Fällen ist es am räthlichsten, daß man sich bei Zeiten an einen erfahrenen Arzt wendet.

§. 5.

4. Hülfsmittel für Beulen, Brüche, Geschwulst der Geschlechtstheile, der Füße und Drüsen bei kleinern Kindern.

Es kann leicht geschehen, daß ein Kind in der Geburt gequetscht wird und blaue Flecken und Beulen bekommt. Solche werden am besten zertheilt, wenn man warmen Wein oder gleichviel Wasser und Wein aufschlägt. Man darf da keinen Branntwein- Kampferspiritus und dergleichen starke Dinge brauchen. Die Haut der Neugebornen ist für solche Dinge noch zu zart.

Wenn Kinder Brüche mit auf die Welt bringen, oder solche von heftigem Schreien bekommen, so behandle man sie wie folgt.

Man legt das Kind auf den Rücken und schiebt den Bruch nach und nach zurück. Wenn es verstopft ist, so muß ihm vorher ein Klystier beigebracht werden. Man nimmt ein Theetöpfchen voll Milch oder Gerstenbrühe dazu, mit etlichen Löffeln voll Baumöl und etwas Zucker. Wenn der Bruch zurückgebracht ist, so wasche man den Ort recht oft mit kaltem Wasser oder mit Kalkwasser und lege ein Bruchband an. Man kann solches von einer leinenen oder barchenten Binde machen, und das Kißchen davon mit Haaren oder Wolle fest ausstopfen. Durch den Gebrauch eines solchen Bruchbandes wird das Vorfallen des Bruchs verhütet.

Nicht selten sind neugeborne Kinder mit Nabelbrüchen behaftet, oder erhalten selbige durch zu kurzes Abschneiden oder rohe Behandlung der Nabelschnur. Hier muß man, sobald die Nabelschnur vertrocknet ist, dafür sorgen, daß der Bruch zurückgehalten werde und die Bruchöffnung zuheile. Man nimmt zu dem Ende eine Muskatnuß von der Größe der Bruchöffnung, scheidet sie in der Mitte durch und legt sie mit ihrer gewölbten Seite auf die Bruchstelle, allwo

man sie mit einigen Streifen Heft- oder englischem Pflaster befestigt. Um den Unterleib legt man hierauf eine etwas breite Leibbinde von Leinwand oder Barchent, jedoch nicht zu feste, an. Statt der Muskatnuß kann man auch ein festgestopftes Bäuschchen mit Lohstaub oder Chinapulver mit Heftpflaster oder auch nur mit der Leibbinde befestigen. Gut ist es, wenn man dieses Bäuschchen alle Tage einmal in starken rothen Wein taucht und es dann wieder auflegt.

Wenn sich bei Neugebornen der Nabel entzündet, roth, heiß und schmerzhaft wird, wie dieses bei einer rohen Behandlung desselben, oder wenn der Nabelstrang von der Hebamme zu nahe am Leib ist abgeschnitten worden, oftmals geschieht, so tauche man ein mehrfach zusammengelegtes, weiches, leinenes Läppchen in Weinessig, Wein oder Wasser mit der Hälfte Branntwein oder Kalkwasser vermischt, und schlage dieses auf.

Manchmal bekommen die Knaben eine harte wässerige Geschwulst an den Geschlechtstheilen, die einem Bruche ähnlich ist. Mehrentheils entsteht dieser Zufall von Erkältung, besonders wenn man dem Kinde des Nachts kalt zu trinken gibt. Man muß es warm halten und ihm dann und wann warmen Holderthee mit Milch geben, damit es in Ausdünstung kommt. Die Geschwulst kann entweder mit trockenen, gewärmten Tüchern oder mit gewärmtem schwachem Kalkwasser, mit etwa dem achten Theile Branntwein gemischt, gebähet werden.

Aus eben der Ursache bekommen die Kinder leicht eine Geschwulst an den Beinen. Man behandelt sie dann auf die nämliche Art. Aeußerlich legt man Flanell oder warme Kräutersäckchen von Holder- und Kamillenblumen über die Geschwulst, und reibt zum öftern mit der bloßen Hand etwas erwärmtes Baumöl ein.

Und ebenso verfährt man, wenn ihnen die Drüsen hinter den Ohren, am Hals und am Kopfe angelaufen

sind. Dieses kommt meist von Erkältung, von schlechter Milch, oft auch von zurückgetretenen Hautausschlägen her. Wenn dergleichen Geschwülste hartnäckig sind, so muß man dem Kinde einigemal zum Abführen eingeben.

Es ist allemal besser, wenn Drüsengeschwülste zertheilt werden, als wenn sie in Eiterung übergehen und aufbrechen. Daher darf man kein Pflaster darüber legen. Ueberhaupt ist der Gebrauch der Pflaster nirgends unschicklicher als bei kleinen Kindern. Ihre Haut ist noch zu zart und jedes Pflaster wirkt bei ihnen als ein reizendes und Ziehmittel.

§. 6.

5. Was man bei der Gelbsucht der Kinder zu thun hat.

Die Gelbsucht ist eine der gemeinsten Krankheiten der neugebornen Kinder. Sie befällt sie gewöhnlich einige Tage nach der Geburt und dauert oft neun und mehrere Tage. Erst wird die Haut gelblich, dann das Weiße im Auge. Sie rührt mehrentheils daher, daß das Kindspech nicht gehörig ausgeleert oder das Kind während der Geburt am Kopfe oder am Unterleib stark gedrückt oder späterhin erkältet worden ist.

Gemeiniglich hat es wenig damit zu bedeuten, und wenn das Kind munter dabei ist, ordentlich schläft und trinkt, so kann man alles der Natur überlassen. Wenn aber das Kind unruhig wird, viel schreit, sich dabei krümmt und die Füße an den Leib zieht; wenn ihm der Bauch aufgetrieben ist, es sich öfters erbricht und nicht mehr saugen will, so muß man ihm süße Molken mit Honig oder Rhabarbersäftchen, täglich etliche Mal zu einem Theelöffelchen voll, und alle Tage ein oder zwei Klystierchen aus Milch und Zucker geben. Auch ist es ihm zuträglich, wenn man es täglich einmal fünf bis acht Minuten lang in ein lau-

warmes Bad von Kamillenabkochung setzt und ihm öfters den Unterleib mit lauwarmem Weine wäscht.

Etwas ältere Kinder bekommen die Gelbsucht mehrentheils von unschicklicher Nahrung, von dicker Milch, zumal wenn sie zu oft an die Brust gelegt und ohne Ordnung gefüttert werden, von rohen kleisterigen Mehlspeisen, oft auch von Würmern. Man gibt ihnen die nämlichen Mittel, nur in etwas größern Gaben. Wenn sie sauer aus dem Munde riechen, so mischt man allemal unter ein Paar Löffelchen voll Rhabarbersaft ein Messerspitzchen voll weißer Magnesia, oder man gibt ihnen innerhab vierundzwanzig Stunden nach und nach einen frischen Eidotter mit ein wenig Milch oder Fleischbrühe vermischt und läßt sie süße Molken dabei trinken. — Wenn die Gelbsucht oft wiederkehrt, so rührt sie wahrscheinlich von zu häufigem Trinken oder dicker, ungesunder Milch her; im ersteren Falle muß man das Kind an eine bessere Ordnung gewöhnen, im letzteren Falle aber ihm eine zuträglichere Milch verschaffen. Die Mutter oder Amme muß sich alsdann aller groben, blähenden, sauern, scharfen und gesalzenen Nahrungsmittel, der hitzigen Getränke und Gewürze enthalten und sich vor Gemüthsbewegungen, Erhitzung und Erkältung hüten; sie muß leichte, milde Speisen genießen. Wenn das Kind zugleich an Säure, Blähungen und Bauchgrimmen leidet, so kann die Mutter außerdem noch des Morgens und Abends ein Theelöffelchen voll gestoßenen Fenchelsamen mit gleich viel weißer Magnesia vermischt nehmen. Auch trägt eine hinlängliche Bewegung in der freien Luft vieles zur Verbesserung der Milch bei.

§. 7.

6. Was man bei den Zufällen von Säure und Blähungen, beim Herzgespann und Grimmen zu thun hat.

Wenn die Milch in dem Magen des Kindes sauer wird, so entwickeln sich Winde, und wenn diese verhalten

werden, so dehnen sie den Magen aus und verursachen eine Geschwulst um die Herzgrube und in den Seiten; Hitze, Unruhe, Schlaflosigkeit oder das sogenannte Herzgespann (in manchen Gegenden auch das Anwachsen genannt). Das gewöhnliche Anstreichen, ein gelindes Streichen von der Herzgrube an, gegen die Seiten hin, ist ganz dienlich dagegen. Oft werden die eingesperrten Blähungen sehr geschwinde dadurch fortgeschafft und die Kinder bessern sich zusehends. Es muß aber doch mit gehöriger Behutsamkeit geschehen, damit man ihnen nicht noch größern Schaden verursacht.

Hält das Uebel an, so hilft man mit Klystieren aus Milch, worin Kamillen oder Balsamkraut gekocht worden, mit ein wenig Zucker und Oel.

Wenn Säure und Blähungen dem Kinde Grimmen verursachen, so erkennt man es an folgenden Zufällen: Das Kind schreiet viel und ziehet dann die Beine heftig an den Leib, es nimmt die Brust nicht. Oft lächelt es im Schlafe, es ist bald verstopft, bald hat es einen Durchfall; gemeiniglich ist sein Stuhlgang mehr flüssig, gelb, manchmal käsig wie gerührte Eier und wird in den Windeln grün oder geht schon grün gefärbt ab, riecht sauer, der Bauch ist gespannt und dicke, oft stößt es ihm sauer auf.

Wenn das Uebel zunimmt, so kann es gefährlich werden, es können Zuckungen, Gichter und Entzündung in den Gedärmen entstehen. Man muß deßwegen bald zu helfen suchen. Wenn ein Durchfall zugegen ist, so hilft sich die Natur mehrentheils selbst, man muß nur ihre Wirkung unterstützen. Man gibt daher des Tags drei- bis viermal ein Theelöffelchen voll mäßige Rhabarbertinktur; sonst aber etwa alle drei Stunden ein gutes Löffelchen voll von einem frischen Eidotter, der mit ein wenig Milch oder Fleischbrühe zerklopft worden. Dieses geringe Mittel ist bei solchen Umständen von großem Nutzen; es dient dem

Kinde zur Nahrung, es dämpft die Schärfe, lindert die Schmerzen und befördert den Abgang der Unreinigkeiten. Man kann auch, wenn das Kind keine sonderliche Hitze hat, einen Löffel voll Potaschenauflösung mit fünf oder sechs Löffel voll Milch oder Wasser und einem Eidotter vermischen und ihm davon Theelöffelchenweise — oder auch alle drei Stunden eine kleine Messerspitze gepülverten Krebssteine, Eierschalen oder (welches noch besser ist) weiße gebrannte Magnesia mit Fleischbrühe geben. Man muß so lange mit einem von diesen Mitteln fortfahren, bis der Abgang wieder natürlich gefärbt ist, und die Zufälle verschwinden.

Dabei gibt man fleißig Klystiere aus Milch oder Fleischbrühe mit Eidotter und ein wenig Oel. Sie thun vorzüglich gute Dienste, wenn der Abgang sehr scharf ist. Aeußerlich kann man einen warmen erweichenden Aufschlag über den Leib machen, z. B. man kocht eine Handvoll Kamillenblumen in einem Schoppen Milch, taucht einen etlichemal zusammengelegten Lappen darein und legt ihn dem Kinde warm über den Leib. Das wiederholt man oft. Wenn man sieht, daß die Leibschmerzen sehr heftig sind, so setze man das Kind eine Viertelstunde lang in ein lauwarmes Bad von Milch und Wasser.

Man darf keine hitzige Oele und Salben einreiben oder Branntwein überschlagen und innerlich keine erhitzende, blähungtreibende Pulver oder Tropfen und noch weniger beruhigende Sachen eingeben. Diese Dinge sind allemal desto schädlicher, je schärfer die Unreinigkeiten sind, die das Kind bei sich hat und je kränker es daher ist.

Die Mutter kann täglich etlichemal ein Theelöffelchen voll von dem im vorigen Paragraphen angegebenen Pulver aus weißer Magnesia und Fenchelsamen oder auch von Eierschalen oder Krebssteinen einnehmen. Sie muß sich mehr bewegen, die Gemüse und Mehlspeisen eine Zeitlang

aussetzen und mehr Fleisch, Fleischbrühen und Eier genießen. Selbst dem Kinde kann man mitunter etwas Fleischbrühe von Kalbsknochen einflößen.

2) Von dem Erbrechen, Durchfall und der Verstopfung der Kinder.

§. 8.

1. Von dem Erbrechen.

Die Kinder brechen sich sehr leicht und es ist das gewöhnlichste Hülfsmittel der Natur bei ihren Krankheiten, weil die meisten davon ihren Grund in der Verunreinigung des Magens haben. Man kann daher fast allemal glauben, daß es den Kindern zuträglich sei, wenn sie sich von selbst erbrechen, und man darf nichts dazu thun, um es zu stillen, wenn es nicht etwa zu lange dauert, zu heftig ist, oder zu oft wiederkommt.

Mehrentheils kommt das Erbrechen von einer Ueberladung des Magens, und es hört auf, sobald der Ueberfluß ausgeleert worden. Oft rührt es von einer Säure im Magen her, und dann ist's manchmal stark und anhaltend. Man braucht dann die im vorigen Paragraphen angegebenen, säuredämpfenden Mittel, und wenn das Kind keine Oeffnung hat, so gibt man ihm Klystiere.

Manchmal rührt das Erbrechen auch daher, daß man die Kinderspeisen in unreinen, kupfernen Geschirren gekocht oder lange aufgehoben und solcher Weise durch Kupfertheile vergiftet hat. In diesem Fall muß man dem Kinde viel laues Wasser mit Butter, und wenn das Erbrechen aufhört, viele Milch, Eidotter mit Wasser zerrührt und fette ungesalzene Fleischbrühe zu trinken geben.

Wenn ein Kind über den Magen kalt wird, so bekommt es Schluchzen; legt man es gleich darauf an die Brust, so erbricht sich's. Um da zu helfen, ist weiter

nichts nöthig, als daß man ihm gewärmte Tücher auf den Magen legt. Aber zuweilen rührt das Erbrechen auch von einem entzündlichen Zustande des Magens oder des Gehirns her; im ersteren Falle ist die Magengegend gespannt und schmerzhaft bei der Berührung; im andern liegt das Kind betäubt dahin, hat Fieber und Verstopfung. Bei der Magenentzündung sind einige Blutegel an die Magengegend gesetzt nöthig; deßgleichen viel schleimiges Getränk und gelinde Abführungsmittel; doch suche man hier den Beirath des Arztes, dessen man auch bei dem durch Erbrechen sich anzeigenden Gehirnleiden nicht entbehren kann.

Manchmal bekommen die Kinder Erbrechen davon, wenn man glühende Kohlen in der Stube hat. Es vergeht jedoch bald wieder, wenn man die Kohlen wegbringt und die Luft in der Stube erfrischt.

Bei Kindern, die Brüche haben, muß man, besonders wenn sie sich erbrechen, öfters nachsehen, ob sie herausgetreten sind, und wenn das geschehen ist, sogleich dafür sorgen, daß sie wieder zurückgebracht werden. Sind sie verstopft dabei, so versäume man nicht, ihnen bald ein Klystier zu geben.

Bei jedem starken und anhaltenden Erbrechen kann man ein Tuch, in eine Abkochung von Kamillenblumen mit Milch getaucht, warm über den Magen legen; ist nichts Entzündliches vorhanden, so kann man auch warme Weinaufschläge gebrauchen.

§. 9.

2. Bei dem Durchfall.

Wenn ein Kind einen mäßigen Durchfall bekommt, wobei es munter ist, guten Appetit behält und nicht schwach wird, so ist's keine Krankheit, sondern eine heilsame Wirkung der Natur, welche die Unreinigkeiten wegschafft und

dadurch manchen Krankheiten vorbeugt. Man darf sie daher nicht stören. Man muß diese Ausleerung vielmehr durch dünne schleimige Flüssigkeiten, die man dem Kinde zu trinken gibt, zu befördern suchen. Deßwegen ist auch der Rhabarbersaft und die Rhabarbertinktur bei den mehrsten Durchfällen der Kinder von vortrefflichem Nutzen.

Wenn aber das Kind bei dem Durchfall sehr krank wird, wenn es Fieberhitze, starkes Leibreißen oder gar Zuckungen bekommt und der Abgang sehr scharf ist; so ist es allerdings nöthig, daß man dagegen helfe. Man muß aber doch allemal auf die verschiedenen Ursachen der Krankheit Rücksicht nehmen.

Wenn der Abgang sauer riecht und eine grüne Farbe hat, so verfährt man, so wie oben bei den Zufällen, die von einer Säure herrühren (§. 7) gelehrt worden.

Kommt der Durchfall von Erkältung, so halte man das Kind in einem warmen Bette, gebe ihm Holderblüthenthee mit Milch zu trinken und lege ihm erwärmte wollene Tücher oder trockene Kräutersäckchen über die Magengegend und den Unterleib.

Wenn ein Durchfall so stark und anhaltend ist, daß das Kind äußerst dadurch ermattet wird, so kocht man ein wenig weiße Stärke oder gestoßenen Reis mit halb Milch halb Wasser ab; aber sehr dünne, thut einen Eidotter dazu und gibts ihm zum gewöhnlichen Getränke. Eigentlich stopfende Mittel darf man ihm ja nicht geben. Sonst kann man auch Brodrinde, die in Wein eingeweicht worden, oder etliche Bogen mit Branntwein angefeuchtetes Löschpapier zwischen dünnen Tüchern, auf den Leib legen; auch Klystiere aus etwas dünne gekochter Stärke oder aus Reis- oder Gerstenschleim mit Oel geben. Bleibt dessenungeachtet der Durchfall hartnäckig, so kann man nunmehr ein aus gleichen Theilen Rhabarber und Kaskarillenrind oder Kas-

karillenertrakt gemachtes Pulver ein oder zweimal täglich zu einer ganz kleinen Messerspitze voll verabreichen.

Wenn sich bei der Zahnarbeit oder nach Ausschlags-krankheiten, nach den Blattern, Masern, Rötheln, Schwämm-chen ein Durchfall einstellt, so darf man weiter nichts thun, als daß man das Kind viele Milch und schleimige Ge-tränke nehmen läßt. Wenn Würmer einen Durchfall ver-anlassen, so müssen Wurmmittel und hernach abführende Dinge gegeben werden.

§. 10.

3. Bei der Verstopfung.

In den ersten Tagen nach der Geburt muß ein Kind täglich drei- oder viermal Oeffnung haben, hernach ist's genug, wenn es sich innerhalb vierundzwanzig Stunden nur ein oder ein Paar Mal unrein macht. Geschieht das nicht, so ist es verstopft. Man hat aber doch nicht nöthig, deßwegen sogleich etwas zu brauchen; denn auch die ge-sundesten Kinder sind öfters mit Verstopfungen behaftet und sie befinden sich weit besser dabei, als dienigen, die einen zu flüssigen Leib haben. Wenn die Verstopfung an-hält, so muß man sie zwar zu heben suchen; aber doch auch deßwegen nicht gleich abführende Arzneien eingeben. Gewöhnlich ist's hinreichend, wenn man dem Kinde Stuhl-zäpfchen aus einem Stückchen Speck, Unschlitt oder eine ausgekernte Rosine mit Oel bestrichen beisteckt, oder wenn man ihm ein Klystierchen von Molken und Zucker oder Honig gibt.

Diejenigen Kinder, welche zu öftern Verstopfungen geneigt sind, kann man in Absicht auf ihre gehörige Lei-besöffnung allmälig doch in Ordnung bringen, wenn man ihnen alle Tage des Abends den Unterleib mit ungesalzener Butter oder Baumöl vor dem Feuer oder am warmen Ofen reibt und des Morgens darauf das Gefäß und die

Schenkel mit kaltem Wasser abwäscht. Oder man reibt dem Kinde des Morgens den Leib mit der warmen Hand, gibt ihm dann etwas Wasser und Milch mit Honig versüßt, zu trinken, läßts darauf eine Weile herumlaufen und steckt ihm dann ein Stuhlzäpfchen bei, damit es Oeffnung bekommt. Dieses wiederholt man einige Morgen nach einander zu einerlei Zeit, so gewöhnt sich endlich die Natur, daß sie zur gesetzten Stunde die Oeffnung bewirkt.

Mehrentheils kommt die Hartleibigkeit der Kinder von einem Fehler ihrer Nahrungsmittel her. Die Mutter hat gemeiniglich zu alte oder zu dicke Milch, und dann muß sie mehr trinken, oder wenn das Kind schon andere Nahrung bekommt, so muß man sie dünner machen, mit der Speise abwechseln, etwas weniger Butter dazu thun, oder dem Kinde dann und wann etwas süße Molken zu trinken geben.

Jene hartnäckige Verstopfung, welche mit Erbrechen, heftigen Leibschmerzen und Poltern in den Gedärmen vergesellschaftet ist, die von einem eingeklemmten Bruche oder einer Verschließung des Darmkanals herrührt und leicht in die Darmgicht übergeht, erfordert erweichende Ueberschläge, häufige Klystiere, laue Bäder, innerlich Molken, Leinöl.

3) Behandlung der Kinder bei der Zurückhaltung und dem schmerzhaften Abgange des Urins.

§. 11.

Einige Hülfsmittel bei diesen Zufällen.

Mehrentheils kommt es von Erkältung her, wenn die Kinder Leibschmerzen haben und dabei den Urin nicht lassen können. — Man mache Aufschläge auf den Unterleib und die Geschlechtstheile von mehrfach zusammengeschlagenen Tüchern, welche man in warmes Wasser, Milch oder Kamillenthee getaucht und wiederum gelinde ausgedrückt hat,

oder man lege Rindsblasen mit warmer Milch angefüllt ihnen zwischen die Beine und auf den Bauch. Man kann auch kochendes Wasser in ein Gefäß schütten und die Kinder so darüber setzen oder halten, daß ihnen der warme Dampf an die Geschlechtstheile und den Unterleib steigt; oder auch gebratene Zwiebeln auf das Gemächte, oder bei Knaben das Häutchen von einem frischen Ei über die Eichel legen. Zugleich gibt man ihnen Klystiere von Milch und Oel und sauerdämpfende Mittel, vorzüglich den rohen Eidotter (§. 7), wenn man sieht, daß sie Säure haben. Auch die Mutter muß solche nehmen, und kurz zuvor, ehe sie das Kind an die Brust legt, einen Thee von Petersilienkraut und Wurzeln trinken.

Eben diese Mittel gebraucht man, wenn die Kinder beim Urinlassen sich winden und weinen und der Urin nur tropfenweise abgeht. Man kann ihnen dabei einen Thee von Leinsamen oder Eibischwurzeln zu trinken geben. Lauwarme Bäder sind hier ebenfalls gemeiniglich hülfreich.

4) Von den Hautkrankheiten der Kinder und den damit verwandten Uebeln.

§. 12.

1. Von der Wundigkeit, den Ausschlägen, Flüssen.

Wenn die Kinder wund oder kratt werden, so ist mehrentheils nichts anderes schuld daran, als daß man sie nicht reinlich genug hält. Wenn sie sich naß und unrein gemacht haben, und man läßt sie lange im Schmutze liegen, so ist's nicht zu verwundern, wenn ihnen die Haut an dem Hintern und zwischen den Beinen davon wund gebissen wird; und wenn an andern Theilen, zumal denjenigen, die immer dicht übereinander liegen, wie unter den Aermchen, am Halse, hinter den Ohren, die Haut unrein wird, so

verstopfen sich die Schweißlöcher, die Schärfe, welche weg-
dünsten sollte, bleibt in der Haut stecken und frißt sie an.

Man wasche daher diese Theile zum öftern mit frischem aber mäßig kaltem Wasser. Das ist selbst dann noch das beste Mittel, wenn sie schon wund geworden sind. Hier kann man auch einen Theil schwaches Kalkwasser mit zwei Theilen Milch vermischen und damit zum öftern kalt oder überschlagen die wunde Stelle waschen. Unschädlich ist es auch, wenn man den wunden Fleck mit Bärlappsamen oder Hexenmehl bestreuet; doch gibt dieses bei größeren Wundstellen, die stark nässen, eine üble Schmiere und späterhin selbst Krusten; Bleiweiß oder andere metallische Pulver darf man aber niemals zum Bestreuen anwenden.

Manchmal wirft auch die Natur bei zarten Kindern da oder dort eine scharfe Feuchtigkeit auf die Haut aus: sie bekommen die sogenannten Hitzblüthen, einen frieselartigen Ausschlag am Kopfe, an der Nase, um den Mund und zuweilen am ganzen Körper, wobei sie jedoch keine sonderliche Hitze haben.

Wenn die Kinder bei diesem Ausschlag sich übrigens wohl befinden, so hat man nicht nöthig, etwas dafür zu brauchen. Er vergeht leicht und von sich selbst. Man halte sie nur reinlich, nicht zu warm und sorge dafür, daß sie immer offenen Leib haben. Wenn sie aber merklich krank werden, wenn der Ausschlag sehr häufig ist und hartnäckig anhält, so muß die Mutter eine Wurzeltisane zum ordentlichen Getränk, und täglich ein Paarmal eine Gabe von der Potaschenauflösung nehmen. Dem Kinde werden alle Tage etlichemal eine kleine Messerspitze voll weißer Magnesia oder Krebsaugenpulver und je über den dritten oder vierten Tag süße Molken mit Honig oder wäßrige Rhabarbertinktur, theelöffelweise zum Abführen gegeben.

Man muß überhaupt alle Ausschläge der kleinen Kinder bei sonstiger gehöriger Pflege derselben immer eine Zeit lang der Natur überlassen, und wenn sie nicht von selbst vergehen wollen, so kann man alsdann die ebengedachten Mittel anwenden.

Wenn der Ausschlag näßt und eine scharfe Feuchtigkeit von sich gibt, welche die benachbarte Haut wund macht, so wasche man ihn fleißig mit laumwarmem Wasser und Milch und trockene ihn allemal wohl ab. Man thut das nämliche, wenn die Kinder Ausflüsse aus irgend einem Theile haben. Wenn es ihnen hinter den Ohren näßt, so kann man allenfalls ein wenig Bärlappsamen aufstreuen, nachdem man die Stelle vorher gewaschen und abgetrocknet hat. Kommt die scharfe Feuchtigkeit aus dem Ohrgang selbst, so läßt man zum öfteren warme Milch hineinlaufen.

Auch bei flüssigen Augen ist zuträglich, daß man sie oft mit Wasser und Milch auswäscht.

§. 13.

2. Von den Mitessern.

Schwächliche Kinder bekommen, wenn sie nicht reinlich gehalten werden, wenn man sie selten wäscht und ihr Leinenzeug nicht oft genug wechselt, leicht und schon in den ersten Tagen ihres Lebens, die Mitesser oder böse Dinger, eine sehr bekannte Kinderkrankheit, von der man sich wunderliche Begriffe macht.

Die Haut an den Oberarmen, den Schenkeln, auf der Brust und dem Rücken fühlt sich dann etwas rauhe an und sie ist mit vielen kleinen dunkelgefärbten Pünktchen besäet. Wenn man das Kind in ein warmes Bad bringt und die Haut gelinde mit einem wollenen Tuche oder auch nur mit der bloßen Hand reibt, so kommen längliche, fadenähnliche Körperchen hervor. Sie haben ungefähr die Dicke einer Stecknadel und sehen braun und schwärzlich aus. —

Man hält sie insgemein für Würmchen, die in der Haut sitzen; sie sind aber nichts anders als schleimiger Schmutz, welcher die Schweißlöcher oder Hautdrüsen verstopft und keineswegs Ursache der Krankheit, sondern Folge derselben. Nach und nach können die Kinder durch die solcher Weise gestörte Ausdünstung sehr krank werden; sie werden gefräßig und doch mager, der Leib schwillt ihnen an und sie bekommen endlich die Dürrsucht.

Diese Krankheit befällt nur Kinder in der ersten Lebenszeit. Ihre Heilung ist leicht. Vorerst badet man das Kind in lauwarmem Wasser oder in Salzwasser; nachher wird ihm ein Gemenge aus zwei Theilen Weißmehl, ebensoviel Bierhefen und einem Theil Honig, welches mit einander gegohren hat, ein wenig warm gemacht, mit der Hand gelinde auf die Haut eingerieben. Nach ein paar Minuten wäscht man es wieder ab und reibt die Haut mit einem ziemlich rauhen Lappen und Seifenwasser. Dieses wiederholt man nöthigenfalls drei bis vier Wochen lang wöchentlich zweimal.

In der Folge, wenn das Kind wieder geheilt ist, muß man es reinlich halten, sonst kömmt die Krankheit leicht wieder. Zur Verhütung derselben ist es vorzüglich dienlich, wenn man das Kind täglich badet, dasselbe nach dem Bade mit einem etwas groben wollenen Lappen abtrocknet und hierbei mehrere Minuten lang ihm den Unterleib und die Glieder gehörig reibt. Uebrigens muß dasselbe auch eine gesunde Muttermilch als Nahrung erhalten und darf nicht mit Mehlbrei oder anderen kleisterigen Mehlspeisen überfüllt werden.

§. 14.

3. Von dem Milchschorf.

Der Milchschorf, Milchbrocke oder Ausprung gehört unter die gewöhnlichsten Hautkrankheiten der kleinen Kinder,

Im Gesichte, auf der Stirne und vorzüglich an den Backen kommen rothe Flecken zum Vorschein mit kleinen Blätterchen, die eine weißgelbe klebrige Feuchtigkeit von sich geben. Diese trocknet ein und macht weiße und gelbliche Schorfe, die nach und nach größer und dicker werden. Sie fallen ab, erzeugen sich immer wieder von neuem und breiten sich immer mehr und mehr aus, so daß manchmal das ganze Gesicht und der Kopf davon bedeckt ist. Selbst der Hals, die Brust und der Leib bleiben nicht immer frei davon.

Mehrentheils bekommen nur säugende Kinder, die noch keine Zähne haben, den Milchschorf, selten erscheint er später. Gewöhnlich ist eine zu nahrhafte oder übelbeschaffene Milch schuld daran; und diejenigen Kinder sind dieser Krankheit am meisten unterworfen, deren Mütter in ihrer Kindheit eben damit behaftet waren. Sie verliert sich mehrentheils von selbst, wenn das Kind abgewöhnt wird; doch kann sie auch bis ins sechste oder siebente Jahr dauern.

Gemeiniglich befinden sich die Kinder ganz wohl dabei, und dann kann man diesen Ausschlag kaum für eine Krankheit halten. Man darf ihn nicht durch äußere Mittel, welche durchaus gefährlich sind, heilen, sondern man muß abwarten, bis er selbst vergeht, und nur dafür sorgen, daß die Kinder die Schorfe nicht abkratzen.

Wenn aber der Ausschlag gar zu sehr überhand nimmt, und auch dann nicht vergehen will, wenn das Kind von der Brust entwöhnt worden, so kann man es eine Abkochung von Freisamkraut (Dreifaltigkeitskraut, Stiefmütterchen) trinken lassen. Dieses Mittel hilft zwar nicht immer; doch kann es auch in keinem Falle schädlich werden. Man kocht von dem frischen Kraut, ohne die Blüthen und Wurzeln, in Milch, seihet sie durch und gibt davon dem Kinde frühe und Abends jedesmal eine Theeschale voll. Im Winter kann man das getrocknete Kraut in der Milch kochen oder man pülvert es und gibt dem Kinde des Mor-

gens und Abends etwa ein halbes Quentchen in Suppe oder dünnem Brei. Wenn es etwa acht Tage lang gebraucht worden, so tritt der Ausschlag stärker heraus, und der Urin des Kindes bekommt einen besondern Geruch. In der zweiten Woche fallen die Schorfe ab und die Haut darunter ist rein. Doch fährt man noch lange mit dem Gebrauche des Mittels fort, bis das Gesicht weich, nicht mehr aufgedunsen ist, und der abgehende Urin seinen natürlichen Geruch hat.

§. 15.

4. Von dem Kneist, den Kopfausschlägen, dem Grind.

Wenn den Säuglingen der Kopf nicht reinlich gehalten wird, so bekommen sie Schuppen oder Kneist. Das beste Mittel dagegen ist, daß man ihnen den Kopf öfters bürstet, kämmt und wäscht. Wenn aber die Schuppen so sehr überhand genommen haben, daß sie davon nicht mehr abgehen wollen, so kann man frische Kohlblätter täglich ein Paarmal auflegen, oder den Kopf mit lauwarmen, süßen Molken waschen. Dadurch werden die Schuppen so erweicht, daß man sie hernach mit dem Kamme leicht wegbringen kann.

Auch der Kopfausschlag, der Grind, ist oft eine Folge der vernachlässigten Reinigung des Kopfes. In andern Fällen entsteht er aber auch aus denselben Ursachen, wie der Milchschorf. Er ist alsdann ein heilsamer Auswurf, den die Natur veranstaltet, und wodurch sie das Kind vor andern Krankheiten sichert. Man muß ein solches grindiges Kind fleißig kämmen und reinigen, um nur immer die Haare auseinander zu halten, die Ausdünstung des Kopfs zu befördern, und zu verhüten, daß sich das Ungeziefer nicht einniste. Damit die Grinder desto leichter abgehen, kann man sie mit warmer Milch, worin etwas Seife aufgelöst worden, mit einer Abkochung von Klettenwurzeln

oder von Tausendgüldenkraut und Erbsen waschen. Wenn der Ausschlag so stark ist, daß, der öfteren Reinigung ungeachtet, die Haare zusammenleimen, so schneidet man sie an den Stellen, wo die meisten und schlimmsten Schorfe sind, dichte auf dem Kopfe ab. Dadurch wird die Heilung des Kopfes gar sehr befördert.

Um das Ungeziefer zu vertreiben, wenn es überhand nimmt, pflegt man gestoßenen Petersiliensamen aufzustreuen; es reizt aber stark und verschlimmert daher oft den Grindkopf. Das Nämliche gilt von dem Anisöl, welches man auf den Kopf tröpfelt und ein Tuch festschließend um denselben bindet, damit das Ungeziefer nicht weglaufen kann. Jedoch kann man diese Mittel zur Vertilgung der Läuse weit eher gebrauchen, als den Sabadill- oder Läusesamen, oder die Salbe aus rothem Präcipitat und ähnliche, die Quecksilber enthalten. Diese dürfen in keinem Falle angewendet werden.

Eine besondere genaue Diät ist bei den Kopfausschlägen nicht nöthig, nur lasse man das Kind keine stark gesalzene und sehr sauere Dinge, kein unzeitiges Obst und kein Schweinefleisch essen. Man muß auch verhüten, daß es sich nicht am Kopfe erkälte, denselben jedoch auch nicht zu warm und mehr frei als bedeckt halten.

Will man sonst noch etwas gebrauchen lassen, so gebe man ihm eine säfteverbessernde Tisane und etwa alle acht oder vierzehn Tage einmal ein gelinde abführendes Mittel.

Aber man hüte sich vor allen äußerlichen, fetten und zurücktreibenden Dingen, Oelen, Salben — besonders vor solchen, worunter etwas von Blei, Quecksilber und Schwefel kommt, mögen sie auch noch so sehr und allgemein angerühmt sein: denn die Kinder können um ihren Verstand oder in Lebensgefahr kommen, wenn der Ausschlag zurücktritt, wie es gar oft von diesen Mitteln geschieht.

§. 16.

5. Vom bösen oder Erbgrind.

Der böse oder sogenannte Erbgrind ist von dem ebengedachten Kopfausschlag sehr verschieden; er ist ansteckend, sehr hartnäckig und lange, oft bis in die mannbaren Jahre fortdauernd; seine nächste Ursache scheint eine Krankheit und Anschwellen der Haarwurzeln zu sein.

Er fängt gemeiniglich an einzelnen Stellen an. Da entstehen dicke, trockene Grinde von einer weißlich, gelb- oder grünlichen Farbe, unter welchen die Haut anschwillt. Sie blutet leicht, wenn man jene abreißt. Die Grinde werden nach und nach immer größer und dicker und breiten sich endlich über den ganzen Kopf aus. An manchen Stellen bersten sie und es fließt eine stinkende scharfe Materie aus den Rissen. Die Haare werden weiß und fallen nach und nach aus.

Der böse Grind heilt selten von selbst. Man hat aber doch auch die gewöhnliche so qualvolle Heilart mit den Pechhauben nicht nöthig; denn man kann die Heilung gar oft mit gelindern Mitteln bewirken, besonders wenn das Uebel noch nicht veraltet ist. So hilft es oft, wenn man den Kopf täglich einigemal mit warmer Seifenbrühe wäscht. Die harten Grinder werden dadurch endlich erweicht, daß sie leicht abgehen. Das nämliche leisten die Blätter vom wilden Spinat (Allgut, guter Heinrich), wenn man sie täglich frisch auflegt — wie auch folgende Salbe: Man nimmt frische Brunnenkresse, zerschneidet und stößt sie, läßt sie dann mit frischem Schweineschmalz in einem irdenen Topfe zu einer Salbe einkochen. Diese streicht man auf leinene Läppchen, die man auf den Grund legt, vierundzwanzig Stunden liegen läßt und dann wieder erneuert. Will man aber sich der Pechpflaster zur Entfernung der kranken Haare bedienen, so bestreiche man schmale Lein-

wandstreifen aus einer Mischung aus geschmolzenem Pech (Harz) mit etwas Mehl, und lege diese Streifen auf, lasse sie liegen bis sie trocken sind und ziehe damit täglich von einer kleinen Stelle die Haare hinweg. Ammoniakgummi mit Meerzwiebelessig zu einer Pflastermasse gekocht, thut dieselben Dienste, wenn man dieselbe auf gleiche Art auflegt und so lange liegen läßt, bis es sich leichtlich ablöst.

Wenn man durch eines von diesen Mitteln die Grinder weggeschafft und den Kopf rein gemacht hat, so wasche man ihn mit einer Lauge aus gemeiner Buchenasche und Wein. Man gießt davon über die Asche und läßts über Nacht in der Wärme stehen, daß eine Lauge daraus wird.

Wenn diese Mittel nicht helfen und die Grinder wiederkommen, so muß man die Haare nach und nach mit den Nägeln oder mit einer kleinen Zange ausziehen, dann die Stellen zum öfteren mit schwacher Lauge oder mit einer gesättigten Abkochung von Tausendgüldenkraut, zu welcher ein wenig Alaun gemischt wird, waschen, und das alles oft wiederholen. Es ist aber eine langwierige Kurart, oft ist ein ganzes Jahr dazu erforderlich, ehe sie vollendet werden kann. Folgende soll kürzer sein: Man trocknet Kröten in einem irdenen, mit einem Deckel wohl zugemachten Topfe in einem heißem Ofen und pülvert sie. Nun wird der Kopf mit frischem Schweinefett gut bestrichen, das Pulver aufgestreuet, so daß aller Grind damit bedeckt wird und darüber her eine zuvor angefeuchtete Schweinsblase gelegt. Man läßt alles vierundzwanzig Stunden liegen. Dann soll der Grind ohne Schmerzen abgehen. Nachher streicht man bloßes Fett auf, ohne das Pulver, und wiederholt solches einige Tage. Die ganze Zeit über muß der Kopf wohl bedeckt und vor dem Zugang der Luft verwahrt werden.

Es gibt noch mehrere und wirksamere Mittel, aber sie können nicht anders als unter der Anordnung eines

verständigen Arztes glückliche Wirkung leisten. Man sollte es bei dieser Krankheit niemals versäumen, einen solchen zu Rathe zu ziehen, wenn man die Gelegenheit dazu hat.

Ungeachtet man durch innerliche Mittel nur wenig zur Heilung des Erbgrindes beitragen kann, so thut man doch wohl, wenn man fleißig von einer säfteverbessernden Tisane trinken und öfters etwas zum Abführen einnehmen läßt.

§. 17.

6. Allgemeine Anmerkungen über die Ausschläge der Kinder, Warnung vor zurücktreibenden Dingen; — Hülfsmittel bei zurückgetriebenen Ausschlägen.

Die Kinder dünsten stärker aus als Erwachsene, und weil ihre Haut weich und nachgiebig ist, so haben sie eine große Anlage zu Hautausschlägen. Es ist ihnen mehrentheils sehr zuträglich, wenn die Natur die schädlichen Unreinigkeiten aus den Säften auf die Haut absetzt. Das verwahrt sie vor andern Krankheiten. So bekommen die Kinder, welche ausgeschlagene Köpfe haben, gemeiniglich die hitzigen Hautausschläge, Pocken, Masern, Scharlach ꝛc. entweder gar nicht, oder diese Krankheiten sind bei ihnen gutartiger als bei andern.

Aber desto schlimmer sind die Folgen, wenn dergleichen heilsame Ausschläge zurückgetrieben werden. Es können Schlag- und Stickflüsse, Brustbeschwerden, Abzehrungen, Zuckungen, Flüsse, Entzündungen der Augen, Taubheit und noch eine Menge nicht weniger böser und theils unheilbarer Krankheiten daher entstehen. Manchmal gibt eine starke und schnelle Erkältung Gelegenheit dazu, daß die Ausschläge zurücktreten, am allermeisten aber der unvernünftige Gebrauch äußerlicher zurücktreibender Mittel. Es gibt eine Menge von austrocknenden und, wie man sagt, heilenden Pulvern, Waschwassern, Fettigkeiten, Salben und Pflastern, von denen man keins und in keiner Gattung

von Ausschlägen bei Kindern gebrauchen sollte, weil es nie ohne Gefahr geschehen kann. Ganz vorzüglich sollte man sich vor denjenigen äußerlichen Mitteln hüten, worunter etwas von Blei, Bleiweiß, Silberglätte, Mennig, Bleiessig oder von Quecksilber, weißem und rothem Präzipitat, Schwefel, weißem Vitriol, Galitzenstein, Galmey u. dgl. kommt.

Wenn man aber so unverständig gewesen ist, einen Ausschlag oder einen Ausfluß bei einem Kinde durch dergleichen Mittel zu vertreiben, — wenn es hernach elend wird, Krämpfe oder böse Augen, kurzen Athem und Husten bekommt und mager wird, so ist es schon sehr übel und man darf keinen Augenblick versäumen, die nöthigen Mittel anzuwenden, um den zurückgetriebenen Ausschlag wieder hervorzubringen. Man muß das Kind in warmem Wasser, worinnen Kleien abgekocht worden, oder dem man Kochsalz oder Aschenlauge zugesetzt hat, baden; man muß es warm halten und zum öftern mit einem erwärmten Flanell oder groben wollenen Tuche reiben. Man gibt ihm Holderthee zu trinken und täglich drei- oder viermal fünf, zehn bis fünfzehn Tropfen von der Brechweinsteinauflösung. An die Füße lege man Senfpflaster und Blasenpflaster in den Nacken. Die zurückgetretenen Grindköpfe kann man auch, wie die Krätze, durch eine neue Ansteckung öfters wieder herausbringen; man zieht dem Kinde das von einem Krätzigen mehrere Tage getragene Hemd an und läßt dasselbe dabei täglich zwei- bis dreimal eine Messerspitze voll Schwefelpulver nehmen; beim zurückgetretenen Kopfgrind setzt man ihm die getragene Haube eines anderen, so einen Grindkopf hat, auf. Wenns aber irgend nur möglich ist, so versäume man nicht, von einem Arzte die zweckmäßigsten Mittel verordnen zu lassen.

§. 18.

7. Von dem Schwämmchen, dem Voß, Soar, Soar oder Mundsöhr.

Wenn ein Kind kleine weiße oder auch gelbliche Flecken und Blätterchen auf den Lippen, am Zahnfleisch, auf der Zunge und am Gaumen bekommt, so hat es die Schwämmchen. Sie verwandeln sich bald in einen Schorf, der schuppenweise abfällt. Wenn ihrer viele da sind, so scheint es, als wenn manche Stellen inwendig im Munde mit einer weißen Rinde überzogen wären.

Wenn der Mund nicht zu voll davon ist, wenn die Schwämmchen bleich sind und leicht abfallen, so sind sie ohne Gefahr; ob sie schon das Saugen oder Schlucken beschwerlich macht. Wenn sie hingegen tief in den Schlund hinab und bis in den Magen gehen, oder eine braune und schwärzliche Farbe haben, so ist das Uebel schlimmer. Die Kranken haben dann Fieber und sind unruhig; sie bekommen Schlucken, Erbrechen und Durchfall, ihre Stimme klingt hohl, sie geifern viel und holen schwer Athem.

Auch bei Erwachsenen kommen die Schwämmchen häufig vor, und sie erscheinen nicht selten in andern Krankheiten, im Schleimfieber, der Ruhr, dem Faulfieber, in dem letzten Zeitraum der Lungenschwindsucht.

Bei gutartigen Schwämmchen, welche nur oberflächlich sitzen und eine weiße Farbe haben und wobei der Kranke keine besondere Hitze und keine großen Schmerzen im Munde spürt, hat man wenig zu thun. Das meiste kommt darauf an, daß man den Mund öfters mit einem in feingestoßenem Zucker getauchten Finger reinigt. Außerdem weicht man Salbeiblätter in gleichviel Wasser und weißen Wein, thut noch ein wenig Honig dazu, taucht ein Stückchen Leinwand darein und wäscht damit dem Kinde den Mund und die Zunge ab. Oder man drückt den Saft aus zerstoßenem

Hauslauch (Hauswurz), vermischt ihn mit ebensoviel Honig, kocht die Mischung und thut so viel Alaun dazu, daß sie einen ganz schwachen herben Geschmack bekommt; damit bestreicht man, vermittelst eines weichen Haarpinselchens oder einer Taubenfeder, zum öfteren, etwa alle Stunden einmal, die Stellen, wo Schwämmchen sind, und fährt so lange damit fort, bis sie abfallen. — Auch der Borax ist ein sehr wirksames Mittel. – Man nimmt drei bis vier Eßlöffel voll Bienenhonig oder den ausgedrückten Saft von zerriebenen Möhren (gelben Rüben) oder von dem Gelbenrübenmus und vermischt damit ein Quentchen fein gepülverten, reinen Borax. Mit dieser Mischung bestreicht man zum öfteren die Schwämmchen, bis sie heilen.

Wenn bei einem saugenden Kinde die Schwämmchen öfters wiederkommen oder auf diese Mittel nicht vergehen wollen, so rühren sie meistens von Unreinigkeiten und Säure im Magen her. Man muß alsdann dem Kinde gelinde abführende, schleimige Dinge, wie den Manna- oder Rhabarbersyrup geben; etwas ältere Patienten kann man auch bei diesen Umständen ein gelindes Brechmittel in Gerstenschleim oder Reisbrühe nehmen lassen. Hat das Kind saures Aufstoßen, sauerriechende grüngefärbte Stuhlgänge 2c., so sind die oben im §. 7 angegebenen Mittel dagegen dienlich. — Zuweilen kommen die Schwämmchen von zu dicker oder ungesunder Muttermilch her; alsdann muß die Mutter ihre Milch auf die im §. 6 empfohlene Weise zu verbessern suchen, oder dem Kinde eine andere gesunde Nahrung geben.

Wenn die Schwämmchen tief gehen, wenn das Kind heiser ist, wenn es Schluchzen hat 2c., so zerreibt man weiße Rüben mit sammt der Schale und drückt den Saft davon aus. Diesen läßt man ein wenig aufkochen und thut noch ein wenig Bienenhonig dazu. Davon gibt man dem kranken Kinde zum öfteren ein paar Theelöffelchen voll.

Ebenso kann man den eingedickten Saft von gelben Rüben gebrauchen. Dann und wann muß man auch ein Klystier aus Milch und Honig geben.

Wenn das Kind sehr hinfällig und der Ausschlag im Munde mißfarbig, schwarz oder braun ist, so werden wirksamere fäulnißwidrige Mittel, wie Myrrhentinktur, Chlorwasser, Salzsäure rc. erfordert. Aber die muß ein Arzt verordnen, den man auch in den Fällen zu Rathe zieht, wenn die Schwämmchen zu andern wichtigen Krankheiten hinzutreten.

5) Von dem Zahnen.

§. 19.

Zufälle vom beschwerlichen Zahnen. Hülfsmittel dagegen.

Die Kinder bekommen gemeiniglich zu Ende des sechsten oder siebenten Monats die ersten Zähne, einige etwas früher, andere später. Zuerst brechen die Vorder- oder Schneidezähne, dann die Augen oder Spitzzähne und zuletzt, mehrentheils erst im zweiten Jahre, die beiden Backenzähne durch; öfters kommt jedoch der vordere dieser Backenzähne früher hervor, als die Augenzähne, der hintere aber mehrentheis später. Alle diese Zähne, welche man die Milchzähne nennt, fallen im siebenten und achten Jahre von selbst aus, und es kommen an ihrer Stelle andere bleibende hervor. Statt der beiden Backenzähne erscheinen aber drei neue und dazu kommt im zwölften Jahre noch ein vierter. Der Ausbruch des fünften oder des Weisheitszahnes erfolgt erst im zwanzigsten bis fünfundzwanzigsten Jahre und später. Viele Menschen bekommen ihn niemalen.

Gesunde Kinder zahnen gemeiniglich leicht, fast ohne alle Schmerzen. Andere hingegen leiden oft sehr viel daran,

und manche sterben sogar an den Zufällen, die dadurch verursacht werden. Gemeiniglich geht das Zahnen bei solchen, die durch übetriebene Pflege verzärtelt sind, oder die eine stärkere Anlage zu Entzündungskrankheiten haben, so wie auch bei Knaben schwerer von statten, als bei den Mädchen.

Ungeachtet diese Zufälle bei den Kindern gar gewöhnlich sind, so darf man doch nicht allemal, wenn ein Kind krank wird, gleich auf das Zahnen schließen; denn oft liegt eine andere Ursache zum Grunde, und bei den Kindern, die schon zwanzig Zähne haben, kann man, wenn sie erkranken, gar nicht mehr vermuthen, daß ein Zahnausbruch schuld daran sei; denn vor dem siebenten Jahre bekommen sie selten noch mehr Zähne.

Die Kinder greifen oft nach dem Munde, wenn die Zähne ausbrechen wollen: sie stecken alles in den Mnnd, was sie in die Hände bekommen; nach und nach wird das Zahnfleisch dick, roth, und wenn man ihnen den Finger in den Mund steckt, so fühlt man eine starke Hitze darin. Sie bekommen Hitze, rothe Backen, manchmal wehe Augen, schnupfige Zufälle, Ausschläge im Gesichte, Schwämmchen. Sie geifern viel, leiden dabei an Erbrechen oder Durchfall. Dieser ist ihnen sehr zuträglich; denn wenn sie verstopft sind, so folgen leicht Zuckungen und andere Zufälle.

Man muß daher, wenn kein freiwilliger Durchfall zugegen ist, die Leibesöffnung durch Klystiere befördern und dem Kinde, wenn es schon entwöhnt ist, viel verdünnendes Getränke, dünnes Gerstenwasser, süße Molken, oder auch Honigwasser geben. Gemeiniglich haben sie wenig Eßlust, dann darf man ihnen das Essen nicht aufnöthigen. Man darf ihnen insbesondere nichts Fettes und Erhitzendes geben. sondern Brodsuppen, dünne Schleime, Milch und gekochtes Obst.

Es soll dazu dienen, den übeln Zufällen beim Zahnen zuvorzukommen, wenn man den Kindern schon frühe, vom dritten Monat an, öfters mit den Fingern über das Zahnfleisch hinstreicht, auch kann man sie an Schwertel- oder Violenwurzel kauen lassen; aber harte Sachen darf man ihnen nicht geben, um darauf zu beißen, z. B. Wolfszähne, eiserne Schlüssel; denn das Zahnfleisch wird dick und hart davon, wodurch das Durchbrechen der jungen Zähne nur erschwert wird.

Wenn das Zahnfleisch nicht sehr angeschwollen und roth ist, so bestreicht man es öfters mit Zitronensaft oder Weinessig; ist es aber stark entzündet, so schmiert man Milchrahm oder Honig darüber her, oder man kocht eine Eibischwurzel in Honig und gibt sie dem Kinde, um daran zu kauen.

Wenn die Zufälle beim Zahnen sehr heftig sind, wenn das Kind sehr unruhig und lange schlaflos, oder im Gegentheile schlafsüchtig ist; wenn seine Augen roth, starr und funkelnd sind, oder wenn es die Augen verdreht und Zuckungen bekommt, so muß man ihm vor allem erst Klystiere geben, damit es offenen Leib erhält; dann setze man es bis an den Nabel in ein lauwarmes Bad von Milch und Wasser, und in der Buge hinter einem oder dem andern Ohre lasse man einen Blutegel von mittlerer Größe ansaugen. Dieses letztere Mittel erleichtert meistens die Zufälle und hilft überdieß geschwind. Man sollte es allezeit anwenden, wenn bei Kindern, indem sie zahnen, der Kopf und vorzüglich die Stirne mehr erhitzt ist, als der übrige Körper.

Auch kleine Blasenpflaster hinter die Ohren oder zwischen die Schultern gelegt, sind bei Zuckungen, die vom Zahnen herrühren, oft sehr nützlich.

6) Von den Brustbeschwerden der Kinder.

§. 20.

1. Von den Stickflüssen und dem gewöhnlichen Husten der Kinder.

Manchmal bekommen Kinder wenige Stunden nach ihrer Geburt einen Anfall vom Stickfluß; sie haben den Mund voll Schleim, röcheln und werden blau im Gesichte. Da muß man ihnen geschwinde mit einem Finger den Schleim aus dem Munde nehmen, man muß ihnen Klystiere von Wasser, Milch und Zucker — und alle Viertelstunden zehn bis fünfzehn Tropfen von der Auflösung des Brechweinsteins geben, bis sie sich erbrechen. Können sie nichts einnehmen, so sucht man sie dadurch zum Erbrechen zu bringen, daß man ihnen mit einer in Oel getauchten Feder im Halse kitzelt.

Man braucht eben diese Mittel auch bei ältern Kindern, wenn ihre Brust so sehr mit Schleim überfüllt ist, daß sie darüber in Gefahr kommen, zu ersticken. Nur müssen sie nach Maßgabe ihres Alters etwas mehr von der Brechweinsteinauflösung bekommen, etwa ein oder zwei Theelöffelchen voll, und in ihre Klystiere, die täglich drei- oder viermal wiederholt werden können, muß man ein wenig Salz nehmen.

Eine besondere Art Engbrüstigkeit wird bei Kindern bis zum zweiten Jahre zuweilen gefunden; indem dieselben zu Zeiten Erstickungsfälle mit rothem Gesicht, kalten krampfhaft bewegten Gliedern ꝛc. bekommen, welche Zufälle einige Minuten dauern und dann aufhören, ohne daß die Kinder weiter unwohl wären; die Krankheit wird wahrscheinlicher Weise von einem organischen Fehler der Brustdrüse veranlaßt und verliert sich meistens mit der Zeit von selbst.

Der Husten der Kinder kann von mancherlei Ursachen herrühren. Sehr oft bekommen sie ihn bei schlechtem

Wetter von Erkältung, oft von Unreinigkeiten im Magen, von zurückgetretenen Ausschlägen ꝛc.

Man kann denjenigen Husten, der von Erkältung herrührt, von andern Arten leicht unterscheiden. Bei jenem haben die Kinder zugleich Schnupfen, Niesen und oft auch Heiserkeit und einen rauhen Hals. Sie husten des Abends am stärksten. Anfangs ist der Auswurf dünne, späterhin wird er dicker und gelblich und dann pflegt die Krankheit sich bald zu endigen.

Man muß das Kind in einem mäßig warmen Zimmer und zu Bette halten. Wenns ein Säugling ist, so muß die Mutter Thee von Fenchelsamen trinken, ehe sie ihm die Brust gibt. Ist es älter, so läßt man es fleißig Thee von Holderblüthen und Klapperrosen mit Kandiszucker oder Honig versüßt, Biermolken, Wasser, so mit Rosinen und Weizenkleien abgekocht worden, oder die Brühe von gelben Rüben trinken.

Es ist gar nicht gut, wenn man den Kindern bei jedem Husten Fettigkeiten, wie süßes Mandelöl oder Wallrath gibt. Man kann diese Dinge selten frisch bekommen und wenn sie ranzig und scharf sind, so schaden sie mehr, als sie irgend sonst nützen könnten; und selbst, wenn sie frisch sind, verderben sie leicht den Magen.

Diejenige Art von Husten, welche von Unreinigkeiten im Magen herkommt, erkennt man daran, daß die Kinder eine unreine Zunge, einen übelriechenden Athem, harten aufgetriebenen Leib und entweder Widerwillen gegen das Essen, oder im Gegentheil zu starken Appetit haben. Der Husten ist nach dem Essen ärger. Sie bringen mit vielem Würgen ein wenig Schleim heraus. Oft erbrechen sie sich und wenn das geschieht, so bleibt der Husten eine längere Zeit aus, als sonsten.

Hier würden die oben angegebenen schleimigen, süßen, öligen und ähnliche Brustmittel eher schädlich, als nützlich

sein; sie würden den Husten vermehren, weil sie den Magen schwächen. Dagegen hilft man am geschwindesten, wenn man die Unreinigkeiten aus dem Magen wegschafft. Man gebe dem Kinde von der Brechweinsteinauflösung ein oder etliche Löffelchen voll alle Viertelstunden, so lange bis es einigemal Brechen bekommt. Dieses wiederhole man einen um den andern Tag, bis der Husten nachläßt. Wenn einige Stunden nach dem Brechen keine Oeffnung erfolgt, so befördert man sie durch ein Klystier.

Auch die häutige Bräune ist gemeiniglich von einem eigenthümlichen Husten begleitet, der nicht selten zu großem Nachtheil des Kranken mit einem gewöhnlichen Katarrhalhusten verwechselt wird.

§. 21.

2. Vom Keichhusten, seine Zufälle, — wie er behandelt werden muß.

Die schlimmste und heftigste Art des Kinderhustens ist der Keichhusten (der blaue Husten, Eselshusten, Stickhusten). Mehrentheils ist er im Frühjahre und Herbste bei lange anhaltendem naßkaltem Wetter herrschend (epidemisch), und pflegt alsdann auch wohl ansteckend zu werden. Aber ein ähnlicher krampfartiger Husten kann auch ohne Ansteckung bei gesunden und starken Kindern entstehen, wenn sie der Nässe und Kälte lang ausgesetzt gewesen, oder bei warmem Leibe schleunig abgekühlt wurden.

Der Keichhusten ist anfangs gemeiniglich bloß ein bloßer Katarrhalhusten, der in der Folge in den Keichhusten übergeht. Er macht alsdann gewisse Anfälle. Vor dem Eintritte eines solchen empfindet das Kind einen kitzelnden Schmerz oder Druck in der Luftröhre, ein Drücken in der Magengegend und Schmerzen in dem Nacken; dabei bekommt es eine Angst, die es nöthigt, sich an irgend einen Gegenstand fest anzuhalten. Es hustet hierauf mehrmals

schnell hinter einander auf, zieht sodann die Luft in einem langen Zuge und mit einem ganz eigenen, pfeifenden Tone, der dem Geschrei eines Esels nicht unähnlich ist, ein; gleich darauf fängt es wieder an zu husten und dieses währt abwechselnd mit dem tiefen Einziehen der Luft bis zum Ende des Anfalls. Das Gesicht des Kindes wird roth und blau, die Augen laufen ihm über und in höherem Grade des Uebels fängt ihm öfters die Nase an zu bluten, oder es kommt Blut aus den Ohren, den Augen, dem Munde und ein kalter Schweiß erscheint im Gesichte. Endlich bricht es einen zähen Schleim und die im Magen vorfindlichen Nahrungsmittel hinweg. Nun ist der Anfall vorüber, das Kind wird allmälig wieder ruhig und bekommt seine vorige Munterkeit, bis ein neuer Anfall eintritt. Gemeiniglich sind die Zufälle der Krankheit um den andern Tag merklich schlimmer.

Wenn man die Krankheit sich selbst überläßt, so kann sie ein Vierteljahr und länger dauern. Sie wird zwar von starken, sonst gesunden Kindern öfters längere Zeit ertragen, ohne daß man eine bedeutende Abnahme ihrer Kräfte und Gesundheit verspürt; indessen ist sie immer gefährlich und wird nicht selten bei jungen, elenden Kindern tödtlich, wenn diese eine schwache Brust, oder eine andere Krankheit, wie die Masern, Pocken, das Scharlachfieber rc. zugleich haben; oder im Zahnen begriffen sind. Sie verursacht alsdann gerne Erstickungen, Blutstürzungen, Schlagflüsse, Abzehrungen und wassersüchtige Geschwülste.

Die gewöhnlichen Brustmittel, so wie die süßen, schleimigen, öligen Sachen, welche man gegen den Katarrhalhusten mit Vortheil anwendet, leisten bei dem Keichhusten gar keine Hülfe und verschlimmern ihn nicht selten. Er ist ein Krampfhusten und krampfstillende, ableitende Mittel beweisen sich am wirksamsten gegen dieses hartnäckige Uebel. Man gebe deßhalb dem Kinde sogleich nach dem

Anfalle, wenn es sich wieder etwas erholt hat, von der Brechweinsteinauflösung Theelöffelweise so lange, bis sie Erbrechen bewirkt und wiederhole solches einigemal um den andern Tag. Beiher läßt man einen Thee von wildem Rosmarin oder von Baldrianwurzel täglich fünf- oder sechsmal zu einer oder zwei Schalen voll trinken.

Ist es verstopft, so muß man ihm Klystiere geben; denn es ist nöthig, daß es immer offenen Leib habe. — Man kann auch das Kind in ein lauwarmes Fußbad setzen; die Fußbäder aber mit Senfmehl und Asche schärfer machen; und wenn die Anfälle heftig sind, Senfteige auf die Brust legen. Durch dergleichen äußerliche Mittel und eine gute Diät wird oft mehr genützt, als durch alles andere.

In neueren Zeiten hat man noch viele andere Mittel gegen diese Krankheit angerühmt. Die vorzüglichsten darunter sind: die Wurzel der Tollkirsche (Belladonna), die Blausäure, das Kirschlorbeerwasser, das Opium, das Extract des Giftlattigs, des Bilsenkrauts und Schierlings; der Stinkasand, Baldrian, Moschus, Mineralkermes, die Brechwurzel, Schwefelleber, Zinkblumen, das Ammoniakgummi, — Blasenpflaster zwischen die Schulterblätter oder in die Herzgrube gelegt, das Einreiben der Spanischfliegentinktur auf die Brust und Fußsohlen, oder die Brechweinsteinsalbe (aus zwei und einem halben Theile Brechweinstein mit acht Theilen Schweinefett vermischt) dreimal täglich einer Haselnuß dick in die Herzgrube eingerieben, bis Pusteln entstehen und diese sich in kleine Geschwürchen verwandelt haben, die Blausäure. — Indessen alle diese Mittel kann und darf nur ein Arzt anwenden. Auch hat man beobachtet, daß in verschiedenen Epidemien sich bald das eine, bald das andere dieser Mittel als vorzüglich wirksam zeigte.

Die Diät muß sehr genau sein. Die kranken Kinder dürfen nur wenig feste Nahrungsmittel bekommen, sondern

müssen mehr Fleischbrühen genießen, dünne Brühen von Gerste, Hafermehl, mit gelben Rüben, Zuckerwurzeln, Petersilien, Zichorien, Haferwurzeln — leichte Gemüse, die nicht mit Fett zubereitet sind, wenig und wohl ausgebackenes Brod. Sie dürfen niemals viel auf einmal essen; denn wenn sie den Anfall von Husten bei angefülltem Magen bekämen, so würden sie in Gefahr sein, zu ersticken. Man müßte ihnen in diesem Falle sogleich den Finger in den Hals stecken, um ein Erbrechen dadurch zu bewirken. Auch muß man die Kranken vor Erkältung hüten und bedacht sein, daß sie sich nicht ärgern, denn durch beides wird die Heftigkeit und die Zahl der Anfälle vermehrt. Wer einmal den Keichhusten gehabt hat, bekömmt ihn nicht leicht zum zweiten Male.

7) Von der Dürrsucht.

§. 22.

Ihre Kennzeichen, Ursachen und Hülfsmittel.

Wenn Kinder, die vorher gesund waren, nach und nach abnehmen, aufgedunsen, matt und schwächlich werden, wenn ihnen der Leib aufschwillt und hart wird, oder knotig anzufühlen ist, so haben sie die Dürrsucht, das Abnehmen, die Abzehrung. Sie sind meistentheils sehr gefräßig, wollen aber nicht gerne Suppen, sondern mehr feste Speisen, Brod und mehlige Sachen essen. Sie bekommen manchmal Durchbruch, wobei der Abgang, sowie der Athem und Schweiß öfters einen sauren Geruch hat; ein anderes Mal sind sie verstopft und haben harten Stuhlgang. Gegen Abend bekommen sie Hitze, des Nachts Durst und Schweiß. Oft haben sie Würmer und verstopfte Hautdrüsen (Mitesser §. 13).

Diese Krankheit rührt vorzüglich von der Menge und üblen Beschaffenheit der Nahrungsmittel her, die man den

Kindern gibt; vom Verfüttern, von der Ueberladung mit Mehlspeisen, mit Brod, Brei, Kuchenwerk, Kartoffeln. Außerdem wird ihr Entstehen begünstigt durch Unreinlichkeit, Mangel an Bewegung und durch den Aufenthalt an Orten, die eine stockende und naßkalte Luft haben. Man kann sie daher verhüten, wenn man den Kindern dergleichen grobe Nahrungsmittel entweder gar nicht, oder nicht mehr davon gibt, als ihr Magen bei hinreichender Bewegung vollkommen gut verdauet, wenn man sie an ihrem Körper und in der Wäsche, Kleidung und Bettzeug reinlich hält und sich fleißig im Freien und an Orten, die eine reine, trockene und warme Luft haben, bewegen läßt. Kinder kränklicher Eltern im Alter vom ersten bis zum dritten Jahre werden vor andern davon befallen.

Um diese Krankheit zu heilen, ist es durchaus nothwendig, daß man den Kindern nicht mehr so viel zu essen gebe; denn je mehr man ihrer Eßbegierde Genüge thut, desto weniger ist ihr Magen im Stande, gehörig zu verdauen; desto stärker wird die Anschwellung der Gekrösdrüsen und die allgemeine Abzehrung und das Uebel wird endlich ganz unheilbar. Man gebe ihnen keine dicke, kleisterige und schwere Speisen, sondern dünne Breie aus mürbem Brode, oder trockenen Semmeln oder Weck, Zwieback mit Milch und Wasser, oder mit Fleischbrühe gekocht, dünne Suppen aus Perlengerste, Hafergrütze, Reis, Brod mit Wasser, oder mit Fleischbrühe. Kinder, die schon einige Jahre alt sind, kann man Sellerie, Hafer- oder Schwarzwurzeln essen lassen und Petersilienkraut und Wurzeln in die Suppe geben. Zum gewöhnlichen Getränke giebt man ihnen kaltes Wasser mit Milch oder mit süßen Molken, wenn es etwa an der gehörigen Leibesöffnung fehlt.

Man läßt sie dabei eine Zeitlang alle Tage ein frisches, rohes Eigelb mit Wasser oder Milch verrührt und Morgens

und Abends eine oder ein Paar Schalen Eichelkaffe nehmen.

Man muß sie sehr reinlich halten und machen, daß sie sich viel in trockener, freier Luft bewegen. Den Unterleib muß man ihnen fleißig mit einem wollenen Tuche reiben, welches man auch mit Wachholderbeerdampf, oder dem Dampf von Mastix, Bernstein oder Agatstein vorher durchräuchern kann. Des Morgens und Abends reibe man ihnen ungefähr einen Löffel voll eingedickte Rindsgalle auf den Bauch ein. Wenn man das eine Zeitlang hinter einander thut, so bekommen die Kinder gewöhnlich flüssige Stuhlgänge und erholen sich nach und nach wieder. Es ist ferner von dem größten Nutzen, wenn man sie alle Tage ein laues Malzbad nehmen läßt. Nach dem Bade kann man sie auf kurze Zeit ins Bett legen. Zur Heilung der Mitesser befolge man die in §. 13 angegebenen Vorschriften, oder reibe die davon befallenen Stellen und besonders den Unterleib mit Tüchern, die man in lauwarmes Seifen- oder Salzwasser getaucht hat. Ist auf diese Weise die Dürrsucht befriedigt, so trägt es zur Stärkung der Kranken viel bei, wenn man sie kühle Flußbäder gebrauchen, oder innerlich ein Eisenmittel, etwa Eisenmohr nehmen läßt.

8) Von der englischen Krankheit.

§. 23.

Ihre Zufälle, Ursachen und Heilart.

Die englische Krankheit (doppelte Glieder, abgesetzte Glieder, Rhachitis) äußert sich gemeiniglich zuerst um die Zeit, wenn die Kinder zahnen, oder wenn sie gehen lernen. Wenn ein Kind alsdann unlustig, träge und mager wird, so daß die Haut schlaff über den ausgezehrten Gliedern herhängt, dabei einen dicken, besonders auf der rechten Seite

aufgetriebenen Leib, einen großen Kopf, ein volles, blaß aufgedunsenes Gesicht hat und wenn ihm die Knochen um die Gelenke anschwellen und dicker werden, so hat es schon einen starken Anfall von der englischen Krankheit und wenn ihr nicht begegnet wird, so vermehren sich die Zufälle von Tage zu Tage. Die Knochen werden krumm und ungestaltet; daher bekommen die Kinder krumme Beine, einen schiefen Rücken, Höcker oder Verunstaltungen der Brust. Sie können nicht mehr auf den Beinen stehen. Die Zähne kommen langsam hervor, oft werden sie faul und fallen aus. Die Kinder sind mehrentheils sehr gefräßig und zu Wurmkrankheiten, Zufällen, die von Säure herrühren, und zu Brustbeschwerden geneigt. Wenn das Uebel sehr überhand nimmt, so bekommen sie endlich abzehrende Fieber, einen Wasserkopf oder die Wassersucht.

Wenn die Krankheit noch in ihrem Anfange ist, so ist sie gemeiniglich noch zu heben und viele werden wirklich und bloß durch die Kräfte der Natur befreit. Ihre Knochen und Gliedmaßen bekommen nach und nach ihre natürliche Gestalt wieder. Aber es bleiben auch viele für ihr ganzes Leben schwächlich und krüppelhaft.

Schwächliche Kinder, wie die von alten, kränklichen oder solchen Eltern, welche einen höheren Grad der Lustseuche gehabt haben, sind der englischen Krankheit vorzüglich unterworfen. Ueberhaupt kann Alles, was die Kinder schwächt, Gelegenheit dazu geben; jede Krankheit, die eine große Schwäche hinterläßt, das Ueberfüttern mit schlechten Speisen, Unreinlichkeit und Mangel an Bewegung, der beständige Aufenthalt an feuchten, sumpfigen Orten, in moderigen, feuchten Stuben ꝛc. Man sollte nicht glauben, daß sie bei der freien und harten Erziehung der Bauerskinder unter denselben so oft vorkommen könnte, als wirklich geschieht.

Man muß gleich zu verhüten suchen, daß sie nicht

weiter zunimmt, sobald man die ersten Spuren davon bemerkt. Man muß die Kinder in einer gesunden, reinen und trockenen Luft halten. Daher ist es sehr gut, wenn man sie im oberen Stockwerk des Hauses gewöhnlich aufhalten und schlafen läßt. Ihre Stuben müssen oft ausgelüftet werden. Sie müssen so viele Bewegung in freier trockener Luft, zumal im Sonnenschein, haben, als möglich ist. Man lasse sie fleißig gehen, wenn sie es können — auf trocknem, von der Sonne erwärtem Sande spielen, man fahre sie in kleinen Wagen; denn jede Bewegung im Freien ist ihnen zuträglich. Nur bei feuchtem, regnerischem Wetter müssen sie zu Hause behalten werden. Man wasche oder bade sie alle Morgen über den ganzen Leib in lauem, oder später in kaltem Wasser und reibe ihnen öfters den Rückgrath, den Unterleib, die Arme und die Füße mit der Hand, oder mit wollenen und mit Wachholder- oder Mastixdampf durchräucherten Tüchern so stark, als sie es leiden können. Vor allen Dingen sorge man dafür, daß sie reinlich gehalten werden: man wechsle ihr Weißzeug oft und gebe ihnen immer trockene reine Kleider und Betten. Die Federbetten sind ihnen jedoch nachtheilig; man lege sie daher auf Matratzen von Pferdehaaren, oder auf bloße Strohsäcke, die man mit trockenem Hafer- oder Gerstenstroh, Heu — oder besser noch, mit recht ausgedörrtem Farrenkraut oder anderen aromatischen Kräutern, Münze, Melissenkraut, Poley, Thymian, Quendel, Rosmarin u. dgl. ausfüllt. — Man gebe ihnen weder zu oft, noch zu viel auf einmal zu essen oder zu trinken. Ihre Speisen müssen leicht und nährend sein: Suppen aus Reis, Gerste, Hafergrütze mit etwas Wein und Zucker, Biersuppen, Eiersuppen mit Fleischbrühe, Zichorien-, Petersilien- und andere Wurzeln, Körbelkraut, die jungen Spitzen von Brennesseln — in Gemüsen oder Fleischbrühsuppen, gut ausgebackenes weißes Brod, weiche Eier, gebratenes Fleisch. Alle ihre Speisen können mit

Salz, Lauch, Thymian, Kümmel u. dgl. m. gewürzt werden. Zum Getränke dient ihnen dünnes, wohlgehopftes Bier, Wasser mit ein wenig Wein, vorzüglich rothem, und Selterser-Wasser. Die warmen und erschlaffenden Getränke, Thee und Kaffe sind schädlich, so auch viele Milch- und Mehlspeisen, Breie, klösiges Backwerk, das warme oder weiche Brod, die Fische, fettes Fleisch, fette Suppen, Butter, Käse, saure Dinge, oder solche, die leicht sauer werden. —

Man bemühe sich, dem Kinde auf allerlei Weise Freude und Vergnügen zu machen; man suche es zu Spielen aufzumuntern, besonders zu solchen, bei welchen es sich Bewegung macht.

Die Heilung der englischen Krankheit hängt größtentheils von der sorgfältigen Befolgung dieser Regeln ab. Man kann sie noch durch einige sonstige Mittel befördern, wie durch die gepulverten Krebssteine und Muschelschalen, von welchen täglich etlichemal eine Messerspitze voll in Wasser eingerührt gegeben wird, oder die Pottaschenauflösung von welcher man vierzig, sechszig bis achtzig Tropfen des Morgens und Nachmittag eingiebt. Man giebt sie drei bis vier Tage hintereinander und setzt sie dann eben so viele Tage wieder aus. Beiher und auch an den Zwischentagen kann man dem Kinde des Tags drei- bis viermal ein halbes Theetöpfchen voll von einem starken Aufgusse von Kamillenblumen, oder Kalmuswurzel, oder von der Färberrötheabkochung, oder auch von dem Eichelkaffe zu trinken geben.

Wenn das kranke Kind schon sehr elend, abgezehrt und fieberhaft ist, so ist schwerlich gründliche Hülfe mehr übrig; es wird in jedem Falle, wenn es auch am Leben bleibt, einen krüppelhaften Körper behalten. — Außer dem gehörigen Verhalten in Absicht auf seine Speisen, die Bewegung in freier, trockener warmer Luft, die sorgfältigste Reinlichkeit und das Reiben mit wollenen Tüchern über

den ganzen Körper, das Einreiben und Waschen des Rückens und der Glieder mit starkem Branntwein oder Ameisenspiritus, ist unter solchen mißlichen Umständen noch der Gebrauch des Leberthrans, Morgens und Abends zu einem Theelöffelchen voll öfters von dem erwünschtesten Erfolge gewesen. Man kann von diesem kräftigen Mittel auch schon bei leichterm Grade dieser Krankheit Gebrauch machen. Sind solche Kinder in der Genesung begriffen, so bekommt es ihnen insgemein gut, wenn man ihnen ein Eisenmittel, Eisenmohr mit Rhabarber, oder die apfelsaure Eisentinktur in angemessenen Gaben verabreicht; auch kann man alsdann Malz- oder Salzbäder bei ihnen gebrauchen.

9) Von den Würmern.

§. 24.

Zeichen ihrer Gegenwart; ihre Verschiedenheit.

Fast in allen Eingeweiden des menschlichen Körpers hat man zuweilen Würmer von sehr verschiedener Art gefunden; gemeiniglich kommen sie aber im Darmkanal vor und zwar bei solchen Personen, die schwächlich sind und viel Schleim erzeugen; daher sind die Kinder mehr damit beschwert, als Erwachsene. Säuglinge haben sie seltener, so lange sie nur Muttermilch genießen. Die Würmer können sehr viele und schwere Krankheiten verursachen; obwohl sie sehr oft doch nicht Ursache der kränklichen Zufälle derjenigen sind, bei welchen sie sich vorfinden. Denn manche haben viele, ohne dadurch beschwert zu werden; andere aber nur wenige, und sind doch dabei sehr krank, — und öfters sind auch keine Würmer da, wo man sie vermuthet; denn die Zeichen ihres Daseins sind alle ungewiß, bis auf das einzige: wenn wirklich welche abgehen.

Wenn Kinder Würmer haben, so sehen sie gemeiniglich ungesund und bleich im Gesichte, um die Augen ein

wenig blau und gedunsen aus, ihre Farbe verändert sich oft und geschwinde, besonders nach dem Essen, die Oberlippe und die beiden Nasenflügel sind ihnen aufgetrieben, sie haben einen dicken harten Leib, magern aber am übrigen Körper ab. Mehrentheils sind sie heißhungrig, zumal nach festen, mehligen und süßen Speisen; ein andermal haben sie keinen Appetit, aber fast beständigen Durst. Sie kriebeln sich viel in der Nase, haben des Morgens bei leerem Magen einen sauren oder stinkenden Athem, der Speichel fließt ihnen im Munde zusammen und es wird ihnen übel, wenn sie nicht etwas zu essen bekommen Sie haben öfters einen kleinen, trockenen Husten, Leibschmerzen in der Nabelgegend, verstopften Leib, oder einen schleimigen Durchfall, einen plötzlichen und oftmaligen Stuhlgang: der Stuhlgang riecht übel und säuerlich, ihr Urin ist trübe und milchenfarben. Sie sind träge, schläfrig, im Schlafe schwitzen sie, knirschen mit den Zähnen, träumen lebhaft und erschrecken oft. Häufig bekommen Wurmkranke auch Zuckungen und Gichter (Krämpfe), manchmal Lähmungen, Verlust der Sprache, hartnäckige Hautausschläge, Fieber u. dgl m. Meistens ist der Augenstern mehr erweitert, als bei Gesunden und zieht sich auch bei Annäherung eines Lichtes nur träge zusammen.

Es können sich mancherlei Würmer in den menschlichen Körper aufhalten; aber die gewöhnlichsten sind die Spuhlwürmer, Maden- oder Bandwürmer. Die beiden ersten kommen bei Kindern am meisten vor. Die Spuhlwürmer sehen den Regenwürmern sehr ähnlich, so wie die Madenwürmer der Käsemaden. Diese halten sich meistens nur in dem Mastdarm auf und sie verursachen ein lästiges Jucken im After und Mastdarm. Urinbeschwerden, Schleimabgang mit dem Stuhle und Urin, selbst zu Zeiten Gemüthsverstimmung. Bei den Spuhlwürmern bemerkt man außer den allgemeinen Wurmzeichen noch öfters Leibweh, begleitet mit einer eigenthümlichen Empfindnng in der Nabelgegend.

— Vom Bandwurme giebt es zwei Arten, der breite und der langgliederige (der Kürbiskern- oder Kettenwurm); dieser Wurm wächst zur einer ungeheuern Größe — manchmal bis zu achtzig Ellen und mehr an — manchmal sind aber auch mehrere Bandwürmer zugleich vorhanden. Beim langgliedrigen sehen die einzelnen Glieder den Kürbiskernen sehr ähnlich. Alle Anzeichen auf den Bandwurm, so lange noch nicht Stücke von ihm abgegangen sind, sind trügerisch; denn er kann die verschiedenartigsten Zufälle veranlassen. Er kommt mehr bei Erwachsenen, als bei Kindern vor. Gemeiniglich sind es mehr Nervenzufälle, womit Kranke der Art geplagt sind; ein Gefühl, wie wenn im Leibe ein Klumpen läge, der sich wellenförmig von einer Seite zur andern bewege, oder aufwärts bis zum Halse stiege und von da plötzlich zurückfiele, die Empfindung von Saugen im Unterleibe, Taubwerden und Kriebeln in den Fingerspitzen und Zehen; Schwindel, Ohnmachten.

§. 25.

Verhaltungsregeln für Wurmkranke.

Man darf den Kindern, welche Würmer haben, oder bei welchen man sie vermuthet, alle diejenigen Speisen nicht geben, welche geeignet sind, eine Verschleimung zu erzeugen, oder dieselbe, wenn sie bereits vorhanden ist, zu vermehren; keine dicken, rohen Mehlspeisen, Kuchenwerk, frisches Brod, keine fette Suppen, Käse, Fische, Eier und Eiergebackenes, keine warmen Getränke, nicht zu viele, wenigstens keine fette Milch, sondern dünne, leicht zu verdauende Schleimsuppen, Gemüse, die nicht viel blähen, Wurzelwerk, besonders solches, das bitterlich ist, Zichorien, gelbe Rüben u. dgl., mitunter gesalzene, etwas scharfe Dinge, Sauerkraut, Heringe, Sardellen, Zwiebeln, Lauch Knoblauch (in Milch gekocht, das Durchgeseihete mit Zucker

versüßt, und frühe nüchtern zu trinken gegeben, — auch sonst an den Speisen —), Rettig, Meerettig, Kresse (klein geschnitten und des Morgens nüchtern auf Butterbrod gegessen), Obst, etwas Gewürze an den Speisen. Diese Dinge zertheilen den Schleim, der zur Entstehung und Vermehrung der Würmer die erste Veranlassung giebt; die Würmer werden davon abgemattet und hernach leicht abgetrieben. Die rohen gelben Rüben treiben ebenfalls die Würmer ab, wenn die Kinder nüchtern davon essen, am ersten, wenn ein Durchfall darauf erfolgt.

Zum Getränke dient kaltes Wasser, ein wenig rother Wein oder eisenhaltiges Mineralwasser. Es ist von großem Nutzen, wenn solches in Menge, zumal des Morgens bei nüchternem Magen, getrunken wird.

Die Wurmkranken müssen sich viele Bewegung machen, vorzüglich solche, bei welcher der Unterleib erschüttert wird. Erwachsenen ist daher das Reiten zuträglich. Sie müssen sich oft baden, am besten, wenn sie es vertragen, in kaltem Wasser.

§. 26.

Wie man die Würmer vertreiben kann.

Es giebt sonst noch eine Menge Mittel, welche die Eigenschaft haben, die Würmer zu tödten oder abzutreiben. Manche davon sind unsicher und können fürchterliche Zufälle verursachen, wenn man sie ohne Behutsamkeit und in zu starker Gabe gebraucht, z. B. die heftigen Purgirmittel, die Coloquinten, die Wurzeln und Blätter von der schwarzen und stinkenden Nießwurzel, die Sadebaumblätter, der Sabadill- oder Läusesamen, die Aloe, das Scammonium, Gottesgnadenkraut, Gummigut, das Quecksilber und die Zubereitungen daraus. Man darf diese Dinge nie eigenmächtig gebrauchen und eben so wenig sollte man sich der

Wurmkuchen, Wurmpillen und ähnlichen Arzneien gegen die Würmer bedienen, welche Krämer, Conditor und Marktschreier verkaufen; denn sie enthalten mehrentheils heftige Dinge und können wie Gifte wirken, da man überdieß nie weiß, in welcher Gabe jene heftig wirkenden Mittel in dieser Kuchen ꝛc. enthalten sind.

Die sichersten Wurmmittel, deren man sich ohne Gefahr bedienen kann, sind: das gemeine Kochsalz, wovon Kindern von mittlerem Alter des Morgens nüchtern ein Theelöffelchen voll, jüngeren Kindern etwas weniger, in Wasser aufgelöst, gegeben, wird, — das Bittersalz, auf eben die Art gebraucht, — die Kreide mit Essig: Man läßt Kinder von acht bis zwölf Jahren etwa zwei Messerspitzen reine gepülverte Kreide in einem Löffel voll Essig, während des, daß das Gemischte mit einander aufbrauset, des Morgens nüchtern, einige Tassen nacheinander einnehmen, — der reife Same von Brennesseln in Milch gekocht, und das Durchgeseihete zu trinken gegeben; — vor allem aber der Zittwer- oder Wurmsamen. Es ist unter allen Wurmmitteln das Zuverläßigste und paßt gegen jede Art von Würmer. Man muß ihn aber von allen Unreinlichkeiten, Stengeln und Blätterchen säubern und stoßen. Man läßt davon des Morgens ein oder zwei Theelöffelchen voll auf einer mit Butter oder Honig bestrichenen Brodschnitte, — in lauwarmer Milch, in Obstlatwerge oder Bienenhonig nehmen. Aehnlich dem Wurmsamen wirken die Blüthen und der Samen von Rheinfare. Auch das Wurmmoos und die gepulverte Baldrianwurzel alle Morgen zu einem bis zwei Theelöffelchen voll in Milch oder Honig genommen, gehören zu den wirksamern und unschädlichen Wurmittel.

Wenn man eins von diesen Mitteln brauchen will, so muß man es wenigstens drei Tage hintereinander geben. Am vierten giebt man eine Abführung. Man verfehlt seinen Endzweck fast niemals, wenn man einige Tage lang die

Salze auf die angegebene Art, und dann von einer Latwerge aus gleichen Theilen gepülvertem Wurmsamen und Rhabarber mit Meerzwiebelsaft gemischt, des Morgens alle halbe Stunde ein Theelöffelchen voll nehmen läßt, bis es Durchfall macht. Auch kann man dieses bei abnehmenden Mondslichte versuchen, weil alsdann die Würmer leichter abzugehen pflegen, als zu andern Zeiten.

Wenn die Kinder nichts einnehmen wollen, so reibe man ihnen die eingedickte Rindsgalle auf den Bauch ein, oder man lege einen Breiaufschlag aus den Spitzen von Wermuth, Salbeiblätter, frischer Ochsengalle und Roggenmehl mit Bier (oder von gepülverter China, Aloe, Wermuth und Salbei in Wasser und Wein) gekocht auf den Leib. Wenn man damit fortfährt und zugleich Klystiere aus einer Abkochung von Kamillenblumen mit ein wenig Salz, ohne Oel, setzt, so gehen nicht selten die Würmer ab.

Wenn man ein Stückchen frischen Speck, das an einen Faden fest gebunden wird, in den After steckt und es nach einigen Stunden an dem Faden wieder herauszieht, so bleiben allemal gewiß Madenwürmer daran hängen, wenn welche zugegen sind. Wenn man dieses oft und allemal mit frischem Speck wiederholt, so kann man sie endlich alle herausbringen. Doch kann man sie durch öftere Klystiere von Milch, worin Kamillen, oder besser noch Knoblauch oder Wurmsamen gekocht worden und Oel noch geschwinder vertreiben. Ebenso sind Klystiere von einer schwachen Abkochung der Tabaksblätter in Wasser gegen dieses lästige Uebel wirksam. Man kann den Kindern auch oftmalen Wasser zu trinken geben, das vorher über lebendigem Quecksilber (mit der gehörigen Vorsicht, daß letzteres nicht ins Feuer laufe) abgekocht worden. Dabei ist es gut, wenn man zugleich des Morgens etwas Bitter-

salz, so viel als genug ist, um einige Oeffnung damit zu bewirken, einnehmen läßt.

Man kann versichert sein, daß ein Bandwurm zugegen ist, wenn mit dem Stuhlgang kürbiskörnerähnliche, oder weiße, platte, beinahe viereckige Körper abgehen. Er ist immer schwer abzutreiben und unter den vielen gegen den Bandwurm gepriesenen Mitteln ist nicht ein einziges, auf dessen Wirkung man sicher rechnen könnte, indem gerade hier ein und dasselbe Verfahren bei einer Person von gutem Erfolg ist und bei einer andern gar keine Wirkung auf den Wurm hervorbringt.

Um den Bandwurm zu beseitigen, kann man zwei Wege einschlagen: einmal man sucht ihn allmälig zu schwächen, krank zu machen und zu tödten, worauf er ohne Schwierigkeit abgeht; oder aber zum andern bedient man sich gewaltsamer Abführungsmittel in Verbindung mit Stoffen, die ihm zuwider sind und treibt ihn so gewaltsam und auf einmal aus dem Körper.

Dieses letztere Verfahren ist aber immer sehr angreifend und doch unsicher hinsichtlich des beabsichtigten Erfolgs; und wenn solcher auch erreicht wird, so bleibt nach solch einer angreifenden Kur nicht selten ein Siechthum zurück, das der Gesundheit für die ganze übrige Lebenszeit verderblicher wird, als der Bandwurm selber mit allen seinen Beschwerden gewesen ist. Schwächliche Personen können ohnehin schon von solch einer gewaltthätigen Kur keinen Gebrauch machen Will man sich aber dazu entschließen, so thue man dies doch nur unter Leitung eines erfahrenen Arztes, der alle Umstände zu beurtheilen im Stande ist. Viele Personen, welche mit dem Bandwurm behaftet sind, werden aber von solchem befreit werden, wenn sie nachstehendes Verfahren beobachten:

1. Sie müssen die Wurmdiät beobachten, d. h. sie müssen vorzugsweise Wurzelwerk, gelbe Rüben, Skruzonere,

Schwarzwurzel, Sauerkraut, Meerrettig, Senf, Heringe, Sardellen, viel Zwiebeln, Knoblauch genießen; alle Speisen stark salzen lassen, und Kartoffeln, Mehlspeisen, fette Sachen und vieles Essen meiden.

2. Zum Getränk dient ihnen ein eisenhaltiges Mineralwasser, oder Milch mit Knoblauch abgekocht, und mit Wasser verdünnt — Wasser, das über lebendigem Quecksilber abgekocht worden; oder solches, welches durch etwas Hallersſauer säuerlich gemacht worden; davon müssen sie fleißig trinken.

3. Alle Morgen wird dabei nüchtern ein Theelöffelchen voll Glauber- oder Bittersalz, in Wasser aufgelöst, genommen.

Ist diese Diät drei bis vier Wochen lang fortgesetzt und dadurch der Wurm matt geworden, so wird nunmehr der Versuch gemacht, ihn abzutreiben. Zu dem Ende nimmt der Kranke

4. Zweimal des Tages von einer Mischung aus gleichen Theilen Stinkasand- und Wermuthtinktur, jedesmal sechszig Tropfen und zwischendurch eben so oft ein Theelöffelchen voll von einer Mischung, bestehend aus zwei Loth reiner Zinnfeile und zwei Quentchen gepülverter Farrenkrautwurzel mit Rosenkonserve zur Latwerge gemengt. Nach jeder Gabe der Latwerge wird ein Eßlöffel voll Ricinusöl nachgenommen.

Den Gebrauch dieser Mittel setzt man sechs bis acht Tage fort, wenn der Wurm nicht früher abgehen sollte. Dann aber hört man, falls er zurückgeblieben ist, damit auf und läßt einige Zeit vorübergehen, worauf man das ganze Verfahren nochmalen versucht. In leichteren Fällen hilft es bisweilen, wenn man des Morgens nüchtern ein bis zwei Maß ganz kaltes Wasser trinkt, bis Mittag fastet und nun eine Abführung einnimmt. Manchmal verschwanden auch die Beschwerden des Bandwurms, wenn der Kranke

eine Zeitlang des Morgens nüchtern zwei bis drei bittere Mandeln aß. Besondern Erfolg hat man auch gegen den Bandwurm von der Rinde der Wurzel des in heißen Ländern gewachsenen Granatapfelbaums zu erwarten: drei Loth der gepülverten Rinde werden mit einem Schoppen Wasser auf zwei Drittheile der Flüssigkeit eingekocht und diese durchgeseibet Der Kranke nimmt davon Morgens nüchtern halbstündlich zwei Eßlöffel voll. Auch von einer Mischung von drei Theilen Terpentinöl mit einem Theile stinkenden Thieröle ist zuweilen der Wurm abgegangen. Dies ist aber ein stark erhitzendes Mittel, das man nicht füglich für sich gebrauchen kann.

Wenn der Bandwurm auf den Gebrauch eines dieser Mittel zum Vorschein kommt, so darf man nicht an ihm ziehen; man könnte ihn leicht abreißen und dann bliebe der Kopf zurück, ohne dessen Abgang alles andere vergeblich ist. Der Kranke muß vielmehr ruhig auf dem Nachtstuhle sitzen bleiben; spürt er aber, daß der Wurm sich wieder in den Leib zurückzieht, so kann man einen Faden etwas fest um ihn binden, wodurch derselbe erkrankt und späterhin leichter abgetrieben wird. Besser noch ist es, wenn man ihn um ein Stückchen Holz wickelt und ihn mit Vorsicht hervorwindet, indem man das Hölzchen umdreht.

In jedem Falle, wo die Würmer abgetrieben worden, muß man sich bemühen, den Magen und die Gedärme wieder zu stärken; denn die Würmer finden sich überhaupt nur bei geschwächten Verdauungsorganen vor. Zur Stärkung dieser letzteren ist eine gute Diät erforderlich, fleißige Bewegung, öfteres Baden. Kindern kann man täglich des Morgens und Nachmittags ein oder zwei Theelöffelchen von der eingedickten Rindsgalle in Wein aufgelöst und mit Zucker versetzt, oder auch von dem Bitterwein geben. Erwachsene müssen nach Verhältniß mehr davon nehmen. Auch die Eisenmittel sind hier sehr dienlich.

Wenn sich Fieberhitze bei den Würmern einstellt, so ists am besten, wenn man den Kranken erst ein gelindes Brechmittel und hernach Wasser, so mit Quecken abgekocht und mit Zitronensaft oder Essig säuerlich gemacht worden, zu trinken giebt. Wenn das Fieber vorüber ist, so kann man die anderen Wurmmittel anwenden.

10) Von den Zuckungen, Krämpfen und Gichtern der Kinder.

§. 27.

Ihre Zufälle, Verschiedenheit und Heilart.

Die Kinder haben in höherem Grade empfindliche und reizbare Nerven, als ältere Personen. Daher sind sie vor diesen den Zuckungen und Gichtern unterworfen. Manche haben eine besonders große Anlage dazu. — Diese Zufälle machen selten eine Krankheit für sich, sondern sie sind fast allemal die Wirkung einer andern. Daher können sie gar vielerlei Ursachen haben.

Mehrentheils entstehen sie bei Säuglingen von Verstopfungen, von zurückgebliebenem Kindspech, Säure und daher rührendem Leibreißen, von Diätfehlern der Mütter. Bei etwas älteren Kindern entstehen sie von beschwerlichem Zahnen, von Würmern, oft auch von zurückgetretenen Ausschlägen, von dem Ausbruch der Pocken, Masern ꝛc.

Wenn ein Kind, bei welchem einer oder der andere von diesen Fällen zutrifft, im Schlafe lächelt, so hat man Grund zu besorgen, daß es die Gichter bekommen werde. Wenn es darauf anfängt, die Augen zu verdrehen und blau im Gesichte wird, so ist die Krankheit wirklich vorhanden. Manchmal wird nur eins oder das andere Glied, ein andermal der ganze Leib krampfhaft bewegt. Dann hat die Krankheit viel Aehnliches mit der fallenden Sucht.

Da dieser Zufall von so mancherlei Ursachen herrühren

kann, so fällts in die Augen, daß man in jedem Falle nicht ein und dasselbe Mittel dagegen gebrauchen dürfe. Die, welche in dem einen Falle helfen, sind in dem andern unwirksam oder gar schädlich. So ist's mit den mancherlei Gichtpulvern, dem vormals berühmten Markgrafenpulver, Doktor Michels Pulver, der Päonienwurzel, den erhitzenden und beruhigenden Arzneien, dem Hirschhorngeist, Agtsteinöl, Theriak, Mithridat, Bibergeilessenz, Baldriantinktur. Alle diese Dinge schaden geradezu und vergrößern das Uebel so, daß es oft dadurch allein tödtlich wird. Manche helfen zu gar nichts, wie die Anhängsel von Elendsklauen, Eisenkraut, Päonienkörner rc. Man muß die Ursachen des Uebels aufsuchen, dann ist es mehrentheils leicht, dasselbe zu entfernen.

Kommen die Gichter von verhaltenen Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen, von Verstopfung, dem zurückgebliebenen Kindspech oder Säure her, so muß man diejenigen Mittel anwenden, die in den §§. 7 und 10 dagegen empfohlen worden.

Wenn die Mutter oder Säugamme sich geärgert hat oder erschrocken ist, und gleich darauf das Kind an die Brust legt, so kann dieses sehr krank davon werden; denn die Milch wird bei Aergerniß, Schrecken und anderen heftigen Gemüthsbewegungen der Mutter verdorben und scharf. Sie verursacht gemeiniglich Erbrechen, Leibreißen, Unruhe; das Kind fährt im Schlafe auf und oft bekommt es Gichter, die manchmal tödtlich werden. Das nämliche kann bisweilen bei zärtlichen Kindern geschehen, wenn die Mutter grobe Diätfehler begeht, z. B. wenn sie ungewohnte, scharfe und saure Dinge genießt, wenn sie nüchtern Branntwein trinkt und gleich hernach das Kind säuget. Hier kommt alles darauf an, daß die verdorbene Milch sogleich wieder weggeschafft werde. Man stecke dem Kinde einen

Finger in den Hals, kitzele es mit einer in Oel getauchten Feder tief im Schlunde oder gebe ihm ein Theelöffelchen voll von der Brechweinsteinauflösung, daß es Erbrechen bekommt. Daneben muß man ihm ein Klystier aus Milch, Zucker und Oel beibringen, und solches, wenn es nicht besser darauf wird, nach einigen Stunden wiederholen. Man kann ihm Lindenblüthenthee zu trinken geben; aber in einem oder in zwei Tagen darfs nicht an der Brust trinken. Man nährt es indessen durch die Brust einer andern Frau oder, wo diese nicht zu haben ist, mit Milch und Wecksuppen oder andern schicklichen Speisen.

Manchmal bekommen die Kinder die nämlichen Zufälle, wenn ihnen die Mutter, bei der eben die Monatszeit eintritt, die Brust gibt. Man braucht dann die ebengedachten Mittel und entwöhnt das Kind.

Was man bei Zuckungen und Gichtern, die vom Zahnen entstehen, zu thun habe, ist im §. 19 gelehrt worden.

Sind bei Gichtern die Augen und das Gesicht stark geröthet, ist der ganze Kopf sehr heiß, schlagen die Adern am Halse voll und hart, so rühren sie wohl von einem entzündlichen Zustand und von Blutandrang nach dem Gehirn her, und dann muß man etliche Blutegel an die Schläfe setzen, kühlendes Getränk und Klystiere aus Molken geben.

Die Gichter, welche von Würmern herrühren, sind mehrentheils sehr heftig; aber man kann die Anfälle heben, wenn man dem Kranken unverzüglich ein Klystier von lauwarmer Milch setzt. Wenn er verstopft ist, so muß man ein wenig Salz dazu thun, sonst aber nicht. Wenn der Anfall vorüber ist, so muß man nach der im vorigen Paragraphen angegebenen Art die Würmer zu vertreiben suchen.

Wenn die Gichter daher entstehen, daß Ausschläge zurückgetreten oder durch äußerliche Mittel unbesonnen ver-

trieben worden, so muß man sich bemühen, die Ausschläge wieder hervorzubringen (s. §. 17).

Am wenigsten hat man Ursache, sich vor den Gichtern zu fürchten, die bisweilen kurz vor dem Ausbruche der Blattern, Masern oder dem Scharlachfieber hergehen. Sie sind gemeiniglich nicht gefährlich. Im Gegentheil geben sie gewöhnlich eine gute Vorbedeutung, daß die Krankheit gutartig sein wird. Man hat daher nicht nöthig, etwas besonders dagegen zu brauchen. Allenfalls setze man das kranke Kind ein paar Minuten lang in ein laues Bad, trockne es dann ab, bringe es in ein warmes Bette und gebe ihm Holder- oder Lindenblüthenthee zu trinken.

Während des Anfalls der Gichter kann man überhaupt wenig thun. Die einzigen und nützlichsten Mittel sind Klystiere und lauwarme Bäder. Wenn der Anfall sehr heftig und anhaltend ist, so kann man dem Kranken das Gesicht mit kaltem Wasser bespritzen, und ein Tuch, das in warmen Wein getaucht worden, oder auch ein Tuch mit Essig oder Branntwein befeuchtet, um den Unterleib und die Magengegend schlagen. Man kann den Kranken nichts eingeben, weil sie entweder gar nicht oder doch nicht leicht schlucken können. Es ist schädlich, wenn man sie während des Anfalls mit stark riechenden, geistigen Dingen bestreicht, wenn man sie heftig rüttelt, die eingeschlagenen Daumen mit Gewalt aufbricht und den Körper fest hält. Man muß sie nur auf ein Bett legen und ihnen etwas zwischen die Zähne stecken, damit sie sich die Zunge nicht zerbeißen.

11) Vom freiwilligen Hinken der Kinder.

§. 28.

Seine Kennzeichen, Zufälle und Ursachen.

Zur Zeit, wo die Kinder laufen lernen, oder auch später, erleiden dieselben bisweilen mehrere krankhafte Zu-

fälle, welche, wenn sie anfänglich übersehen oder vernachlässigt werden, das freiwillige Hinken zur Folge haben können; eine gar schlimme und gefährliche Krankheit, wodurch nicht allein die davon befallenen Kinder gemeiniglich krüppelhaft werden, sondern andere auch nach langem Krankenlager auf elende Weise ums Leben kommen.

Die Krankheit hat ihren Sitz im Hüftgelenk und beginnt mit einem Entzündungszustand, der sich entweder vom Kopfe und Halse des Schenkelknochens auf die Gelenkbänder der Pfanne und auf die übrigen Theile, woraus das Hüftgelenk gebildet ist, verbreitet, oder von diesen auf den Schenkelknochen übergeht, und wenn nicht zeitige Zertheilung eintritt, gemeiniglich in Auftreibung, Entartung und Verwachsung dieser Gebilde, oder in Eiterung und Knochenfraß derselben überzugehen pflegt.

Das Uebel fängt damit an, daß das Kind des Morgens beim Aufstehen oder nach unerheblichen Anstrengungen Steifheit und Schwäche im Schenkel und Schmerzen im Hüftgelenk spürt, die sich dem Schenkelknochen entlang bis zum Knie herab verbreiten. Diese Schmerzen erneuern sich wohl des Abends und vermehren sich zur Nachtzeit. Der Gang der Erkrankten fängt dabei an unsicher, schleppend oder selbst hinkend zu werden. Im Uebrigen fühlen sie sich noch nicht krank, und bei der äußern Untersuchung kann man weder am Schenkel, noch am Hüft- oder Kniegelenk irgend eine Verletzung oder Abweichung vom gesunden Zustand wahrnehmen. Doch sind die Zehen schon jetzt beim Aufsetzen des kranken Fußes gemeiniglich etwas zu sehr einwärts oder auswärts gerichtet. In diesem Zustand kann die Krankheit, wenn sie nicht geheilt wird, kürzere oder längere Zeit, ja Monate lang verbleiben, ohne daß sich alsbald eine in die Augen fallende Verschlimmerung einstellt. — Mit der Zeit jedoch schreitet das Uebel vorwärts; der kranke Schenkel wird nunmehr um etwas

länger als der gesunde und magert zugleich an seinem obern Theile mehr ab, die Hinterbacke fällt auf der kranken Seite etwas ein: doch kann der Kranke noch immer das Bein im Hüftgelenk ohne besondern Schmerz und ziemlich leicht aus- oder einwärts drehen. Die anfänglichen Schmerzen im Hüftgelenk lassen vielmehr jetzt nach, aber an ihrer Stelle finden sich desto heftigere Schmerzen in dem darunter befindlichen Knie ein, so daß der Kranke dieses Knie nicht beugen und die leiseste Berührung desselben nicht vertragen kann. Unerfahrene suchen daher öfters den Sitz der Krankheit im Kniegelenk, welches jedoch ohne äußere Geschwulst und an sich gesund ist. — Die Knieschmerzen lassen den Kranken nicht schlafen, der Schenkel schwindet immer mehr, das Gehen wird allgemach schwieriger und hinkender und das Kind kann nicht mehr auf den Plattfuß treten, sondern berührt den Boden nur mit den Zehenspitzen — soll es gehen, so muß man ihm eine Krücke zur Unterstützung geben. Dabei verfällt es in ein Zehrfieber, es magert ab und seine Kräfte schwinden. — Bleibt die Krankheit auch hier noch nicht stehen, sondern setzt sie ihren Verlauf fort, so verkürzt sich nunmehr das kranke Bein, indem der Schenkelkopf aus der Pfanne weicht und seit- oder hinterwärts in die Höhe geschoben wird. Alsdann ist dieser Schenkelknochen an seinem Kopf und Hals gemeiniglich krankhaft aufgetrieben oder selbst schon vom Knochenfraß angegriffen, und ein gleiches findet statt mit den weichen und harten Theilen, welche die Gelenkpfanne bilden und den daselbst befindlichen Knorpeln und Bändern. Jede Bewegung des kranken Schenkels hört nunmehr auf; der Kranke verfällt immer mehr, er kann nicht mehr außer Bett sein. — Am Ende bildet sich wohl in und um die Pfanne ein Geschwür, welches sich entweder nach außen oder nach innen in die Beckenhöhle öffnet und in letzterem Falle unter allgemeiner Erschöpfung der

Lebenskräfte meistens den Tod des Kindes zur Folge hat. Aber auch in den Fällen, wo eine stärkere Naturkraft oder eine angemessene Behandlung die Krankheit zum Stillestehen bringt, sind doch arge Zerstörungen und Verwachsungen an den krank gewesenen Theilen unausbleiblich, und das Kind trägt nach langem Krankenlager ein unheilbares, bedeutendes Hinken davon.

Es ist daher höchst wichtig, daß man diese schlimme Krankheit gleich bei ihrem ersten Entstehen erkenne, und dieselbe durch ein angemessenes Verfahren zu unterdrücken suche; denn hat sie erst eine gewisse Höhe erreicht, so sind alle Bemühungen zu ihrer Unterdrückung vergeblich; wenigstens wird es nie gelingen, dem einmal verkürzten Beine seine natürliche Länge und gehörige Stärke und Festigkeit im Gebrauche wieder zu verschaffen.

Das Uebel ist vorzugsweise eine Kinderkrankheit, und ist um so gefährlicher, je jünger das von ihr befallene Kind ist; doch können auch ältere Menschen und selbst Erwachsene von ihr befallen werden. — Schwächliche Kinder, die eine Anlage zur Dürrsucht, zu Scrofeln oder zur englischen Krankheit haben, welche schlecht genährt, verfüttert oder in Stuben mit feuchter, unreiner, kalter Luft für gewöhnlich eingesperrt werden, sind dieser Krankheit vor andern ausgesetzt: außerdem wird sie bewirkt, wenn nach den Menschenblattern, Masern, dem Scharlach oder einer sonstigen Ausschlagskrankheit, oder nach einem bösartigen hitzigen Fieber eine Ablagerung des Krankheitsstoffs auf das Hüftgelenk stattfindet; eben so nach unvorsichtig zurückgetriebener Krätze, nach Vertreibung des Kopfgrinds, der Flechten. Auch kann sie entstehen, wenn man ein schwitzendes Kind mit entblößtem Gefäße auf den feuchten und kalten Boden, auf Steine oder nasses Erdreich niedersetzt, wenn dasselbe beim Laufenlernen gewaltsam und öfters auf den Hintern, besonders auf Steine oder sonstige harte

Körper niederfällt, wenn es an den Beinen stark gezerrt oder gezogen wird.

§. 29.

Verhaltungsregeln.

Da diese Krankheit weit leichter verhütet, als, nachdem sie einmal ausgebildet ist, geheilt werden kann, so muß man vor allem ihre Ursachen entweder zu vermeiden oder, wo dieses nicht möglich ist, solche unschädlich zu machen suchen. — Es ist bereits im Vorhergehenden ausführlicher angegeben worden, was man in Absicht auf die physische Erziehung der Kinder im Allgemeinen zu beobachten, — wie man sich bei ihren Ausschlagskrankheiten oder sonstigen Erkrankungen zu verhalten habe (man vergleiche die §§. 15, 17, 22, 23 u. a.). Ferner sei man darauf bedacht, möglichst zu verhüten, daß die Kinder, wenn sie zu laufen anfangen, nicht rückwärts auf Steine oder sonstige harte Körper und namentlich nicht auf das Gefäße und mit verschränkten Beinen niederfallen, daß sie von den Wartpersonen nicht auf das feuchte Erdreich oder kalte Steine niedergesetzt, noch auch gewaltsam an den Füßen gezerrt werden; denn außerdem, daß solche Unvorsichtigkeiten zu Leibschäden und mancherlei andern Krankheiten Veranlassung geben, können sie auch die erste Ursache vom nachfolgenden Hinken der Kinder werden. — Hat sich aber die Krankheit schon wirklich eingefunden, ist dieselbe jedoch noch in ihrem ersten Zeitraume begriffen, so hat man Nachstehendes zu beobachten:

1) Man halte das erkrankte Kind gänzlich ruhig; es darf das angegriffene Bein durchaus nicht bewegen, und daher auf solchem weder stehen noch gehen; jede Bewegung vermehrt den Entzündungszustand im Hüftgelenk. Man halte das Kind daher für gewöhnlich zu Bette und sorge dafür, daß es eine mäßige Haut-

ausdünstung durch die Bettwärme bekomme. Nichts ist schädlicher, als wenn man anfänglich durch fortgesetzte Bewegung des Schenkels das Uebel noch vertheilen will — beim Gehen fallen diese Kranken leicht, und das Gehen verschlimmert an sich schon ihren Zustand.

2) Man gebe ihnen recht fleißig lauwarmes, schleimiges Getränke, schwachen Thee von Eibischwurzeln oder Fliederblumen, Wasser mit warmer Milch, Zuckerwasser rc., um auch dadurch die Ausdünstung auf angemessene Weise zu befördern: überhaupt halte man die Kranken nach den Vorschriften, die beim Entzündungsfieber gegeben werden.

3) Man setze an dem Oberschenkel und zwar um das Hüftgelenk herum nach dem verschiedenen Alter des Erkrankten sechs, acht, zwölf und mehr Blutegel und unterhalte die Nachblutung durch gehöriges Abwaschen mit lauem Wasser. Ist der Patient ein älteres Kind oder eine erwachsene Person, so kann zu gleicher Zeit ein Aderlaß vorgenommen und dasselbe wohl nach einiger Zeit wiederholt werden.

4) Man lege alsbald nach Anwendung der Blutegel ein Spanischfliegenpflaster von der Größe einer Handfläche auf das Gefäße zunächst hinter dem Hüftgelenk und verbinde die Blasenwunde anfänglich mit ungesalzener Butter, dann aber mit einer Mischung aus zwei Theilen Butter und einem Theile geschabter Seife, damit solche längere Zeit offen bleibe. Ist die Krankheit schon bedeutender, so muß man daselbst eine große oder mehrere kleine Fontanelle setzen und diese durch eine Anzahl eingelegter Erbsen in Eiterung erhalten.

5) Auch lauwarme allgemeine Bäder, entweder von bloßem Fluß- oder Regenwasser, — von Aschenlauge oder mit einem Zusatz von mehreren Pfunden Kochsalz, unter-

stützen wesentlich den guten Erfolg der übrigen Hülfsmittel, wenn sie einen um den andern Tag eine halbe Stunde und länger gebraucht werden. Nach dem Bade muß man den Patienten jedesmal zu Bette bringen.

Diese Mittel kann man mit Sicherheit anwenden, und wenn man sie zeitig genug und mit Beharrlichkeit gebraucht, wird man in vielen Fällen so glücklich sein, das Uebel in seinem Anfange zu tilgen oder dasselbe in seinem Fortschreiten aufzuhalten. Nebenher lasse man den Kranken alle Paar Tage ein kühlendes Abführungmittel nehmen, so daß täglich einige flüssige Stühle erfolgen. Vom zweifelhaften Erfolg sind aber die kalten Aufschläge auf den Schenkel und das Hüftgelenk, die Einreibungen ätherischer, spirituöse Sachen, der flüchtigen Salben, der Quecksilbersalben und andere derartige Mittel. Auch innere Arzneimittel lassen im Allgemeinen nicht viel erwarten; doch soll der Leberthran (oleum jecinoris Aselli) in mehreren, selbst bis zu den höhern Graden des Uebels vorgeschrittenen Fällen sich noch hülfreich bewiesen haben; will man ihn gebrauchen, so muß er hinlänglich lange Zeit täglich zu einem Eßlöffel voll und mehr genommen werden; doch ist es rathsam, daß man bei Anwendung dieses oder anderer innerer Mittel einen erfahrenen Arzt oder Wundarzt zu Rathe zieht, den man überhaupt bei einer so ernsthaften Krankheit möglichst bald zu befragen hat.

Schreitet aber das Uebel vorwärts, oder hat es bereits den höhern Grad erreicht, wo das Schenkelbein aus der Pfanne gewichen ist, dann ist nur allein noch von einer dreisten Anwendung des Glüheisens Besserung oder Rettung zu erwarten, und man thut wohl, wenn man sich zum Gebrauche dieses durchgreifenden Mittels in Zeiten und alsbald entschließt, wenn man wahrnimmt, daß die gesetzten Fontanelle nicht hinlängliche Wirkung hervorbringen. Die

Anwendung des Glüheisens, wenn es recht bis zum Weißglühen erhitzt ist, ist weit weniger schmerzhaft; und man kann um so größern Vortheil von diesem Hülfsmittel erwarten, je frühzeitiger und nachdrücklicher es unter diesen Umständen in Gebrauch genommen wird. Seine Anwendung erfordert natürlicher Weise die Kunstfertigkeit eines erfahrenen Wundarztes, der alsdann auch das weiter zu beobachtende Verfahren anordnen wird.

Solche aber, die von diesem Uebel genesen, müssen noch lange Zeit im Gebrauche des erkrankt gewesenen Beins große Behutsamkeit anwenden; sie dürfen anfänglich, wenn auch schon aller Schmerz aus dem Hüft- und Kniegelenk verschwunden ist, nur kurze Zeit und späterhin nur allmälig etwas länger auf solchem stehen oder gehen — sie müssen wollene Beinkleider auf der bloßen Haut tragen und noch öfters lauwarme Kräuterbäder nehmen, oder zur Stärkung des erschlafften Gliedes sich Kampfer- oder Ameisenspiritus in den Schenkel und das Hüftgelenk zu Zeiten einreiben lassen.

Belehrungen über die Heilmittel,

auf welche theils in der Abtheilung über Kinderkrankheiten hingedeutet wurde und über die wesentlichsten und vorzüglichsten Hausmittel überhaupt.

Erste Abtheilung.

Einige nothwendige Erinnerungen.

Man kann seine Gesundheit nicht besser erhalten, als wenn man bei einer guten Lebensordnung sich vor allen Arzneien hütet, und vor allem, was einer Arznei ähnlich ist. Denjenigen fehlt immer etwas, die gewöhnt sind, für jede Kleinigkeit Arzneimittel einzunehmen.

Wem es Ernst ist um seine und der Seinigen Gesundheit, der sollte niemals die Apotheke suchen, wenn er nicht von einem Arzte dahin geschickt worden. Diese Arzneiladen, die Jedermann offen stehen, sind ein eben so großes Uebel für das gemeine Wesen, als die Wein- und die Branntweinschenken, und in dieser Rücksicht stiften sie mehr Nachtheil als Nutzen.

Indessen kann man der Arzneien nicht immer entbehren. Aber man halte sich doch allezeit an diejenigen, die gelinde wirken und der Natur keine Gewalt anthun.

Jedes Arzneimittel verursacht in einem gesunden Körper eine künstliche Krankheit; in einem kranken aber eine solche Umänderung, die, bei richtiger Wahl des Mittels, in der Rückkehr der Gesundheit, bei unrichtiger, in Vermehrung der Krankheit oder in Herbeiführung des Todes besteht.

Dieses letztere hat man nun bei dem Gebrauche der gelinderen Mittel so leicht nicht zu befürchten. Sie wirken zwar langsam, aber sicher und heilen gründlich. Man kann sie lange fortbrauchen und sie helfen gemeiniglich mehr, als die stärkeren, angreifenden Arzneien. Man hat auch nicht so leicht eine üble Folge davon zu besorgen, wenn etwa in der Gabe ein Fehler begangen wird.

Es versteht sich von selbst, daß man Kindern, jungen oder sehr alten und sonst schwächlichen Leuten, nicht so viel von einer Arznei geben darf, wie solchen, die völlig erwachsen und stark sind. Man kann zwar nicht genau bestimmen, wie viel davon für diesen oder jenen zu einer Gabe erforderlich ist; doch gibt man insgemein den Kindern von einem Jahre ungefähr den zwölften Theil desjenigen, was Erwachsene bekommen, und solchen, die zwei bis drei Jahre alt sind, den achten oder sechsten Theil. Für Kinder von vier, fünf oder sechs Jahren ist es mehrentheils hinreichend, wenn sie den vierten Theil und etwas darüber von der Gabe (Dosis) eines Erwachsenen bekommen. Jungen Leuten von acht bis zwölf Jahren gibt man die Hälfte, und solchen, die zwölf bis achtzehn Jahre alt sind, zwei Drittheile davon.

Eine Maß von Flüssigkeiten hält vier Schoppen, davon jeder ungefähr ein Pfund Krämergewicht schwer ist.

Eine gemeine Theetasse, ein volles Theeköpfchen und ein kleines Trinkglas werden alle zu sechs Loth gerechnet.

Ein voller Eßlöffel enthält ein Loth Flüssigkeit, und ein Theelöffelchen voll etwa vierzig bis fünfzig Tropfen.

Eine Handvoll von Wurzeln bedeutet so viel als zwei Loth; von Kräutern und Blumen aber nur ein Loth.

Man muß dieses wissen, um die folgenden Vorschriften zu verstehen.

Zweite Abtheilung.

Von den innerlichen Mitteln, welche die Ausleerung der Verdauungsorgane bewirken.

1. Von den Brechmitteln.

Durch's Erbrechen wird alles ausgeleert, was im Magen ist; daher ist es mehrentheils in denjenigen Krankheiten sehr dienlich, die von Unreinigkeiten im Magen herrühren, oder in welchen sich Unreinigkeiten dahin absetzen.

Solche verursachen dann gemeiniglich einen üblen Geschmack im Munde, übles Aufstoßen, Ekel und Neigung zum Erbrechen.

Da ist es schon hinreichend, um das Brechen zu befördern, wenn man nur laulich warmes Wasser, Kamillenthee, Thee von weißen Kleeblüthen ꝛc. trinkt.

In den wenigsten Fällen, wo zu vermuthen ist, daß sich nach und nach Unreinigkeiten im Magen gesammelt haben, darf man nicht gleich zu wirksamern Brechmitteln greifen, sondern man muß jene erst durch fleißiges Trinken beweglich machen. Zu dem Endzweck kann man vorher auch etlichemal eine Messerspitze voll präparirten Weinstein einnehmen.

Man sollte nie ein Brechmittel gebrauchen, wofern der Leib nicht vorher durch ein Klystier geöffnet worden. Diese Vorsicht, wodurch manchen unangenehmen Folgen vorgebeugt werden kann, ist bei Kindern besonders nothwendig.

Es gibt verschiedene Mittel, welche Brechen machen, und man pflegt einige in diesen, andere in jenen Fällen vorzuziehen.

So wird die Brech- oder Ruhrwurzel vorzüglich in der Ruhr und bei Durchfällen angewendet, weil sie nicht so leicht, wie der Brechweinstein, neben dem Erbrechen auch Durchfall bewirkt. — Unter allen ist jedoch folgende

Auflösung des Brechweinsteins das sicherste Mittel, sowohl für Erwachsene als auch für Kinder. Sie hat den Vorzug, daß man sie diesen letztern leicht beibringen kann, weil sie keinen Geschmack hat.

Man zerreibt drei Grane Brechweinstein, gießt zwei Theeköpfchen voll. warmes, reines Regen-, Schnee- oder Flußwasser darüber und rührt es um, bis er sich aufgelöset hat. Oder man lasse sich in der Apotheke sogleich diese drei Grane Brechweinstein in zwölf Loth (sechs Unzen) destillirtem Wasser auflösen.

Davon gibt man nach und nach so viel, bis es einimal Brechen macht. Einem Erwachsenen etwa alle Viertelstunde ein Paar Löffel voll. Ganz kleinen Kindern gibt man zehn bis fünfzehn Tropfen, größern aber ein oder etliche Theelöffelchen voll. Es muß nüchtern eingenommen werden.

Man darf nicht viel trinken, ehe noch das Brechmittel wirkt; aber hernach muß es desto häufiger geschehen, wenn der Kranke starke Neigung zum Brechen bekommt, oder wirklich anfängt, sich zu erbrechen. Da gibt man ihm aber nichts anderes, als bloßes lauwarmes Wasser. Je mehr er davon trinkt, desto leichter geht die Ausleerung von Statten.

Während des Brechens muß man ihm den Kopf halten und den Rücken ein wenig unterstützen.

Wenn das Brechen aufhört, so gibt man dem Kranken, wenn er Fieber hat, einen dünnen, warmen, säuerlichen Gersten- oder Haferschleim; — oder eine Fleischbrühe mit etwas Weinessig oder Zitronensaft säuerlich gemacht, wenn kein Fieber zugegen ist. Derjenige, der ein Brechmittel genommen hat, darf denselben Tag keine feste Nahrung genießen.

In Fällen, wo es darauf ankommt, Brechen ohne Durchfall zu erregen, ist die Brechwurzel (Ipecacuanha)

der obigen Brechweinsteinauflösung vorzuziehen. Man nimmt zwanzig Gran ganz fein gepülverte, graue Brechwurzel und mischt genau damit eben so viel Stärkemehl und einen Gran Brechweinstein. Dieses Pulver theilt man in zwei gleiche Theile. Erwachsene Personen nehmen eine Hälfte davon in Milch, Fleischbrühe oder Gerstenschleim, und wenn nach einer halben bis ganzen Stunde keine Wirkung erfolgt, die andere. Kindern ist dieses Pulver wegen seines unangenehmen Geschmackes schon schwerer beizubringen. Nach Verschiedenheit ihres Alters gibt man ihnen den achten, sechsten oder vierten Theil auf einmal.

2. Von den abführenden Mitteln.

Man bedient sich der abführenden, Laxir- oder Purgirmittel in denjenigen Fällen, wo sich Unreinigkeiten in dem Magen und den Gedärmen zu erkennen geben.

Es gibt eine große Menge von Dingen, die Abführen machen; unter allen aber sind der präparirte Weinstein und nächst diesem das Bitter- und Glaubersalz am sichersten.

Man kann beide sowohl in Fiebern, als auch in anderen Krankheiten gebrauchen. Wenn man wenig davon einnimmt, so lösen sie die Unreinigkeiten auf, die in den Verdauungswegen vorhanden sind und machen sie geschickt, daß sie hernach leichter ausgeführt werden können. Nimmt man mehr, so öffnen sie den Leib gelinde und fast ohne alle Beschwerden.

Man nimmt von dem Weinstein, wenn man damit laxiren will, des Abends vor Schlafengehen einen Eßlöffel voll, oder ungefähr ein Loth, mit Wasser eingerührt. Man darf aber vorher nicht viel gegessen haben. Früh Morgens darauf nimmt man wieder einen Löffel voll und trinkt warmen Thee oder warme Molken nach. Wenn es etwa in zwei Stunden noch nicht wirkt, so wird noch ein Löffel

voll genommen. Wenn man den Weinstein mit gleichviel Zucker mischt, so ist er desto angenehmer zu nehmen.

Vom Bitter- und Glaubersalz sind für einen Erwachsenen zwei bis drei Loth nöthig; schwächere Personen haben mehrentheils an einem oder anderthalb Loth genug. Es ist gleichgültig, ob man böhmisches oder englisches Salz, oder Glaubersalz nimmt. Man läßt es in Wasser oder Zwetschenbrühe zergehen und trinkt es des Morgens.

Kindern muß man nach Verhältniß weniger geben. Aber es ist ihnen gemeiniglich nicht so leicht beizubringen. Am ersten nehmen sie's noch, wenn man ein Stückchen Kandiszucker in das Glas wirft, worin die Bittersalzauflösung ist und ihnen verspricht, daß sie das haben sollen, wenn sie die Flüssigkeit ausgetrunken haben. Auch das Küchensalz macht laxiren und kann im Nothfall statt des Bittersalzes genommen werden, zumal bei Krankheiten, die von Verschleimung herrühren, bei verschleimtem Magen, der Wassersucht, geschwollenen Füßen rc. Man nimmt etwa einen Löffel voll in Wasser aufgelöst des Morgens nüchtern nach und nach. Aber manchmal macht's Erbrechen.

In einigen Fällen ist die Rhabarbertinktur vorzüglich dienlich, zumal bei den Krankheiten der Kinder. Man gibt ihnen die wässerige Rhabarbertinktur oder den Rhabarbersaft theelöffelweise.

Sonst hat man noch manche ganz gute abführende Dinge unter den Hausmitteln, z. B. die Pfirschenblätter. Sie sind vorzüglich nutzbar, um die Würmer abzutreiben, zumal bei Kindern. Man nimmt von den jungen Blättern, die im Frühling gesammelt und getrocknet worden, ein bis anderthalb Loth, gießt einen halben Schoppen Wasser darüber, läßts über Nacht stehen und des Morgens darauf ein Paar Wallen aufkochen, dann seihet man die Brühe ab und thut ein wenig Honig dazu. Dieses wird

Morgens auf einmal genommen. Wenn man frische Blätter anstatt der getrockneten nimmt, so sind ihrer doppelt so viel nöthig. Aber für starke Leute ist dieses Mittel doch zu gelinde, sie müssen noch ein oder anderthalb Loth Bittersalz dazu nehmen. — Ferner die blaßrothen Rosen (Molkenrosen) und die Schlehenblüthe. Man läßt eine Handvoll davon oder doppelt so viel mit heißem Wasser oder Molken ausziehen, versüßet die Brühe mit Zucker und trinkt sie schalenweise, wie Thee. So bedient man sich ihrer bei Hautkrankheiten, Ausschlägen rc., oder man kocht sie in Zwetschenbrühe und trinke solche des Morgens nüchtern.

Dritte Abtheilung.

Von den Klystieren und Stuhlzäpfchen.

Die Klystiere gehören unter die nützlichsten und sichersten Heilmittel. Es gibt wenig Krankheiten, wo man sie nicht anwenden dürfte, und in vielen sind sie ganz unentbehrlich. Eine jede Hausfrau sollte sich's bekannt machen, wie man ein Klystier verfertigt und auf eine gute Art beibringt, und sich mit der dazu-nöthigen Geräthschaft: einigen Schweins- oder Rindsblasen, einem kleinen beinernen Klystierröhrchen für Kinder und einem größern für Erwachsene, versehen. Diese sind weniger kostspielig und leichter zu handhaben, als die Klystierspritzen.

Wenn man Jemanden ein Klystier geben will, so muß sich derselbe auf die rechte Seite mit dem Gesäße etwas hoch und niedriger mit der Brust und dem Leibe legen. Nachdem man nun die Flüssigkeit in die Blase gefüllt hat, bestreicht man das Röhrchen mit Oel und schiebt es in den After so hoch hinauf, als man es, ohne Gewalt anzuwenden, bringen kann. Dann spritzt man die Flüssigkeit ein, indem man die gefüllte Blase mit einiger Kraft in der

Hand zusammenpreßt. Wenn das geschehen ist, muß der Kranke eine Weile auf der rechten Seite ruhig liegen bleiben und nicht tief Athem holen.

Man darf nicht zu viel Flüssigkeit zu einem Klystier nehmen: Für ein Kind, das noch kein Jahr alt ist, nicht mehr als ungefähr ein halbes Theeköpfchen. Ein Kind von fünf bis sechs Jahren kann schon etliche Theeköpfchen voll bekommen. So nimmt man nach Verhältniß immer mehr, und für einen Erwachsenen etwa die Hälfte oder drei Viertheile von einem Schoppen.

In einigen Fällen gibt man Klystiere kalt; gewöhnlich aber lauwarm. Sie dürfen nicht wärmer sein, als daß man es leiden kann, wenn man die Blase mit der Flüssigkeit auf einen Augendeckel hält.

Man kann zu jeder Zeit ein Klystier setzen; doch ists dann weniger dienlich, wenn etwa der Magen mit Speisen angefüllt ist.

Die Klystiere werden nach Beschaffenheit der Umstände verschiedentlich zubereitet. Wenn man den Leib öffnen und Krämpfe und Schmerzen im Leibe lindern will, so gibt man erweichende Klystiere. Man kocht z. B. eine oder etliche Handvoll Kamillenblumen, Holderblüthen, Käsepappeln, Kleien, einen Löffel voll gequetschten Leinsamen u. dgl. in einem Schoppen Wasser, Milch oder Fleischbrühe, seihet es durch ein Tuch und thut ein oder zwei Löffel voll Honig, Oel oder Butter dazu. Wenn Blähungen vorhanden sind, so nimmt man gewürzhafte Kräuter und Samen, Balsamkraut, Fenchel, Kümmel rc. mit zu der Abkochung. Soll das Klystier mehr abführen, so macht man es mit Molken, oder man thut ein Stück Seife oder einen Löffel voll Küchensalz dazu.

Mehrentheils ist bei der Abhandlung der Krankheiten angegeben worden, was man in jedem Falle zu den etwa erforderlichen Klystieren nehmen soll.

Vierte Abtheilung.

Von den Pflanzensäften.

In den meisten langwierigen Krankheiten gehören die frischen Kräutersäfte zu den vorzüglichsten Heilmitteln.

Die Säfte aus dem Kraut und den Wurzeln von Quecken, Löwenzahn, Zichorien, Meerrettig, dem Kraut von Körbel, Sauerampfer, Huflattig, Kletten, Taubenkropf, Gundelreben, Hauslauch, Petersilien, Löffelkraut, Brunnenkresse, aus Gurken und andern zeitigen Früchten, der Birkensaft, — sind im Vorhergehenden oft und gegen mancherlei Zufälle empfohlen worden.

Man nimmt die ganz frischen Wurzeln und Kräuter, wascht sie sauber und läßt das Wasser davon abtröpfeln, dann schneidet man sie gröblich, stößt sie in einem eisernen Mörser, bis sie ganz zerquetscht sind und drückt dann den Saft durch ein grobes leinenes Tuch stark davon aus. Diesen Saft läßt man noch einige Stunden stehen, damit sich die erdigen, unreinen Theile daraus absetzen.

Wenn die Wurzeln und Kräuter wenig, oder einen dicken, klebrigen Saft enthalten, den man nur mit Mühe herauspressen kann, so muß man, währenddem sie gestoßen werden, etwas Wasser, oder von einer Abkochung von der nämlichen Pflanze dazu thun.

Will man die Kräutersäfte läutern, so stellt man sie in einer Schüssel auf glühende Kohlen und nimmt den Schaum davon weg, so wie er aufsteigt; oder man nimmt etwa auf einen Schoppen Saft das Weiße von einem Ei, klopft es völlig zu Schaum, mischt es zu dem Safte und läßt die Mischung auf einmal ein paar Wallen aufkochen. Wenn sie hernach kalt geworden ist, so läßt man sie durch ein Tuch laufen.

Dadurch wird der Saft zwar helle und angenehmer für den Geschmack, er verliert aber auch viel von seinen

Kräften. Daher ist es immer besser, daß man ihn so braucht, wie man ihn ausgedrückt hat.

Die Säfte aus scharfen Pflanzen, Meerrettig, Löffelkraut ꝛc., nimmt man löffelweise, die übrigen zu einem Theeköpfchen voll und darüber, des Morgens, ehe man viel gegessen hat. Mehrentheils trinkt man Molken dabei.

Wenn man die Birken im Frühjahre, ehe sie Blätter bekommen, am Stamme oder an den Aesten anbohrt, so fließt der Saft in Menge aus. Derjenige aus den oberen, zwei oder drei Finger dicken Aesten ist am besten. Man fängt ihn in einem steinernen oder gläsernen Geschirre auf. Wenn man ihn in Flaschen füllt und ein wenig Baumöl darauf gießt, so kann man ihn ziemlich lange aufheben. Es ist ein gutes, säfteverbesserndes und urintreibendes Mittel. Man nimmt zwei Theeköpfchen voll täglich zwei- oder dreimal.

Da man nicht allezeit frische Wurzeln, Kräuter und Früchte haben kann, so pflegt man die Säfte von einigen, wie von Löwenzahn, Möhren, Quitten, Wachholderbeeren, Hollunderbeeren ꝛc. einzudicken, um sie aufheben zu können. Es sind sämmtlich sehr gute, bei vielen Krankheiten brauchbare Hausmittel und man thut wohl, wenn man an Orten, wo man keine Apotheke in der Nähe hat, sie vorräthig hält.

3. Eingedickter Saft von Löwenzahn.

Man drückt den Saft aus den zerstoßenen Wurzeln und dem Kraut von Löwenzahn und läßt ihn eine Weile stehen, bis sich die Unreinigkeiten abgesetzt haben. Den obenstehenden lauteren Saft gießt man sachte in eine zinnerne Schüssel ab und dämpft ihn unter beständigem Umrühren so lange ab, bis er so dick wird, wie Honig. So muß er an einem kühlen Orte, in einem steinernen Geschirre aufgehoben werden.

Man nimmt einen Löffel voll davon täglich ein- oder zweimal als ein säfteverbesserndes und auflösendes Mittel wider die Hautkrankheiten, die Gelbsucht und andere Folgen von verstopften Eingeweiden.

4. Gelbenrüben- oder Möhrenmus.

Man macht es aus den besten saftigsten Gelberüben. Nachdem sie geschabt und gewaschen worden, kocht man sie mit Wasser, bis sie weich sind, dann gießt man das Wasser weg, zerstößt die Wurzeln, drückt aus ihnen den Saft durch ein Tuch stark aus und dämpft ihn gelinde ab, bis ungefähr zur Dicke eines Syrups. Man kann sich dieses eingedickten Saftes anstatt des Zuckers oder Honigs an den Speisen bedienen.

Für Kinder ist es ein vortreffliches Mittel, wenn sie Husten oder Schnupfen haben. Sie können ihn auf Brod essen, oder täglich einigemal einen Löffel voll davon einnehmen.

5. Quittensaft oder Quittenmus.

Man drückt den Saft aus zerstoßenen Quitten und seihet ihn durch ein doppeltes reines Tuch. Davon nimmt man einen Schoppen, kocht ihn bei sehr gelindem Feuer unter beständigem Umrühren und Abschäumen so lange, bis er anfängt dicklicht zu werden, dann thut man ein Paar Trinkgläser voll alten Wein und sechs Loth Zucker dazu. Man läßt ihn dann noch weiter in gelinder Wärme abdämpfen, bis er dick wird, ungefähr wie eine Gallerte.

Das Quittenmus ist ein gutes magenstärkendes Mittel. Es ist bei langwierigen Durchfällen nützlich, nach dem Brechen, nach überstandenen Ruhren rc. — Es wird des Tages einigemal zu einem Löffel voll genommen.

6. Wachholdermus.

Frische und zeitige Wachholderbeeren werden gröblich zerstoßen, in einem irdenenen Gefäß mit so vielem Wasser, daß es nur etwas über die Wachholderbeeren steht, eine halbe Stunde lang bei gelindem Feuer gekocht, nachher wird die Brühe durch dichte Leinwand geseihet und das Zurückbleibende stark ausgepreßt. Die durchgeseihte Flüssigkeit wird auf gelindem Kohlenfeuer bis zu Honigdicke abgedampft. Wenn man will, so kann man zuletzt noch etwas gestoßenen Zucker dazu thun, um den Geschmack angenehmer zu machen.

Es ist ein vortreffliches Mittel, um den schwachen Magen zu stärken, die Blähungen zu treiben, den Schweiß und Urin zu befördern.

Man läßt einen Theil davon in zwei Theilen gutem altem Wein zergehen und nimmt davon nach Tische und vor Schlafengehen jedesmal zwei, drei oder vier Löffel voll.

7. Holdermus, Holderlatwerge.

Man zerquetscht recht zeitige Holderbeeren und läßt den Saft davon durch ein grobes leinenes Tuch laufen, denselben kocht man über gelindem Feuer unter beständigem Umrühren bis zur gehörigen Dicke. Will man es angenehmer haben, so nimmt man zu jeder Maß von dem Safte ungefähr ein Viertelpfund Zucker. Man muß sich aber sehr in Acht nehmen, daß es während des Kochens nicht anbrennt.

Auf die nämliche Art macht man das Mus von Attichbeeren und Ebreschenbeeren.

Die Hollunder- und Attichmüser sind schweißtreibend; sie sind bei Zufällen, die von Erkältung herrühren, bei rheumatischen Flüssen 2c. nützlich, wenn sie gleich anfangs gebraucht werden. Das Ebreschenmus treibt mehr auf den

Urin. Man nimmt sie zu einem Löffel voll zwei-, drei- oder viermal des Tags.

Zu den eingedickten Säften gehört auch

8. die eingedickte Galle.

Man läßt frische Ochsengalle über ganz gelindem Feuer bis zur Honigdicke abdämpfen.

Man bedient sich ihrer sowohl äußerlich als innerlich. Zum innerlichen Gebrauche läßt man etwa ein Loth davon in einem Trinkgläschen voll Wein zergehen und thut noch ein Loth Zucker dazu. Davon nimmt man, um den Magen zu stärken, die Verdauung zu befördern, bei Gelbsuchten des Tags ein Paarmal einen Löffel voll.

Fünfte Abtheilung.

Von den Aufgüssen, Uebergüssen, Thee.

Man macht warme und kalte Uebergüsse. Zu jenen nimmt man mehrentheils Wasser, manchmal auch Molken. Man gießt es kochend heiß auf das Kraut, die Blumen rc., deckt das Gefäß zu, damit nichts verdampfen kann und läßts so lange stehen, bis das Wasser halb erkaltet ist. Denn kochen darf man nur solche Wurzeln, Kräuter, Blumen rc., welche keine flüchtig aromatische Bestandtheile enthalten.

Man nimmt mehr oder weniger von den Spezies zum Thee, je nachdem dieser stärker oder schwächer werden soll, gewöhnlich ein- oder zweimal so viel, als man zwischen den Daumen und den Zeig- und Mittelfinger fassen kann, oder eine halbe Handvoll auf einen Schoppen. So macht man den gewöhnlichen Thee von Holder-, Kamillen-, Schafgarben-, Fallkrautblumen, von Balsamkraut, Fenchel, Melisse, Heidernesseln.

Die Bereitungsart des Malztranks und einiger Theearten muß ich absonderlich beschreiben.

9. Malztrank.

Man nimmt etwa sechs gestrichene Löffel voll zartes Mehl von Gerstenmalz, das in der Luft getrocknet worden, gießt eine Maß kochendes Wasser darauf, rührt es um, läßts einige Stunden lang stehen und seihets dann durch.

Es gibt ein wohlschmeckendes, süßliches Getränke. Man kann dessen Geschmack noch angenehmer machen, wenn man ein Paar Löffel voll weißen Wein, oder Zitronensaft und etwas Zucker dazu thut. Aber es hält sich nicht lange und wird bald schal und sauer.

Der Malztrank ist auflösend, kühlend und säfteverbessernd. Man kann ihn mit großem Nutzen in hitzigen Gallenfiebern mit Zitronensaft (ohne Wein) und bei Hautkrankheiten, Geschwüren, im Scharbock — zum gewöhnlichen Getränke täglich, zu einer, zwei Maß und darüber trinken. Wenn man ihn bei langwierigen Krankheiten braucht und zu flüssigen Stuhlgang darauf bekommt, so muß man ihn in geringerer Menge nehmen oder eine Zeitlang bei Seite setzen.

10. Thee vom Post oder wilden Rosmarin.

Man nimmt ein oder zwei Pfötchen voll von den Blättern und kleinen Zweigen vom wilden Rosmarin, oder von der etwas kleingeschnittenen Pflanze, gießt einen Schoppen kochendes Wasser darüber und läßts dann ungefähr eine Stunde lang am Feuer stehen und ausziehen.

Es wird bei Ausschlagskrankheiten, beim Keichhusten, bei der Ruhr — alle zwei Stunden zu einer Theeschale voll getrunken.

11. Starker Kamillenthee.

Man übergießt zwei gute Hände voll Kamillenblumen mit einem Schoppen kochendem Wasser, thut noch ein Paar Löffel voll guten reinen Branntwein dazu, vermacht dann das Gefäß wohl und läßts einige Stunden in der Wärme stehen. Dann drückt man die Brühe davon durch ein Tuch aus.

Dieser Aufguß wird vorzüglich bei Wechselfiebern gebraucht.

Die kalten Aufgüsse der Kamillenblumen haben gemeiniglich keinen so unangenehmen Geschmack wie die warmen.

Sechste Abtheilung.

Von den Abkochungen (Decocten) Absiedungen.

Man macht Abkochungen (Decocte), Brühen und Suppen zum arzneilichen Gebrauche von Wurzeln, Kräutern, Hölzern, Rinden, Körnern, Samen, von Fleisch oder andern thierischen Theilen, mit Wasser, Molken, Fleischbrühe 2c.

Man nimmt diejenigen Dinge, die abgekocht werden sollen, in den nämlichen Verhältnissen zu den Flüssigkeiten, wie bei den Aufgüssen.

Gewürzhafte Sachen darf man nicht zu den Abkochungen nehmen, weil die meiste Kraft davon während des Abkochens verdünsten würde; man bereitet von ihnen Aufgüsse, wie in der vorigen Abtheilung gelehrt worden.

Man muß alle Abkochungen langsam und bei kleinem Feuer machen. Diejenigen Dinge, die sich leicht ausziehen lassen, z. B. die Kräuter, dürfen nur eine kurze Zeit gekocht werden, wenn man die Abkochungen nicht etwa sehr gesättigt haben will.

Wurzeln, Hölzer, Rinden, Kräuter muß man klein schneiden. Wenn sie sehr hart und trocken sind, so thut man wohl, wenn man sie in der Flüssigkeit, worin sie gekocht werden sollen, vorher eine Zeit lang einweicht.

Man bereitet die Abkochungen am besten in irdenen Geschirren.

Man kann diejenigen Abkochungen, welche trübe sind, so wie die Molken, mit Eiweiß klären. Man vermindert aber dadurch ihre Wirksamkeit.

12. Wurzelabkochungen.

Man kocht zwei oder drei Hände voll gereinigte und kleingeschnittene Wurzeln von Quecken, Löwenzahn, Zichorien ꝛc. in einer Maß Wasser ganz gelinde; aber so lange, bis der vierte Theil von der Flüssigkeit abgedämpft ist. Dann thut man noch ein wenig zerschnittenes Süßholz und Zitronenschalen dazu, und läßt's verdeckt stehen, bis es größtentheils verkählt ist. Endlich seihet man es durch ein Tuch.

Man bedient sich dieser Abkochungen in langwierigen Krankheiten mit verdorbenen Säften, statt des gewöhnlichen Getränkes.

13. Tisane von Klettenwurzeln.

Auf sechs Loth zerschnittene Wurzeln der großen Klette gießt man eine Maß kochendes Wasser, läßt es ein Paar Wallen mit einander aufkochen, dann in einem verdeckten steinernen Gefäße stehen, bis es kalt geworden, gießt dann die Brühe von den Wurzeln ab und läßt sie durch ein Tuch laufen.

Sie ist säfteverbessernd und vorzüglich bei Gichtflüssen und Rheumatismen dienlich. Unreine, grindige Köpfe werden dadurch geheilt, wenn man sie öfters warm damit wäscht und diese Tisane zugleich fleißig trinkt.

14. Abkochung von Färberröthe und Krappwurzeln.

Man übergießt ein Quentchen zerschnittene Färberröthe (wenn sie noch frisch ist, ein halbes Loth) mit einem Schoppen kochenden Wassers, thut noch zwei Eßlöffel voll von der Pottaschenauflösung dazu und läßts so über Nacht stehen. Des Morgens kocht man es bei gelindem Feuer, etwa eine halbe Stunde lang, seihet es durch und mischt, wenn es noch warm ist, einen Löffel voll klaren Honig darunter.

Es ist ein vorzüglich gutes Mittel für Kinder, welche die englische Krankheit haben. Man gibt ihnen des Tags davon zwei, drei- oder viermal eine Theetasse voll.

15. Säfteverbessernde Wurzeltisane.

Man macht aus einer gleichen Menge Wurzeln von Seifenkraut, Quecken, großen Kletten und Löwenzahn eine Abkochung auf die Art, wie in Nr. 12 gelehrt worden.

Sie ist in allen Krankheiten, die von unreinen Säften herrühren, von vortrefflichem Nutzen.

16 Abkochung von Hindschkrautstengeln.

Ein Loth trockener Stengel von Hindschkraut (Bittersüß, Dulcamara) wird klein geschnitten und mit einem Schoppen kochenden Wassers übergossen. Man läßt es eine Weile stehen und kocht es dann gelinde, aber nicht länger, als ungefähr sechs bis acht Minuten.

Davon werden des Morgens und Abends ein Paar Theeschalen voll getrunken; man kann es mit Zucker versetzen, und auch im Anfange, bis der Magen daran gewöhnt ist, die Hälfte Milch dazu thun. Nach und nach nimmt man immer mehr von den Stengeln, bis zu zwei Loth und darüber.

Sie ist bei Krankheiten, die von einer Schärfe in den Säften herrühren, vorzüglich bei den Flechten, der Krätze

und bei langwierigen Geschwüren von bewährtem Nutzen, auch bei langwierigen Rheumatismen.

17. Abkochung von Huflattigblättern.

Man kocht drei Loth Huflattigblätter mit zwei Schoppen Wasser so lange, bis die Hälfte eingekocht ist; man gibt aber Acht, daß sie nicht anbrennen. Man drückt die Brühe davon durch ein Tuch und thut einen Löffel voll Honig dazu.

Diese Abkochung hat in Drüsenverhärtungen, in der Lungensucht, bei triefenden Augen, hartnäckigen Geschwüren, bei schlimmen Ausschlägen, bei dem Milchschorf der Kinder und dem Erbgrind sehr gute Dienste geleistet. Ebenso bei manchen Arten des langwierigen Hustens.

Erwachsene nehmen alle zwei Stunden eine halbe oder ganze Theetasse voll.

18. Abkochung von isländischem Moos.

Man kocht ein Loth kleingeschnittenes isländisches Moos in einem Schoppen Wasser, bis der dritte oder vierte Theil davon abgedämpft ist, seihet die Brühe durch und thut eben so viele frische Milch und ein wenig Honig dazu.

Oder man kocht ein Loth von jenem Moos und zwei Loth Queckenwurzeln in einer halben Maß süßer Molken.

Es ist eines der vorzüglichsten Mittel bei Lungensuchten und abzehrenden Fiebern. Man trinkt täglich bis zwei Schoppen davon.

19. Brei von isländischem Moos.

Von sehr fein zerschnittenem isländischem Moos kocht man zwei Loth mit einem Schoppen Milch ganz gelinde, so lange, bis eine Art Brei daraus wird, welchen man mit Zucker schmackhaft macht.

Man kann auch das Moos in Fleisch- oder Hühnerbrühe kochen.

Das isländische Moos ist nicht allein ein vorzügliches Arzneimittel, sondern auch ein gutes Nahrungsmittel. Manche Schwindsüchtige sind fett davon geworden. Aber nicht alle können den Brei davon vertragen. Man muß wenig auf einmal davon essen, aber desto öfter, so daß man obige Portion nach und nach in einem Tage verzehrt.

20. Syrup von isländischem Moos.

Zu der wässerigen Abkochung von isländischem Moos thut man so viel gestoßenen Zucker als nöthig ist, daß ein honigdicker Saft daraus werde.

Man gibt diesen Syrup den Kindern, welchen man andere Zubereitungen von dem Moose nicht beibrigen kann.

21. Abkochung von Büchsenmoos.

Man kocht ein Loth vom büchsenförmigen Moose (Büchsenmoos, büchsenförmiger Flechte) in einem Schoppen Wasser und thut etwas Honig zur durchgeseihten Brühe.

Sie ist ein sehr gutes Mittel beim Husten, zumal beim krampfartigen und Keichhusten. Man trinkt des Morgens und Abends ein Paar Schalen oder alle zwei Stunden eine. Auf gleiche Weise macht man die Abkochung des Carragen-Mooses; nur nimmt man hier ein halbes Loth auf einen Schoppen Wasser. Es dient beim Husten.

22. Eichelkaffee.

Man sucht reife, nicht wurmstichige Eicheln aus, macht die Schale davon, schneidet die Kerne in vier Stücke, trocknet sie auf dem Ofen und röstet sie, wie Kaffeebohnen. Man darf sie aber nicht verbrennen oder auch zu trocken brennen; sondern nur eben so hart, daß sie sich leicht stoßen oder zerreiben lassen. Von diesen also gerösteten

und zermahlenen Eicheln nimmt man ein oder zwei Loth (allenfalls mit dem vierten Theile Kaffee vermischt) und kocht es, wie gewöhnlichen Kaffee mit etwa einem Schoppen Wasser.

Man trinkt diesen Kaffee mit oder ohne Milch und Zucker, wie man will. Er hat zertheilende und stärkende Kräfte, und ist ein sehr nützliches Mittel für Kinder, bei der englischen Krankheit, wenn ihnen die Gekrösdrüsen verstopft sind, wenn sie die Dürrsucht haben — bei einigen Arten der Schwindsucht, Geschwüren und daher entstehenden auszehrenden Krankheiten, bei langwierigen Durchfällen und Magenschwäche ꝛc.

Siebente Abtheilung.

Von den Molken, der Limonade und Mandelmilch.

Die Molken sind fast bei allen Krankheiten nützlich, weil sie die Säfte verdünnen, die Schärfe abspühlen, Verstopfungen in den Eingeweiden heben, die Leibesöffnung unterhalten ꝛc. Bei langwierigen Krankheiten trinkt man sie im Frühling und im Sommer kurmäßig täglich einen oder zwei Schoppen und darüber, zwei, vier bis sechs Wochen lang. Doch darf man den Magen nicht mit denselben überschwemmen, sonst erschlafft und schwächt man ihn. Man trinkt die Molken nach und nach, mehrentheils des Vormittags, macht sich gelinde Bewegung dabei und hält übrigens eine gute Diät mit Vermeidung aller schwerverdaulichen und scharfen Speisen.

Man hat süße und sauere Molken. Die sauren Molken bekommt man, wenn man die Milch durch saure Dinge scheidet, oder von sich selbst gerinnen läßt.

Wenn man die Milch eine Zeitlang stehen läßt, so wird sie sauer, die butterigen und käsigen Theile gehen zu-

sammen und scheiden sich von den wässerigen. Dieses sind die gemeinen Molken. Man gebraucht sie zu Klystieren und läßt sie in Krankheiten trinken, wo viel kühlendes, wässeriges und säuerliches Getränke nöthig ist, wie in hitzigen, entzündungsartigen und galligen Fiebern.

Die Buttermilch ist weiter nicht von den Molken verschieden, als daß die noch fetten und käsigen Theile darinnen herumschwimmen. Daher ist sie angenehmer. Sie bekommt den Fieberkranken und Auszehrenden wohl, nur darf kein Durchfall zugegen sein.

Von den künstlich zubereiteten Molken sind folgende die gewöhnlichsten:

23. Süße Molken.

Man läßt frisch gemolkene Kuh- oder Ziegenmilch in einem zinnernen Geschirre über gelindem Feuer, unter beständigem Umrühren, ganz verdampfen, so bleibt endlich ein fettes, weiß gelbliches Pulver zurück. Darauf gießt man eben so viel Wasser, als es Milch war, läßt es ein wenig kochen und seihet es dann durch ein leinenes Tuch.

Diese Molken sind fetter und mehr nährend als die gewöhnlichen. Man gibt sie den Schwindsüchtigen, zumal solchen, welche die Milch nicht vertragen können, auch kleinen Kindern zum gewöhnlichen Getränke statt der Milch.

Die folgende Zubereitungsart der süßen Molken ist weniger umständlich.

24. Eine andere Art von süßen Molken

Man zerklopft das Weiße von frischen Eiern (auf jeden Schoppen Milch zwei bis drei Eiweiß), mischt es unter die Milch und läßt es mit einander kochen. Oder man läßt Hausblase in heißem Wasser zergehen, thut die Auflösung unter die Milch und kocht sie damit. Das Eiweiß oder die Hausblase und das Dicke der Milch vereini-

gen sich und fallen zu Boden. Die obenstehende klare Molke wird durchgeseihet.

25. Saure Molken.

Eine beliebige Menge Milch wird zum Kochen gebracht. Wenn sie überlaufen will, so wird so viel Zitronensaft oder Weinessig dazu gethan, als nöthig ist, sie zum Gerinnen zu bringen. Zu einer Maß wird gewöhnlich etwas mehr als ein Eßlöffel voll erfordert. Man läßt dann das Klare durch ein Tuch in ein reines Gefäß ablaufen.

Wenn sie zu sauer schmeckt, so werfe man ein Paar Messerspitzen voll gestoßene Krebssteine, Eierschalen oder gepülverte geschlemmte Kreide hinein und rühre sie fleißig darin um; oder man bringe 'statt des Zitronensafts und Weinessigs die Milch zum Gerinnen, indem man etwas Kälberlaab, oder ein Stückchen von einem Kälbermagen hineinwirft.

Will man sie klar haben, so muß man sie mit Eiweiß läutern. Man nimmt zu einer Maß Molken das Weiße von vier Eiern, quirlet und schlägt es wohl untereinander und läßt es bei einem gelinden Feuer einige Minuten lang kochen. Dann breitet man ein reines Tuch über eine irdene oder blecherne Seihe, legt über solches ein Paar Bogen Löschpapier, und gießt die Molken darauf. Sie fließen dann ganz langsam durch, so hell wie Quellwasser.

Sie sind angenehmer, als die ungeläuterten Molken, und liegen weniger schwer in dem Magen.

26. Biermolken.

Man läßt frische Milch aufkochen, gießt ungefähr den vierten Theil gutes Bier dazu und rührt die Flüssigkeit fleißig um. Wenn die Milch geronnen ist, so seihet man

die Molken ab, und versüßet sie mit ein wenig Zucker oder Honig.

27. Mandelmilch.

Vier Loth süße Mandeln wirft man in kochend heißes Wasser, nimmt sie nach einigen Minuten wieder heraus, zieht die äußere braune Schale ab und stößt sie in einem eisernen Mörser zu einem feinen Brei, indem man von Zeit zu Zeit etwas Wasser dazu gießt. Diesen Brei bringt man auf ein Seihetuch und schüttet unter Umrühren so lange Wasser zu, als die Flüssigkeit weiß durchlauft, welche man in einem reinen Geschirre auffängt. Den Rückstand auf dem Seihetuch stößt man nochmals und beobachtet das nämliche Verfahren, bis eine halbe Maß Mandelmilch durchgelaufen ist. Man setzt nunmehr noch vier Loth weißen Zucker, oder so viel davon hinzu, als der Geschmack des Kranken verlangt. — Die Mandelmilch wird noch angenehmer, wenn man einige bittere Mandeln dazu nimmt, oder sie mit Himbeer= oder Pomeranzenblüthenwasser vermischt. Sie wird leicht sauer und muß daher alle Tage frisch bereitet werden.

Sie ist ein sehr dienliches Getränk in hitzigen und auszehrenden Krankheiten, bei Steinbeschwerden, Krankheiten der Urinwege, bei Vergiftungen ꝛc.

28. Limonade.

Auf vier bis sechs Loth gestoßenen weißen Zucker tröpfele man den Saft von zwei Zitronen und löse dieses in einer halben Maß Wasser auf.

Die Limonade ist ein sehr gutes Mittel in hitzigen, entzündungsartigen und Faulfiebern. Man bedient sich ihrer zum gewöhnlichen Getränke.

Achte Abtheilung.

Wie man die Pottaschenauflösung und das Kalkwasser macht.

29. Pottaschenauflösung.

Man läßt in einem Glase oder hohen steinernen Geschirre ein Loth reine Pottasche in einem Schoppen reinem Regen- oder Schneewasser zergehen und einige Zeit ruhig stehen; dann schüttet man die obenstehende helle Flüssigkeit klar vom Bodensatze ab und hebt sie zum Gebrauche auf. Hat man keine Pottasche zur Hand, so kann man statt ihrer zwei bis drei Hände voll gesiebte Holzasche mit einem Schoppen warmen Wasser übergießen, hernach durch Löschpapier filtriren, und nachdem die durchgelaufene Flüssigkeit sich geklärt hat, das Helle oben abgießen.

Die Pottaschenauflösung dient gegen Zufälle, die von Säure herrühren, bei der englischen Krankheit.

Wenn man so viel davon in guten Weinessig tröpfelt, bis es nicht mehr mit einander aufbrauset, so erhält man ein gutes, auflösendes, verdünnendes, eröffnendes und den Urin gelinde beförderndes Mittel, welches in allen Krankheiten von zähen Säften, bei Verschleimung und Verstopfungen, bei hartnäckigen Wechselfiebern, in der Milzkrankheit, der Gelbsucht, Wassersucht, bei der Dürrsucht und Abzehrung bei Kindern ꝛc., des Tags zwei-, drei- oder viermal, jedesmal zu einem oder zwei Löffel voll genommen werden kann.

30. Kalkwasser.

Man gießt zwei Maß Regenwasser über ungefähr ein Pfund lebendigen Kalk, rührt es dann und wann untereinander, und wenn sich der Kalk gesetzt hat, so gießt man das klare Wasser davon ab und hebt es in wohlverstopften

Krügen auf. Denn an der freien Luft bekommt das Kalkwasser bald ein weißes Häutchen und wird unwirksam.

Man bedient sich desselben äußerlich mit Nutzen, bei alten fließenden Geschwüren, bei Entzündungen, Brandschäden, Frostbeulen &c.

Neunte Abtheilung.

Von den Aufschlägen, Blähungen.

Die äußerlichen Aufschläge sind bald trocken, bald feucht, und diese entweder kalt oder warm.

Man legt trockenes Bohnenmehl, geröstete Kleien, Kräuterkißchen mit Holderblüthen, Kamillen &c. auf Stellen mit Rothlauf, Asche und Salz auf kalte Geschwülste. — Alles, was man äußerlich auflegt, muß man fein zerschneiden oder stoßen, damit die harten Theile davon, die Pflanzenstiele &c., die Haut nicht stechen; man muß es in Säckchen von dünner Leinwand thun, und solche warm überlegen.

Zu kalten Aufschlägen braucht man mehrentheils bloßes Wasser oder Wasser mit Schnee oder gestoßenem Eise vermengt, oder auch Wasser mit Essig, Salz, Salmiak oder Salpeter gemischt Man taucht Tücher darein, so lange, als das Eis oder die Salze schmelzen, und schlägt sie über; oder man füllt die Flüssigkeit in Schweins- oder Rindsblasen und legt diese auf. Man muß sie alle halbe Stunden und noch öfter erneuern, damit die Aufschläge nicht warm werden. Man bedient sich ihrer bei der Gehirnentzündung, bei Mutterblutflüssen, hartnäckiger Verhaltung des Urins, bei Quetschungen, eingeklemmten Brüchen, bei alten Schäden, Schlagflüssen &c.

Unter den nassen warmen Aufschlägen werden die erweichenden am meisten gebraucht. Sie sind fast überall mit

Nutzen anzuwenden, wo Schmerzen und Spannungen zu lindern sind.

Man taucht entweder ein Tuch in warmes Wasser, Milch oder eine Abkochung von Holder- und Kamillenblumen, drückts aus und legts über: oder man gießt diese Flüssigkeit in eine Schweinsblase und legt sie auf; oder man kocht das Kraut von Käsepappeln, Eibisch, Huflattig, die Blüthen von Wollkraut, Holder, Kamillen, — Kleien, Mehl oder Weck-, Semmel- oder Brodkrümmeln, die Oelkuchen oder das Rückständige von Kohl-, Flachs- und Hanfsamen, woraus das Oel geschlagen worden, und dergleichen mehr mit Milch und Wasser zu einem Brei, wozu noch Seife und Lein- oder Baumöl gethan werden kann, streicht ihn gleichmäßig einen halben bis ganzen Finger dick auf ein leinenes Tuch und legt es warm über. Es ist fast gleichgültig, welchen von diesen Aufschlägen man nimmt: nur ist zu merken, daß man sie niemals auf dem leidenden Theile darf kalt werden lassen; sondern man muß immer frische auflegen, wenn die vorigen ihre Wärme zu verlieren anfangen; besonders müssen die Breiaufschläge, zu welchen Mehl oder Brodkrümmel kommen, zum öftern erneuert werden; denn wenn sie eine Zeit lang gelegen haben, und am Rande getrocknet sind, so kleistern sie an, verursachen ein beschwerliches Spannen in dem Theile und können nicht ohne einigen Schmerz wieder weggenommen werden.

In einigen Fällen braucht man

31. den Aufschlag von Gelbenrüben.

Man nimmt frische Gelberüben (Möhren), schabet die Rinde davon ab, reibt sie auf einem Reibeisen, läßt den überflüssigen Saft davon ablaufen, den dickeren Theil aber auf einem irdenen Teller über einigen Kohlen warm werden, legts über und bedeckt es mit warmen leinenen Tüchern.

Dieser Aufschlag hat bei schlimmen, krebsartigen Geschwüren gute Dienste gethan, die Schmerzen gemindert, die Eiterung und den Gestank gemäßigt, die harten Ränder erweicht und nach und nach eine völlige Heilung bewirkt. Man muß ihn Morgens und Abends erneuern; aber allemal das Geschwür mit lauem Wasser und einem Stückchen weicher Leinwand auswaschen.

Zehnte Abtheilung.

Verfertigungsart einiger Brandsalben.

32. Brandsalbe.

Man läßt ein halbes Loth Wachs mit vier Loth frischem Leinöl zusammenschmelzen. Wenn es wieder verkühlt ist, so thut man das Gelbe von einem Ei dazu und rührt es wohl durcheinander.

Oder man schlägt ein Ei, das Weiße sowohl, wie das Gelbe, und ein Paar Löffel voll Oel durcheinander.

33. Zertheilende Salbe.

Man nimmt die Gallenblase von einem Ochsen sammt der in ihr enthaltenen Galle, so wie man sie beim Schlachten findet, thut drei Löffel voll Küchensalz und eben so viel Nußöl dazu, bindet die Blase zu und läßt sie zwei bis drei Tage lang, im Sommer in der Sonnenwärme und im Winter am warmen Ofen, hängen. Nachher rührt man alles wohl untereinander und läßt es unter stetem Umrühren über schwachem Kohlenfeuer so weit verdünsten, daß es eine dünne Salbe wird.

34. Alantsalbe.

Man kocht ein Viertelpfund geschälte Alantwurzeln, die vorher in Stücke geschnitten worden, mit einer hinreichenden Menge Wasser, bis es so dick wie ein Brei wird.

Während den Kochens muß man die Wurzelfäserchen mit einem Schaumlöffel sorgfältig herausnehmen, damit nichts Hartes zurückbleibt. Endlich thut man vier Loth ungesalzene Butter dazu, und läßt die Mischung kalt werden.

Eilfte Abtheilung.

Von den rothmachenden Mitteln.

35. Senfpflaster.

Man nimmt ein Loth gestoßenen und in Essig eingeweichten Senfsamen und vier Loth scharfen Sauerteig und befeuchtet es mit Essig, daß ein Mus wird. Soll es stärker reizen, so thut man noch ein halbes Loth gestoßenes Küchensalz oder etwas frisch zerriebenen Meerrettig dazu, oder nimmt den

36. Aufschlag von Meerrettig.

Man knetet ein Loth Senfmehl, zwei Loth frisch geriebenen Meerrettig, eben so viel Sauerteig und ein halbes Loth Salz mit so viel Weinessig, als nöthig ist, zu einem Teige zusammen.

Man streicht ihn etwas dicke auf ein Tüchelchen, legt ihn so auf und läßt ihn so lange liegen, bis die Haut roth wird, etwa eine halbe Stunde lang; dann nimmt man ihn weg, wäscht die Stelle mit Wasser und Milch und legt ein Kohlblatt mit frischer Butter bestrichen darüber.

Das Senfpflaster und dieser Aufschlag von Meerrettig ziehen schneller und stärker, wenn man vorher die Stelle, worauf sie zu liegen kommen, mit scharfem, warmem Weinessig reibt. Um keine Schmerzen beim Abnehmen dieser Aufschläge zu verursachen, muß man sie naß genug machen, hinlänglich dicke aufstreichen und von der Haut zuvor die Haare abschneiden oder rasiren. Auch kann man ein Stück Flor zwischen die Haut und den Senfteig legen, wodurch

der letztere leicht abgenommen werden kann. Deßgleichen ist es gut, wenn man nach der Wegnahme des Pflasters die Stelle mit lauem Wasser sorgfältig abwäscht.

Man bedient sich dieser Mittel, um äußerlich einen Reiz auf der Haut zu erregen, und um Entzündungen, zurückgetretene Hautausschläge und bösartige Feuchtigkeiten auswärts auf die Haut zu ziehen. Bei zurückgetretenem Rothlauf oder unvorsichtig zurückgetriebenen Ausschlägen, legt man sie auf die Waden, an die Fußsohlen oder an die Arme; bei der Bräune um den Hals, und beim Seitenstechen auf die Brust, dahin, wo der Schmerz am lebhaftesten ist.

Zwölfte Abtheilung.

Wie man Blasen oder Schellen zieht, Vesikatore setzt und künstliche Geschwüre macht.

Wenn man Blasen ziehen will, so bedient man sich des Spanischfliegenpflasters, das man in allen Apotheken haben kann. Man streicht es ziemlich dick auf ein Stück Leder oder Leinwand, nach Beschaffenheit der Umstände bald größer, bald kleiner, mehrentheils in der Größe eines Kronenthalers. An der Stelle, auf welche das Pflaster gelegt werden soll, schneidet man erst die Haare ab, hernach reibt man sie stark mit einem in Essig getauchten Tuche, bis sie roth wird: endlich legt man das Pflaster auf, darüber ein leinenes Bäuschchen, und befestigt alles mit einer Binde, Heftpflaster, oder nach Beschaffenheit des Orts, auf welchen das Heftpflaster gelegt worden, auf eine andere Art. Nach sechs, acht oder zwölf Stunden sieht man nach, ob es eine Blase gezogen hat. Man öffnet sie mit einer Scheere und läßt die Feuchtigkeit ausfließen, das Häutchen nimmt man aber nicht weg. Endlich legt man ein mit frischer Butter bestrichenes Kohl-, Mangold- oder

Rebenblatt, oder in deren Ermangelung, ein Stückchen weiche Leinwand, das man mit frischer Butter, oder Basilicumsalbe bestrichen hat, über die wunde Stelle und verbindet sie. Dieses muß nachher täglich einmal geschehen, bis sie geheilt ist.

Wenn man während der Zeit, als das Blasenpflaster aufliegt, häufiges und schmerzhaftes Drängen auf den Urin bekommt, so muß man viele Milch, Mandelmilch, Hühner- oder Kalbfleischbrühe trinken.

Die Blasenpflaster sind in sehr vielen Krankheiten nützlich; sie bringen oft bewunderungswürdige Wirkungen hervor. Bei Zahnschmerzen, beim beschwerlichen Zahnen der Kinder, bei entzündeten oder flüssigen Augen, dem Ohrenwehe rc., legt man sie hinter die Ohren oder hinten in den Nacken. Nachdem die gehörigen Blutausleerungen durch Blutegel oder Aderlässe vorgenommen worden, legt man sie in der Bräune um den Hals oder in den Nacken; im Seitenstechen auf die Brust, dahin, wo der Schmerz empfindlich fühlbar ist; bei festsitzenden Schmerzen im Unterleibe, bei Entzündungen der Eingeweide, der entzündungsartigen Ruhr, auf den Leib; beim Hüftwehe auf den schmerzenden Ort; bei Lähmungen der Glieder auf die Halswirbelbeine, oder aufs Heiligenbein; bei langwieriger Engbrüstigkeit, wenn Hautausschläge nach den innern Theilen zurückgetreten sind rc., auf die Wade, einwärts, zwei oder drei Finger breit von der Kniekehle, in den Nacken oder auf die Brust.

In Krankheiten jedoch, wo die Lebenskräfte schon sehr gesunken, oder die Säfte in eine faulige Verderbniß übergegangen sind, wie in bösartigen Nervenfiebern, in Faulfiebern, im Scorbute, ist einige Vorsicht bei dem Gebrauche der Blasenpflaster nöthig; denn hier werden die davon erzeugten Wundstellen gerne brandig oder arten in schlimme, langwierige Geschwüre aus. In solchen Fällen darf man

die Blasenpflaster keine Blasen ziehen lassen, sondern man muß sie schon wegnehmen, wenn die Haut von ihnen geröthet worden ist. Senfpflaster und Aufschläge von zerriebenem Meerrettig ersetzen unter solchen Umständen vollkommen ihre Stelle.

Statt der Blasenpflaster braucht man auch die Seidelbastrinde, und sie ist ihnen bei einigen Krankheiten noch vorzuziehen. Man nimmt die gelbgraue Rinde von der Wurzel. Man bindet ein frisches Stückchen davon, das man erst in Essig geweicht hat, etwa ein Daumen breit und lang auf die Haut, bedeckt solches mit einem Epheu- (Eppich-) Blatt, legt ein Bäuschchen von Leinwand darüber und befestigt alles mit einer Binde. Anfangs legt man alle Morgen und Abend ein frisches Stückchen Rinde auf, so lange bis die Haut nässet, hernach nur alle Tage, oder ein über den andern Tag; man rückt auch, wenn die Stelle einmal wund ist, das frische Stückchen Rinde etwas zur Seite, damit dasselbe sich nicht zu tief in die Haut einfrißt.

Wenn man keine frische Rinde hat, so nimmt man trockene, die aber vorher über Nacht in Essig geweicht werden muß. Wenn die Rinde eine Entzündung, starke Schmerzen und Röthe auf der Haut verursacht, so wäscht man die Stelle mit warmer Milch ab.

Man legt die Seidelbastrinde mehrentheils auf den fleischigen Theil des Oberarms, ungefähr in die Mitte der vordern Seite — bei langwierigen Augenentzündungen, triefenden Augen, Schwachheiten des Gesichts und Gehörs, bei flußhaften (rheumatischen) Beschwerden, Gliederschmerzen, Hautausschlägen ꝛc.

In den nämlichen Krankheiten setzt man auch mit Nutzen Fontanelle an den Armen oder Beinen, an der innern Seite des Schenkels, ungefähr vier Finger breit über dem Knie. Man legt ein kleines Blasenpflaster von der Größe eines Zehnkreuzerstücks oder Batzens auf den be-

stimmten Ort: wenn es eine Blase gezogen hat, so schneidet man sie auf, legt eine Erbse hinein, darüber ein Epheublatt, sodann ein Leinwandbäuschchen, und über das alles eine Binde. Man muß die Fontanelle alle Tage frisch verbinden und nachdem man sie gereinigt hat, jedesmal eine neue Erbse einlegen. Will man einen stärkeren Reiz hervorbringen, so legt man mehrere Erbsen zu gleicher Zeit ein. Wenn sich wildes Fleisch darin erzeugt, so bestreue man es mit ein wenig weißem Zucker oder gebranntem Alaun.

Fontanelle am Arme sind in hartnäckigen Brustkrankheiten dienlich, und wenn man sie an die Füße setzt, so bewirken sie oft das Eintreten der verstopften monatlichen Reinigung. Sie nützen vorzüglich bei allen Krankheiten, die von scharfen Säften herrühren 2c.

Dreizehnte Abtheilung.

Wie man Blutegel ansetzt.

Es gibt zwei Arten von Blutegel: den wahren und den Roßblutegel. — Ersterer ist auf dem Rücken braun und hat daselbst sechs gelbliche Streifen mit schwärzlichen Punkten dazwischen; auf dem Bauche aber aschgrau und mit schwarzen Flecken versehen. — Der Roßblutegel ist größer, auf dem Rücken schwarz, an den Seiten gelb und am Bauche schmutzig grünlich gelb und schwarz gefleckt. Er ist zwar nicht giftig; sein Biß verursacht aber leichte Entzündungen und andere üble Folgen. Man sollte sich daher seiner nicht bedienen, am wenigsten, wenn er aus schlammigen, stillstehendem Wasser gefangen worden. Die Blutegel, welche zu Anfang des Sommers und aus reinen fließenden Bächen mit sandigem, kiesigem Boden gefangen worden, sind die vorzüglichsten. Man kann sie lange in einer geräumigen Flasche aufheben, wenn man ihnen ein

Paar Finger hoch groben Flußsand und alle drei oder vier Tage frisches Bach- oder Flußwasser darein gibt; oder aber, wenn man in einem geräumigen steinernen Gefäß, oder in einem aufrechtstehenden Fäßchen den Boden eine oder zwei Hand hoch mit feuchter Torferde oder in Ermangelung dieser mit einer Mischung aus nassem Lehm mit Kohlenstaub belegt und darüber nasses Moos aufschichtet; hier hinein bringt man die Blutegel und stellt das Gefäß in den Keller; sie halten sich so besser, als im Wasser. Aber ein aufbewahrter Blutegel beißt überhaupt nie so gut an, wie ein frisch gefangener und noch weniger, wenn er schon einmal gebraucht worden ist.

Wenn man sie irgendwo will ansaugen lassen, so setzt man mehrere in ein kleines Glas, etwa ein Liqueurgläschen und hält dieses mit seiner Oeffnung an den bestimmten Ort; oder man faßt sie einzeln mit den Fingern und hält sie zwischen einem leinenen Läppchen mit dem Kopfe an. Wenn sie nicht gleich anbeißen, so betupft man die Stelle mit ein Paar Tropfen Milch oder Blut. Man läßt sie so lange saugen, bis sie von selbst abfallen. Will man sie früher abfallen machen, so bestreue man sie mit Salz oder hauche sie mit Tabaksrauch an. Wenn sie abgefallen sind, so läßt man die kleine Wunde so lange bluten, bis es von selbst nachläßt; geschieht dieses zu frühe, so kann man das Bluten durch fleißiges Abwaschen der Wundstelle mit warmem Wasser vermehren; sollte aber das Blut zu stark und zu lange fließen, so müßte man den Stich mit gesalzenem Wasser abwaschen oder ein Stückchen Zunderschwamm auf die blutende Stelle aufdrücken.

Die Blutegel können oft statt des Aderlassens dienen, wo man solches bedenklich findet, bei Kindern und bei Erwachsenen, die zum Aderlassen zu schwach scheinen. Kindern, wenn sie schwer zahnen, setzt man einen oder einige hinter die Ohren, sonst auch bei Kopfschmerzen, Schwindel,

Augentzündungen, Zahnschmerzen, Halsweh. Bei der Gliedergicht, wenn die davon befallenen Theile aufgeschwollen sind, werden sie mit großem Nutzen an diese Theile selbst angesetzt, bei Brust- und andern Entzündungen auf die am meisten schmerzenden Stellen.

Vierzehnte Abtheilung.

Wie man den Blutschwamm zubereitet und braucht.

Man sammelt im Herbst den Schwamm von Eichbäumen; der ist am vorzüglichsten, welcher an Stellen wächst, wo große Aeste abgeschnitten worden. Von solchen macht man das weiße, harte Häutchen und alles Harte und Holzige ab, klopft ihn dann so lange mit einem Hammer, bis er weich und wollig wird.

Er ist ein sehr gutes, blutstillendes Mittel. Auf geringe kleine Wunden legt man ein Stückchen davon und drückt es ein Weilchen auf. Es bleibt so lange auf der Wunde hängen, bis sie geheilt ist. Bei großen Wunden muß man noch ein Bäuschchen von Leinwand über den Blutschwamm, und darüber eine Binde anlegen. — Gewöhnlicher Feuerschwamm vertritt seine Stelle, und wird eben so gebraucht.

Anhang.

Von der naturgemäßen Erziehung.

Des Menschen Glückseligkeit auf Erden steht um so höher, je vollkommener er alle Anlagen und Kräfte, welche ihm von der Natur verliehen worden sind, entwickelt und ausgebildet hat, d. h. je höher er in der Kultur gestiegen ist. Diese Wahrheit ist so alt, als die Vernunft selbst, und schon vor Jahrtausenden waren die Eltern überzeugt, daß sie ihren geliebten Kindern kein größeres Glück bereiten könnten, als wenn sie die Entwickelung der natürlichen Fähigkeiten und Anlagen derselben durch Kunst beförderten. Die künstliche Entwickelung aller Anlagen und Kräfte des Menschen nach den Gesetzen der Natur wird von der Erziehung beabsichtigt. Die Erziehung ist das große Mittel, durch welches der einzelne Mensch zu der Vollkommenheit der gesammten Menschheit erhoben wird; durch sie erwirbt er sich bis zum Jünglingsalter, was ihm, wenn er sich selbst überlassen bliebe, erst in Jahrhunderten zu Theil werden könnte. Ohne sie müßte jedoch der Mensch da anfangen, wo das Menschengeschlecht begonnen hat, und nie würde er aus dem Stande der Rohheit hervorgehen; durch sie aber geschieht es, daß die Nachkommen da anfangen, wo die Vorfahren geendet haben, daß der Vater weiter schreitet, als der Großvater, der Sohn weiter, als der Vater, und der Enkel die letzte Stufe des Sohnes zuerst betritt; durch sie rückt jeder Einzelne, das ganze Menschengeschlecht der höchsten Stufe der Vollkommenheit näher.

Obschon diese Vortheile der Erziehung außerordentlich groß sind, obschon sich die Schriften, in welchen sie bis zur höchsten Klarheit dargestellt worden sind, so gehäuft haben, daß die Erde unter ihrer Last seufzt: so vermißt

man doch den Segen, welchen die Erziehung über die Menschheit verbreitet haben sollte, noch so sehr, daß ich, der ich ihren Einfluß bloß in Hinsicht auf das physische Wohl zu betrachten habe, die traurige Ueberzeugung ausspreche, es gibt keine armseligeren Menschen, als gerade diejenigen, auf deren Erziehung die meiste Mühe verwendet worden ist. Die Ursachen davon liegen nicht tief verborgen, sondern drängen sich uns ohne vieles Suchen auf. Sie sind folgende: 1) Man hat keinen Begriff von dem Wesen und dem Zwecke der Erziehung; 2) das Verfahren bei ihr ist einseitig; es verstößt 3) gegen die Gesetze der Natur.

Bei jeder Handlung soll der Mensch, der doch bloß wegen seiner Vernunft auf den Namen Mensch Anspruch macht, einen Zweck haben, zu dessen Erreichung er die besten Mittel wählt. Wer denkt bei der Erziehung an einen Zweck? Die meisten erziehen ihre Kinder, weil es andere Leute thun, ohne zu wissen, was sie eigentlich damit wollen. Vollkommene Ausbildung des ganzen Menschen in einem solchen Grade, daß er zum Schöpfer seiner eigenen Glückseligkeit erhoben würde, daß er, von dem Aeußern ganz unabhängig, sein eigenes Wohl in sich selbst trüge und fähig wäre, in allen Lagen und Umständen glücklich zu sein: dieß sollte der Hauptzweck der Erziehung sein und Alles, was dabei nur immer unternommen würde, jeder Plan sollte so angelegt werden, daß er diesem Ziele näher führte. Allein gewöhnlich hat man Nebenzwecke im Auge; man erzieht wohl Gelehrte, Künstler, Handwerker, Bauern, beschränkte Wesen, die nur auf einem Flecke und da noch elend genug stehen können und in Nichts zurücksinken, wenn man sie nur einen Fuß breit von ihrem Standorte entrückt, aber — keine Menschen.

Aus dieser Unbekanntschaft mit dem Zwecke der Erziehung entsteht der zweite Hauptfehler bei derselben, Einseitigkeit der Bildung. Der ganze Mensch soll ausgebildet, alle seine schlummernden Kräfte sollen erweckt, Geist und Körper mit gleichen Schritten ihrer Vollendung entgegengeführt werden. Was geschieht dagegen bei den verfeinerten Menschen? Am Körper werden nur einige Glieder, am Geiste nur diese oder jene Anlage auf den möglichst hohen Grad der Vollkommenheit erhoben, und diese schwelgen dann in ausschweifender Thätigkeit auf Kosten der

übrigen, welche zwischen Leben und Tod dahinschlummern und umsonst erschaffen sind; und so wird aus dem viel versprechenden Menschenkeime, statt der stolzen Zeder, welche zum Himmel emporstrebt, ein an der Erde kriechender, verkrüppelter Zwergbaum mit schmacklosen Früchten. Die Folgen dieser einseitigen Ausbildung sind so zahlreich, daß sie die Hälfte vieler Bände ausfüllen könnten, und schlimm genug, um Aufmerksamkeit zu erregen.

Der größte Fehler bei der Erziehung, der sie, statt zur Quelle der Glückseligkeit, zur fruchtbaren Mutter eines nie versiegenden Elendes macht, ist das widernatürliche Verfahren bei derselben, das Anstoßen gegen alle Gesetze der Natur, das besonders bei der Ausbildung des Geistes stattfindet. Das große Gesetz, dem die Natur selbst bei der Gestaltung und Bildung ihrer Werke folgt, ist allmälige Entwickelung und langsames Vorwärtsschreiten in kleinen Schritten. Nur durch sie gelingt es ihr, die Wunder hervorzubringen, an denen die Hand einer Gottheit unverkennbar ist, und die des Menschen Geist zum anbetenden Staunen hinreißen. Bei den lebenden Geschöpfen insbesondere beobachtet sie in der Entwickelung der Organe eine unverbrüchliche Ordnung, ohne welche sie nie zur Vollendung gelangen können. So muß z. B. bei der Bildung der Pflanze die Wurzel dem Stengel, der Stengel dem Blatte, die Blüthe der Frucht vorangehen. Bei der Entwickelung der Geisteskräfte fängt die Natur mit den äußern Sinnen an, läßt auf diese die innern und die Phantasie folgen; dann erwacht der Verstand und zuletzt die Vernunft. Dies bestätigt nicht nur die Beobachtung an einzelnen Menschen, sondern auch die Geschichte der Menschheit. Die erste Periode des Menschengeschlechts war die Periode der Fabel und des Gesanges, auf diese die Zeit der Geschichte, und nach dieser ging erst die Philosophie auf.

Die Folgen dieser allmäligen Ausbildung der Geisteskräfte bei dem einzelnen Menschen sind so wohlthätig, als sie sich von den allweisen Anstalten der Natur erwarten ließen. Wenn die Erkenntniß mit der sinnlichen Anschauung anfangen muß, so ist der Mensch gezwungen, die Gegenstände seiner Betrachtung sehr oft in der freien Natur aufzusuchen; Bewegung des Körpers, Genuß der reinen, lebennährenden Luft und Stärkung der Gesundheit sind

davon unzertrennlich. Da er mit den äußern Sinnen, wenn sie mit gehöriger Aufmerksamkeit wirken, nur einen Gegenstand auf einmal auffassen kann und zu der genaueren Betrachtung und Zergliederung desselben eine bestimmte Zeit verwenden muß, so kann das dabei thätige Gehirn weder durch die zu große Menge, noch durch die zu schnelle Aufeinanderfolge der Eindrücke entkräftet werden.; es wird vielmehr durch mäßige Uebung erweckt und gestärkt. Der langsam und genau aufgefaßte und dem Geiste eine geraume Zeit vorschwebende Gegenstand drückt sich dem innern Sinne unauslöschlich ein und steht der Erinnerung immer zu Gebote, ohne daß man zur Wiedererweckung desselben sein Gedächtniß anzustrengen nöthig hätte. Die Begriffe, die von dieser Anschauung der Natur zu dem Verstande gelangen, und die Ueberzeugung, die von ihm in die Vernunft übergeht, sind lebendig und wahr und bestimmen den Willen zuverlässig zu Handlungen nach den aufgefaßten Idealen. Es bleibt mithin kein Vermögen des Geistes übrig, das nicht durch diese natürliche Ausbildung seiner Anlagen gewönne, und da auf der andern Seite der Körper nicht nur nicht verliert, sondern selbst die schönsten Vortheile erntet, so können die Früchte einer naturgemäßen Kultur des kindlichen Geistes keine andern, als Hochgenuß und Glückseligkeit sein.

Das Gegentheil von diesem Allem wird durch unsere moderne Erziehung bewirkt, welche auf die verkehrteste Weise den Verstand früher, als die Phantasie, und diese früher als die äußern Sinne beschäftigt. Da fängt man den Unterricht mit den abstraktesten Begriffen und Ideen der Religion und Moral an, von denen in die Seele des Kindes nichts als Ton und Worte, aber nicht ein Schatten von Erkenntniß eingeht. Statt daß wir dem Kinde die äußern Sinne öffnen, damit es durch freie Anschauung die Natur auffasse und die Schöpfung im innern Sinne nachbilde, wodurch sich die Begriffe von seinem Ich und von dessen Verhältnissen zu der Natur, zu den Menschen und zu dem Urheber des Alls entwickeln würden; lassen wir es seine Erkenntnisse aus Büchern schöpfen und sich aus todten Buchstaben eine Welt ohne Leben, Reiz und Wahrheit erschaffen. Es gibt keine widernatürlichere Methode des Unterrichtes, als Kinder aus Büchern auswendig

lernen zu lassen, denn sie zerrüttet nicht allein die Gesundheit in ihrer Wurzel, sondern stellt auch dem Zwecke des Unterrichtes selbst, den Fortschritten der Erkenntniß, die größten Hindernisse entgegen. Statt daß bei der äußern Anschauung das Bild von dem Gegenstand auf einmal und mit Leichtigkeit vor die Seele tritt, ohne sie dabei in eine besondere Thätigkeit zu setzen, so muß dagegen die Seele beim Auswendiglernen erst die Buchstaben einzeln auffassen, sie muß die Buchstaben zu Silben, die Silben zu Wörtern, die Wörter zu Sätzen verbinden, und doch hat das Kind durch diese mannigfaltig verwickelte Anstrengung am Ende noch nichts, als Vorstellungen von Wörtern. Alle Bemühung ist fruchtlos, wenn das Kind nicht seine Einbildungskraft in Bewegung setzt, um die durch die Wörter bezeichneten Gegenstände der innern Anschauung vorzustellen. Hievon aber hat es keine Ahnung, und die wenigsten Lehrer besitzen Geschicklichkeit genug, es dazu anzuhalten. Statt einer richtigen Erkenntniß bekommt es leere Wörter, die es noch dazu viel geschwinder aus dem Gedächtnisse verliert, als es sie aufgefaßt hat. Denn da sich auf einem einzigen Blatte eines Buches eine Menge Wörter und mehr als tausend Buchstaben befinden, da mithin beim Auswendiglernen eine Vorstellung die andere drängt und jagt, so gewinnt keine Zeit genug, den Denkorganen gehörig angeeignet zu werden, und alle haften, wenn es hoch kommt, nur so lange im Gehirne, bis das Kind die Lektion hergesagt hat, und sind bei dem Lernen der nächsten schon lange wi der vergessen. Und wie mannigfaltig sind nicht, um dieses Nichts zu erlangen, die Operationen des Geistes, wie anstrengend für die Organe des Gehirnes, wie erschöpfend für die Kräfte des Lebens, besonders, wenn man noch den Zwang dazu rechnet, welcher der zarten Natur bei dieser widernatürlichen Unterrichtsweise angethan wird, indem das Kind genöthigt wird, sein Streben nach reger Bewegung und froher Thätigkeit, nach Spielen und Springen in freier Luft zu unterdrücken und in einem finstern Winkel mit gebücktem Leibe traurig an dem gehässigen Buche zu sitzen, voll Furcht vor dem grämlichen Lehrmeister.

Dies sind aber noch nicht die Vergehungen alle, durch welche der Natur bei der Erziehung Hohn gesprochen wird.

Um dem Unsinne, welcher bei diesem Geschäfte den Vorsitz hat, die Krone aufzusetzen, muß zu dem verkehrten Unterrichte auch noch eine Ueberhäufung der Lehrgegenstände hinzukommen. Wenn die Natur bei der Entwickelung der menschlichen Kräfte äußerst langsam vorwärts schreitet, so glaubt der verfeinerte Mensch mit der Geistesbildung nicht genug eilen zu können. Auch in dem Unterrichte sollte der Natur nachgeahmt, und nach ihrem Vorbilde Plan, Ordnung und System in denselben gebracht, da sollte von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten, von dem Sinnlichen zu dem Uebersinnlichen, von den Vorbereitungswissenschaften zu dem Hauptfache übergegangen werden. Die ganze Erziehung sollte einem organisirten Ganzen gleichen, in dem alles Mannigfaltige, jede einzelne Veranstaltung auf einen gemeinsamen höchsten Zweck berechnet ist; da sollte das Kind bei jedem Lehrzweige, bei jedem Gegenstande so lange verweilen, bis es ihn in seinem ganzen Umfange aufgefaßt und zu seinem Eigenthume gemacht hätte; da sollte nichts gewaltsam, nichts übereilt, alles sollte sanft und langsam geschehen; da sollte der menschliche Geist nicht behandelt werden wie eine todte Masse, der man eine beliebige Form aufdrücken will, sondern wie eine kostbare Blüthe, deren selbstständige, möglichst vollendete Entwickelung man durch eine ihrer Natur gemäße Kultur zu entwickeln sucht. Wie ganz anders ist das Alles bei unserer Erziehung! Da soll das Kind, als Kind schon, durch Vielwissen Bewunderung erregen; da kann man mit der Ausbildung desselben nicht genug eilen, die Gegenstände des Unterrichts nicht genug vervielfältigen; Lesen, Schreiben, Rechnen, Religionsunterricht, Welt- und Naturgeschichte, Erdbeschreibung, todte und lebende Sprachen, Musik, Zeichnen und — wer kann die Dinge alle in einem Athem herzählen? werden den Geisteskräften des Kindes mit einem Male aufgedrungen, eine Menge, welcher die Energie eines Erwachsenen, wenn sie ihm auf einmal aufgelegt wird, unterliegen muß. Und die zarten Organe des Kindes sollen durch sie nicht gelähmt werden? Die Zeit, die einem jeden dieser Gegenstände zugemessen wird, ist zu kurz, als daß die Vorstellungen weiter, als bis in die Phantasie gelangen sollten; Verstand und Vernunft können von ihnen nicht erreicht werden, diese bleiben daher bei allem Unterrichte

unbebaut und unfruchtbar. Mit aller Anstrengung erhält also das Kind nichts, als eine Menge verworrener Vorstellungen, die im Entstehen schon wieder verschwinden, an realer Erkenntniß aber bleibt es so arm, als es vorher gewesen ist. Ja es wird sogar durch die Erschöpfung des Gehirnes, welche die Ueberhäufung der Lehrgegenstände nach sich ziehen muß, zur Erwerbung wahrer Kenntnisse in der Folge untauglich und in der That durch lauter Lernen dumm gemacht. Zuletzt wundern sich Eltern und Erzieher, daß ihre Kinder und Zöglinge, welche im Auswendiglernen so prächtige Fortschritte machten, in Wissenschaften, wo es aufs Begreifen und Erkennen ankommt, armselige Stümper bleiben, und die Welt wundert sich, daß aus unsern Schulen und Erziehungsinstituten statt Denker Schwätzer und statt kraftvoller, thätiger Menschen Schwächlinge und Träumer hervorkommen, und schimpft dann brav auf Wissenschaften und Aufklärung.

In der That sind die Folgen, welche eine widernatürliche, verkehrte und übereilte Geistesentwicklung auf die menschliche Glückseligkeit hat, so verderblich, daß man es Leuten, die der Sache nicht bis auf ihren Grund nachgehen, eben nicht verargen kann, wenn sie alles Unheil, das den verfeinerten Menschen umgibt, auf Geisteskultur überhaupt schieben. Geist und Körper werden durch eine verkehrte Erziehung zerrüttet, und der Mensch in moralischer und physischer Rücksicht zum Krüppel. Es werden

1) Durch die eben geschilderte Unterrichtsweise Phantasten, aber keine vernünftige Leute gebildet. Da nämlich das ganze Unterrichtswesen darauf hinausläuft, Gedächtniß und Phantasie zu beschäftigen, keineswegs aber das Erkenntnißvermögen zu erwecken, so gewinnt die Einbildungskraft über alle Seelenkräfte die Oberhand, während Verstand und Vernunft schlummern. Zu diesem Uebergewichte der Phantasie kommt nun noch eine durch übermäßige Anstrengung herbeigeführte, kränklich erhöhte Erregbarkeit der innern Sinne, durch welche der geringste Eindruck eine weit ausgedehnte Wirkung erhält. Daher dann der Hang zur Schwärmerei, die Seichtigkeit im Erkennen, versteckt durch die Fertigkeit, von Allem sprechen zu können, die Schwäche und Unbeständigkeit im Handeln, der unmäßige Durst nach sinnlichem Vergnügen, der Hang zu heftigen

Leidenschaften, Sittenlosigkeit, Mangel an Charakter und Grundsätzen.

2) Durch die frühzeitige und übermäßige Geistesanstrengung wird die gesammte Lebensthätigkeit nach dem Gehirne hingeleitet; die Organisation desselben erreicht dadurch, ohne weder zweckmäßig, noch vollkommen entwickelt zu sein, vor der Zeit ihre Vollendung; das aber, was das Gehirn zu viel an Lebenskräften an sich reißt, wird dem übrigen Körper entzogen; daher früher Stillestand des Wachsthumes, kleiner unvollendeter Körperbau und eine Schwäche aller Organe, welche den Geschäften und Beschwerden des Lebens nicht gewachsen ist So wird der Grund zu einem siechen Leben und allen möglichen Krankheiten gelegt, und die sichere Anwartschaft zu einem frühzeitigen Tode erworben.

3) So wie aber die Ausbildung des Gehirnes und mit ihm das Wachsthum des Körpers ihrer Vollendung entgegenschreiten, so beginnt der Zeugungstrieb zu erwachen. Je geschwinder die erste Periode des Wachthums verläuft, desto früher tritt die zweite der Geschlechtsentwickelung ein. Das frühzeitige Erwachen des Zeugungstriebes ist daher eine nothwendige Folge der zu raschen Geistesentwickelung und keines der geringsten Uebel, welche durch diese zu Tage gefördert werden. Denkt man zu der voreiligen Geschlechtsreife die üppige Phantasie und die äußerste Empfindlichkeit, welche mit ihr aus einer Quelle entspringen, hinzu, so wird man wohl nicht mehr nach der Ursache fragen, warum die Kinder der feineren Stände, die schönste Hoffnung des Staates, so häufig durch Selbstschändung und frühe Wollust in ihrer Blüthe dahinwelken.

Hat man indessen auch diese Fehler vermieden, hat man auch das Erkenntnißvermögen der Kinder in allen seinen Zweigen befruchtet, mit Leben und Kraft erfüllt: so ist man doch noch immer einseitig verfahren, wenn man nicht dem kindlichen Gemüthe eine moralische Richtung gibt, durch sie den freien Willen zu vernünftiger Herrschaft bringt und ihn für alle edlen Leidenschaften empfänglich macht.

Man hat einen vollkommenen G e i st, aber noch keinen vollkommenen M e n s ch e n gebildet, wenn man die großen Kräfte unangebaut liegen läßt, welche die Natur in seine willkürlichen Muskeln gelegt hat, und durch welche er das,

was er als wahr, gut und schön erkannt hat, auch für sich und die Welt verwirklicht und sein Erdenleben mit Sicherheit, Wohlstand und Genuß bereichert. Entwickelung und Vervollkommnung aller Muskelkräfte durch naturgemäße Uebung muß ein Hauptgegenstand der Erziehung werden.

Bei aller Sorgfalt für menschliche Bildung muß man jedoch immer das thierische Leben des Kindes im Auge behalten, und die Gefühle seiner thierischen Bedürfnisse und Triebe in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten, oder, wenn sie schon sich zu trüben beginnen, wieder zu ihr zurückzuführen suchen, um dem Kinde dadurch die Grundlage alles künftigen Erdenglückes, die Gesundheit zu sichern.



